H. Weigand u. A. Tecklenburgs

Deutsche Geschichte

für

Schule und Haus

nach den Forderungen der Gegenwart

für das

Königreich Bayern

bearbeitet von

Dr. **Joh. Friedrich**,
Lehrer in Würzburg.

= Preis geb. 90 Pfg. =

Hannover.
Verlag von Carl Meyer
(Gustav Prior).
1899.

Verlag von **Carl Meyer** (Gust. Prior) in **Hannover.**

Auf Verlangen liefert die Verlagsbuchhandlung **gratis und postfrei:**

Prospekt

über die Grundsätze,

die bei der Bearbeitung der

Deutschen Geschichte

für Schule und Haus

von

H. Weigand und **A. Tecklenburg**

maßgebend waren,

nebst

einer Übersicht der dazu erschienenen Werke.

Aus oft wiederkehrenden Anfragen und Zuschriften, aus Mitteilungen und Kritiken geht hervor, daß über die **Grundsätze,** nach denen obige Deutsche Geschichte bearbeitet ist, noch **vielfach irrige Anschauungen** bestehen. Daher haben die Verfasser jene Grundsätze in knapper Form noch einmal in einem Prospekte öffentlich ausgesprochen, in dem sie ihre Auffassung über **das Wesen der Geschichte,** über **die Aufgaben des Geschichtsunterrichts,** sowie **über Auswahl und Anordnung des geschichtlichen Lehrstoffs** zum Ausdruck bringen.

H. Weigand und A. Tecklenburg's

Deutsche Geschichte

für

Schule und Haus

nach

den Forderungen der Gegenwart

für das

Königreich Bayern

bearbeitet von

Dr. **Joh. Friedrich,**
Lehrer in Würzburg.

1854

SINCERE ET CONSTANTER

Hannover.
Verlag von Carl Meyer
(Gustav Prior).
1899.

<36632008870018

Vorwort.

In mehreren bayerischen Schulzeitungen wurde gelegentlich der Besprechung der 4. und 5. Auflage der „Deutschen Geschichte von Weigand und Tecklenburg“ der Wunsch ausgesprochen, es möchte eine eigene Bearbeitung dieses Geschichtsbuches für bayerische Schulen erscheinen. Durch vorliegende Ausgabe ist diesem Verlangen nachgekommen. Die Grundsätze über Stoffauswahl und Stoffanordnung blieben unverändert. Die preußische Geschichte wurde etwas gekürzt, ohne daß jedoch unter das Notwendigste dessen, was jeder Deutsche von der Entwickelung Preußens wissen soll, herabgegangen ward. Dagegen kam die Geschichte des Bayernstammes und die Entwickelung des bayerischen Staates an den geeigneten Stellen zur Einfügung.

Die Verfasser.

I. Inhaltsverzeichnis nach Querschnitten.

I. Die Zeit des Heidentums.

II. Die Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum.

III. Die Zeit der Lehensherrschaft.

IV. Die Zeit des Verfalls der Kaisermacht.

V. Die Zeit der Reformation.

VI. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges.

VII. Die Zeit der Fürstenmacht.

VIII. Die Zeit der Fremdherrschaft.

IX. Die Zeit des Ringens nach Einheit und Freiheit.

X. Die Gegenwart.

II. Inhaltsverzeichnis nach Längsschnitten.

V. Der Bauernstand.

VI. Die Adeligen.

VII. Das Gewerbe.

VIII. Der Handel und Verkehr.

IX. Dörfer und Städte.

X. Die Schulen.

XI. Der Gottesdienst und die christliche Kirche.

XII. Das Gerichtswesen.

XIII. Die Beamten.

XIV. Das Heerwesen.

XIX. Die Entwickelung Bayerns.

III. Tafel der bedeutendsten Regenten Bayerns.

Jahr:	Name:
554—788	**I. Das Geschlecht der Agilolfinger.**
	Erster Herzog: Garibald I.
	Letzter Herzog: Thassilo II.
788—911	**II. Bayern unter den Karolingern.**
	Karl der Große.
	Ludwig der Deutsche.
911—948	**III. Das Volksherzogtum der Luitpoldinger.**
	Luitpold der Schyre.
	Arnulf I.
948—1070	**IV. Bayern unter den Beamtenherzögen.**
	Die Beamtenherzöge entstammten verschiedenen Geschlechtern; sie wurden vom jeweiligen deutschen Kaiser eingesetzt.
1070—1180	**V. Bayern unter den Welfen.**
	Heinrich der Stolze.
	Heinrich der Löwe.
1180 bis heute	**VI. Bayern unter den Wittelsbachern.**
1180	Otto I. von Wittelsbach;
1314—47	Kaiser Ludwig der Bayer;
1506	Primogeniturgesetz unter Albrecht IV., dem Weisen.
1623	**Bayern ein Kurfürstentum.**
	Kurfürst Maximilian I.
1700	Kurfürst Max Emanuel.
1745—77	Kurfürst Max III., der Gute.
1777	Die Pfalz wird mit Bayern vereinigt.
1806	**Bayern ein Königreich.**
(1799) 1806—1825	König Maximilian I.
1825—48	König Ludwig I.
1848—64	König Maximilian II.
1864—86	König Ludwig II.
1886 bis heute	König Otto I. — Prinzregent Luitpold.

I. Die Zeit des Heidentums.

„Deutschland bei der alten Zeit
war ein Land der Redlichkeit."

1. Land und Leute.

1. Vor etwa zweitausend Jahren sah es in unserer Heimat ganz anders aus als jetzt. Dichter Urwald bedeckte vielfach das Land. Breite, ungeregelte Ströme durchschnitten den Wald und bildeten in den Niederungen große Sümpfe. Dort entstanden oft Inseln, Werder genannt, auf denen sich die Leute gerne anbauten, weil es da besonders sicher war. Nach dem Werder erhielten solche Ansiedelungen ihren Namen. Bodenwerder an der Weser, Marienwerder an der Weichsel und andere Orte erinnern noch heute daran. Die Luft war rauh und feucht und wehrte gar oft den warmen Sonnenstrahlen den Zugang. Wilde Tiere hausten neben den noch jetzt lebenden in den finstern Wäldern: der Ur, das Elentier, der Wolf und der Bär hatten da ihre Stätte. In den Eichengründen wühlte das Wildschwein in Herden, und auf den Triften, die dem Sonnenlichte offen standen, weideten wilde Pferde, Rinderherden, Ziegen und Schafe im hohen Grase.

2. In diesem Lande wohnten unsere Vorfahren. Sie waren groß von Gestalt, stark und schön. Ihre Hautfarbe war weiß und rein; das weißgelbe, fahle Haar floß den freien Männern und Frauen gewöhnlich in reicher Fülle um den Nacken. Aus den großen, blauen Augen leuchtete Mut und Freiheitsstolz. Die Kleider waren von Flachs, Schafwolle und Tierfellen, die das eigene Land lieferte, gemacht. Ein langer, leinener oder wollener Leibrock, darüber im Winter ein Pelz, waren die einzigen Kleidungsstücke der Männer. Die Frau ging ebenso einfach gekleidet. Ein linnen Hemd, das sie im Hause trug, fiel bis auf die Knöchel herab, ließ aber Arme, Hals und Nacken frei; sobald sie jedoch ausging, legte sie einen weiten Mantel an, der über der Brust mit einer Spange befestigt wurde.

3. Das Volk schied sich in vier Stände: Adelige, Freie, Hörige und Unfreie. Der Kern der Bevölkerung war der Stand der Freien.

Im Laufe der Zeit hatten aber einzelne reichbegüterte Geschlechter, die ihren Ursprung von den Göttern herleiteten, ein größeres Ansehen erlangt und erhoben sich über die Freien. Sie bildeten den Stand des Adels oder der Edelinge. Die Hörigen oder Liten hatten keinen eigenen Grund und Boden, sondern erhielten ihn gegen bestimmte Abgaben von den Freien. Unterworfene Völker gerieten gewöhnlich in Hörigkeit. Die unfreien Knechte oder Schalke waren ganz in die Gewalt des Herrn gegeben. Kriegsgefangene und landfremde Leute kamen in Knechtschaft; sie dienten meistens auf dem Herrenhofe als Gesinde.

4. Der Freie überließ die Pflege des Viehes und die Bestellung des Ackers gewöhnlich den Unfreien, während er selbst nur als Verwalter dabei thätig war. In voller Rüstung, das kurze Schwert um die Lenden, den langen Speer in der Rechten und den Linden- oder Weidenschild am linken Arme, zog er am liebsten in den Wald hinaus, um im Kampfe mit wilden Tieren seine Kraft zu erproben oder auch im Streite mit unliebsamen Nachbarn Kriegsgefangene zu machen und Ackerlose zu gewinnen. Wurde dem Besiegten die Wahl gelassen, so zog er lieber wieder zu neuem Kampfe in die Fremde, als daß er in der Heimat für andere arbeitete. Nur drei Gewerbe gab es, die auch dem freien Mann zur Ehre gereichten: die Waffenschmiedekunst, die Töpferei und Wollenweberei.

5. Den gemeinsamen Namen „Deutsche" kannten unsere Vorfahren nicht. Auch ihre Sprache wurde noch nicht als die deutsche bezeichnet; sie hatte in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes besondere Mundarten. Ein starker Unterschied herrschte in dieser Beziehung zwischen Osten und Westen, und im Westen wieder zwischen dem südlichen Gebirgs- und dem nördlichen Flachlande. Aus den Mundarten des Südens entstand das Ober- oder Hochdeutsche, aus denen des Nordens das Nieder- oder Plattdeutsche. Auch die Schriftzeichen oder Buchstaben waren unsern Vorfahren fremd; sie verstanden daher weder die Kunst des Schreibens und des Buchdrucks, noch die des Lesens. Nur Einzelnen im Volke, besonders den Priestern, waren die Runen bekannt; das waren geheimnisvolle Zeichen, welche auf buchene Stäbe eingeritzt und zum Weissagen, Losen und Zaubern benutzt wurden. Runen waren die Anfänge unserer Schriftzeichen; von den Buchenstäben, in die sie geritzt wurden, sind unsere Worte Buchstabe und Buch hergekommen.

2. Das altdeutsche Gehöft.

1. In alten Zeiten baute sich jeder Hausvater sein Haus mit eigenen Leuten oder mit Hilfe der Nachbarn aus gewaltigen Baumstämmen. Das Haus hatte in verschiedenen Gegenden verschiedene Bauart. Das schöne Ansehen und die bequeme Einrichtung unserer Häuser fehlten ihm. Die Wände bestanden aus Fachwerk. Die Fächer

waren mit Holz ausgeflochten und dann mit Lehm überkleidet. Der Giebel war hellfarbig und bunt getüncht; er bildete den einzigen Schmuck des Hauses. Schilf oder Stroh deckten es, und im Winter verdichtete eine Lage Dünger dieses Dach. Fenster und Schornsteine waren noch nicht vorhanden; kleine Windlöcher, die mit Läden versehen oder mit Tüchern verhängt wurden, dienten als solche. Neben dem Wohnhause lagen gewöhnlich Vorratsspeicher, Viehställe und ein Keller zur Aufnahme der Winterfrüchte. Ein Backofen und ein Verschlag zum Brauen des Bieres durfte neben dem Hause nicht fehlen. Den ganzen Hofraum umgab ein Holzzaun, Gatter genannt, oder ein Wall mit einem Thore. Bei dem Hause waren Grasplatz und Garten vorhanden. Im Garten wuchsen Kohl, Rettig und Rüben, wilde Äpfel und Birnen und weiße Herzkirschen.

2. In der Mitte des Hauses war ein großer Raum, die Diele; sie diente als Versammlungsraum bei Festen und Beratungen. An den Seiten derselben waren für die Frauen besondere Gelasse eingerichtet. Im Hintergrund der Diele war der Herd; er nahm eine wichtige Stellung ein. In seiner Nähe befanden sich der Herrensitz und die Ehrensitze für vornehme Gäste. Dorthin wurde der Fremde zuerst geführt und ihm über dem Herdkessel Friede gelobt; dort wurde aber auch Unfriede dem Übelthäter verkündigt.

3. Die altdeutsche Hofgenossenschaft.

1. Die Hochzeit war unserer Väter schönstes Fest. Waren die Gäste alle auf der Diele versammelt, so schlossen Zeugen und Verwandte um das Brautpaar einen Kreis. Der Älteste fragte dann Braut und Bräutigam, ob sie fortan als Mann und Weib miteinander leben wollten. War die Frage bejaht, so kamen die schon verheirateten Frauen und brachten das herabwallende Haar der Braut unter eine Haube. Ein Jüngling, der bislang mit einem bloßen Schwerte neben der Braut gestanden hatte, gab dieses dem Bräutigam, damit er hinfort ihr Schutz- und Schirmherr sei. Hierauf steckte der Bräutigam seiner Braut einen Ring an die linke Hand und zog ihr Schuhe an die Füße. Nun folgten Hochzeitsschmaus und fröhliche Spiele. Den Männern gefiel das Würfelspiel am besten; sie spielten mit solcher Begierde um Gewinn und Verlust, daß, wenn Haus und Hof verloren waren, der Mann auf den letzten Wurf wohl gar seine Freiheit setzte. Wer verlor, ging freiwillig in die Knechtschaft und folgte geduldig seinem Herrn. Die Jünglinge tanzten zwischen bloßen Schwertern und Lanzenspitzen und sprangen über fünf bis sechs nebeneinander gestellte Rosse hinweg. Die Jungfrauen sangen, und Sänger spielten dazu auf der Harfe. Die Kinder ahmten auf dem Hofe und vorn auf der Diele die Spiele der Erwachsenen nach. War die Hochzeit vorüber, so wurde alles, was Eltern, Verwandte und Geschwister zur Aussteuer gegeben hatten, auf einen Wagen gepackt, die Braut oben darauf gesetzt und zur Behausung des Bräutigams gebracht.

2. Das neugeborene Kind wurde dem Vater auf den Schoß gelegt, damit er es als das seine anerkenne; dann wurde es in frisches Wasser getaucht und ihm ein Name gegeben, und zwar einer von denen, die wir jetzt als Vornamen bezeichnen; denn Familiennamen hatte man damals noch nicht. Die Namen waren sinnvoll und wurden nicht ohne Vorbedacht gewählt. So wurde z. B. ein Knabe Eberhard oder Bernhard getauft, weil man wünschte, daß er einst hart, das soll heißen kühn, wie ein Eber oder Bär kämpfen möge, und ein Mägdlein nannte man Gertrud, in der Hoffnung, sie möge einst dem Jünglinge oder Manne den Ger zum Kampfe reichen. Die Erziehung der kleinen Kinder war Sache der Mutter. Sie erzählte ihnen von den Göttern und Helden, sang ihnen uralte Lieder vor und hielt sie zu sittsamem Wesen an. Die erwachsene Tochter nahm unter der Mutter Leitung teil an den Geschäften der Haushaltung, während der Sohn vom Vater im Rennen und Jagen, Schwimmen und Schlagen, sowie in den Rechten und Pflichten seines Standes unterwiesen wurde.

3. Die Frau hatte unfreie Mägde zur Seite, die ihr bei der Hausarbeit helfen mußten. Eine derselben mußte die Handmühle drehen; eine andere mußte das Brot backen, eine dritte das Butterfaß ziehen, andere beim Bier- und Metbereiten helfen. Wieder andere hatten mit der Spindel zu spinnen, am Webstuhle zu weben, oder Kleider zu fertigen. Speise und Trank waren einfach; sie bestanden aus den Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehwirtschaft. Brot bereitete man aus Hafer- und Gerstenmehl. Wildbret und Fische lieferten Wald und Fluß. Diese, sowie Schweine- und Pferdefleisch, Eier, Milch, Butter und Käse waren tägliche Nahrungsmittel. Das hauptsächlichste Gewürz war das Salz; es wurde gewonnen, indem man die Sole über glühende Eichenholzkohle goß. Die beliebtesten Getränke waren der süße Met und das aus Hopfen und Gerste hergestellte, herb schmeckende Bier.

4. Feldmark und Markgenossenschaft.

1. Die Häuser lagen in alter Zeit entweder einzeln oder dorfartig zusammen. Einzelhöfe hatten ihren ganzen Grund und Boden um das Haus liegen. Lagen die Höfe aber dorfartig zusammen, so bildeten die Bewohner eine Markgenossenschaft, und der Grundbesitz des Einzelnen lag durch die ganze Feldmark zerstreut. Jede Markgenossenschaft hatte ihr Feldland nach der Güte des Bodens und der Anzahl der Genossen in Gewannen und Streifen geteilt, und jeder Genosse hatte in jeder Gewanne einen Streifen als Eigentum. Ein Stein zeigte an, wo dieses aufhörte; er hieß Gewannstein. In jeder Gewanne wurde die gleiche Frucht gebaut, war also Flurzwang vorhanden, und der Anteil jedes Hofes daran war so groß, daß er in einem Tage oder Morgen bestellt werden konnte. Daher stammen die noch jetzt gebräuchlichen Bezeichnungen „Tagewerk" und „Morgen" für eine Ackerfläche. Der Grundbesitz des Einzelnen hieß Allod. Alles Land, das zu einem Hofe

gehörte, wurde Hufe genannt. Der Ackerbau beschränkte sich auf die Frühjahrsbestellung; der Segen und die Arbeit des Herbstes waren unbekannt, da veredelte Obstsorten, Weinbau und Hackfrüchte den Alten fremd waren. Die Bestellung geschah durch Pflügen, Eggen und Säen. Die Verbesserung des Bodens durch Dünger war nur wenig bekannt, weil das Vieh die meiste Zeit des Jahres draußen auf der Weide ging und große unbebaute Flächen zum Raubbau lockten. Der Acker wurde deshalb auch nur zwei Jahre hintereinander mit Getreide bestellt und dann mehrere Jahre in der Brache gelassen. Oft wurde erst nach langen Jahren die alte Flur wieder urbar gemacht, so daß inzwischen Buschwerk und kleine Baumstämmchen darauf emporwuchsen. Diese Wechselwirtschaft brachte das nötige Holz zur Feuerung, zu Bauten, Flechtwerk und Zaunanlagen. Das Abbrennen der Baumstümpfe und Waldreste hob die Fruchtbarkeit des Bodens. An landwirtschaftlichen Geräten waren Pflug, Egge, Hacke und Spaten, der zweiräderige Karren und der vierräderige Wagen vorhanden.

2. Außer dem bebauten Lande, das jedem eigen war, besaß die Markgenossenschaft noch Weide- und Waldland, das alle gemeinsam benutzten und Allmende genannt wurde. Über die Benutzung der Allmende gab es genaue Vorschriften. Die Markgenossen hielten jährlich ein- oder zweimal das Hub- und Haingericht ab, um die vorhandenen Vorschriften aufs neue einzuschärfen und Frevlern die verdiente Strafe zu erteilen. Die Gerichtsstätte hieß Thie; dieser Name ist in manchem Dorfe bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Der Wald bestand hauptsächlich aus Eichen und Buchen, deren Früchte den Schweinen zur Mast dienten; Fichten und Föhren sind erst später in größerer Menge angepflanzt worden.

5. Der Gau und die Volksgerichte.

1. Die Markgenossen schlossen sich schon frühe zu Gaugenossen zusammen. Das Gaugebiet lag innerhalb natürlicher Grenzen, wie sie Berg und Thal, Wald und Fluß bildeten, und erhielt von diesen auch gewöhnlich seinen Namen. Viele von diesen Namen sind heute noch bekannt und gebräuchlich. Diesen natürlichen Grenzen entsprechend waren die Gaue von verschiedener Größe. Jeder Gau hatte seine gemeinsame Opfer- und Gerichtsstätte. Die Gerichtsstätte wurde auch Mahlstatt genannt; sie lag gewöhnlich inmitten des Gaues an hervorragender Stelle. Auf der Mahlstatt stand ein breitlaubiger Lindenbaum, der mit einem Gehege umgeben war. Innerhalb des Geheges standen die Richter; außerhalb befand sich das zuhörende Volk und folgte den Verhandlungen. Aus der Zahl der Edelinge des Gaues wurde einer als oberster Richter gewählt. Jeder mündige, freie Mann war verpflichtet, im Schmucke der Waffen auf der Mahlstatt zu erscheinen, sobald die Ladung an ihn erging. Geschriebene Gesetze und

gelehrte Richter gab es nicht; es wurde nach Gewohnheit und Herkommen geurteilt.

2. Der Angeklagte konnte sich von der Beschuldigung durch einen Eid reinigen; dabei mußten ihn seine Verwandten, Nachbarn oder Genossen als Eideshelfer unterstützen, indem sie gleichfalls mit einem Eide seine Unschuld beteuerten. Bei todeswürdigen Verbrechen wandte das Gericht auch das Gottesurteil als Beweismittel an; dann mußten Kläger und Beklagter losen oder miteinander kämpfen; wer siegte oder ein Glückslos zog, hatte damit seine Unschuld erwiesen und war frei.

3. Verbrecher, Heerflüchtige, Unfreie und Kriegsgefangene erlitten den Opfertod. Landesverräter und Diebe wurden gehängt, Feige und Wollüstlinge in Sumpf und Moor geworfen, Spione und Zauberer mit Feuer verbrannt, und Mördern wurde der Rücken gebrochen. Ein Totschläger konnte sich jedoch von der Todesstrafe lösen, wenn er an die Verwandten des Erschlagenen als Entschädigung das Wergeld, d. h. Manngeld zahlte und diese bereit waren, dasselbe anzunehmen. Das Wergeld richtete sich nach dem Stande des Getöteten. Neben den Strafen an Leib und Leben gab es Ehrenstrafen; sie bestanden im Kürzen des Gewandes oder des Haares. Wer dauernd das Recht beugte, dem wurde gewöhnlich von der Gemeinde das Haus angezündet. Gefängnisse und Freiheitsstrafen gab es noch nicht, doch konnte ein Verbrecher geächtet werden, d. h. er wurde aus der Genossenschaft gestoßen und mußte im Waldesdickicht als friedloser Waldgänger sein Leben fristen.

4. Wer vor Gericht nicht klagen wollte, konnte zur Vergeltung eines Frevels auch den Weg der offenen Fehde einschlagen; denn sie war ein erlaubtes Vergeltungsrecht des Verletzten. Die Verwandten eines Erschlagenen wählten gewöhnlich die Fehde; sie übten Blutrache.

6. Altdeutscher Gottesdienst.

1. Unsere Vorfahren dachten sich Naturerscheinungen als persönliche Wesen und erwiesen ihnen göttliche Verehrung. Groß war die Zahl ihrer Götter. Die vornehmsten darunter waren Ziu, Wodan, Donar, Freia und Ostara. — Wodan galt als Vater der Götter. Ihn dachten sie sich als einen großen, schönen Mann mit wallendem Barte und nur einem Auge, dem das andere aus dem Meeresspiegel entgegenstrahlte. Um seine Schultern trug er einen weiten, blauen Mantel mit goldenen Sternen. Auf den Schultern saßen zwei Raben, die ihm alle Geheimnisse, die sie beobachtet, ins Ohr raunten. Ein breiter Wolkenhut beschattete seine Stirn. Auf Sturmesflügeln trug ihn sein windschnelles, weißes Roß durch die Luft dahin. Er verlieh den tapfersten Helden den Sieg und ließ sie, wenn sie in der Schlacht gefallen, durch seine Töchter, die Walküren, nach Walhalla bringen. Dort wurden die Helden mit Lied und Gesang empfangen. Mit

Wodan durchzogen sie die Jagdgründe des Himmels, mit ihm setzten sie sich zu Tische, schmausten von dem Eber, der stets wieder heil und ganz ward, und tranken Met aus großen Hörnern. Dem Wodan war der Mittwoch geweiht, der früher Wodanstag hieß. Zur Zeit der Wintersonnenwende hielt Wodan seinen Umzug mit dem wütenden Heere; dann war das große Julfest, das zwölf Nächte dauerte. Noch heute weiß die Sage vom wilden Jäger, Helljäger oder Wode zu erzählen. Das ist Wodan. An die Stelle des Julfestes ist unser Weihnachtsfest getreten.

2. Wodans gewaltigster Sohn hieß Donar. Von ihm hat der Donnerstag seinen Namen. Donars Bart war feuerrot, seine Waffe ein gewaltiger Hammer, den kunstgeschickte Zwerge geschmiedet hatten. Blies er in den Bart, so sprühten Blitze heraus, schlug er mit dem Hammer gegen den Schild der ungefügen Riesen, so grollte Donner durch die Luft, der Regen rauschte hernieder und machte das Land fruchtbar. Zu Ehren Donars loderten in der Sommerzeit auf den Bergen Holzstöße von Eichen, Erlen und Bocksdorn; Ziegenböcke oder bekränzte Ochsen wurden durch die Fluren nach dem Opfersteine geführt, dort geschlachtet und beim Opfermahle verzehrt. Mit dem Blute wurde die geschmückte Donarseiche besprengt. Hölzerne Hämmer und rothaarige Eichhörnchen wurden in das Feuer geworfen und glimmende Scheite herausgezogen, um durch sie die Häuser vor Gewitterschaden zu schützen. Donars Schwester war die liebliche Frühlingsgöttin Ostara, deren Fest in dieselbe Zeit fiel, in welcher wir das Osterfest feiern. Der Name des Osterfestes und die Osterfeuer erinnern noch jetzt an diese Göttin.

3. Ziu oder Saxnot wurde als Kriegsgott verehrt. Sein Tag war der Dienstag oder Ziustag. Die Krieger ritzten die Rune als sein Zeichen in das Schwert; ihm zu Ehren stimmten sie Kriegsgesänge an, und ihm galten die Schwerttänze der Jünglinge.

4. Neben Ostara wurden auch Freia und Hela als Göttinnen verehrt. Von der Freia hat der Freitag seinen Namen erhalten. Wo Freia hinkam, verbreitete sie Frieden und Fruchtbarkeit. Die Erde schmückte sich mit frischem Grün, und Halme entsprossen dem Acker. Weil sie hold und freundlich war, nannten die Menschen sie auch Frau Hulda oder Holle. Sie spann am Rocken, belohnte die fleißigen und bestrafte die faulen Spinnerinnen und machte die Betten, daß die Schneeflocken in der Luft umherflogen. Auf einem mit Katzen bespannten Wagen fuhr sie einher, und wollten die Bräute zur Hochzeit gutes Wetter haben, so versäumten sie nicht, die Lieblinge der Göttin gut zu füttern. — Schrecklich aber war Hel oder Hella, die Göttin der Unterwelt und des Todes. Ihr Reich war das, was wir noch jetzt unter dem Namen Hölle kennen.

5. Des Nachts, zur Zeit des Voll- und Neumondes, fand die Verehrung der Götter statt. Dann kam die ganze Gemeinde am Opferplatze zusammen. In heiligen Hainen, auf Bergesspitzen oder an rauschenden Quellen standen die Opfersteine oder Altäre. Die Um-

gebung des Altars war eingehegt und durch Wächter geschützt, die zugleich die weißen Pferde hüteten, welche als Opfer bestimmt waren. Auch Kriegsgefangene wurden hier den Göttern dargebracht und ihre Köpfe, gleich denen der Opfertiere, an die Bäume um den Altar genagelt. War die Gemeinde versammelt, so wurde das Feuer auf dem Altare angezündet, vom Priester das Opfertier geschlachtet, ein Teil des Fleisches verbrannt und das andere verzehrt. Die ganze Nacht wurde dann im Dienste der Götter und beim Schmause zugebracht. In der Nähe des Altars ließ sich darum auch der alte, müde Kämpfer am liebsten zur Ruhe betten. Ein Scheiterhaufen verzehrte seine sterbliche Hülle, eine Urne nahm die Asche auf, ein Erdhügel deckte sie und wurde zum Hünengrabe, das Jahrhunderte hindurch Kunde von dem verstorbenen Helden gab.

7. Der Heerbann und das Gefolge.

1. Die stete Kriegsgefahr und der Andrang mächtiger Nachbarn zwangen unsere Väter, sich immer enger aneinander zu schließen. Auf diese Weise entstanden aus benachbarten und stammesverwandten Gaugenossenschaften allmählich größere Bündnisse, die man als Völkerschaften bezeichnete. Jede Völkerschaft bildete in Kriegszeiten ein einheitliches Heer. Unfreie und Hörige, Schwächlinge und solche Freie, die durch schmähliche Handlungen ehrlos geworden waren, gehörten nicht zum Heere. Die Gesamtheit der Krieger bildete den Heerbann. Jeder trug die Kleider und Waffen, die er auch sonst zu tragen pflegte.

2. Drohte dem Volke Gefahr, oder sollte ein Zug in Feindes Land unternommen werden, so wurde zu den Waffen gerufen. Ein Bote trug den Heerpfeil als Zeichen des Aufgebots von Hof zu Hof. Die Gaugenossen sammelten sich auf ihrer Mahlstatt und trafen dann mit den Kriegern der andern Gaue an einer bestimmten Stelle zusammen. Hier wurde aus der Reihe der angesehensten Edelinge der Führer erwählt und als Herzog auf den Schild erhoben. Bedeutete der Zug eine förmliche Auswanderung, so begleiteten auch Weiber und Kinder das Heer.

3. Ging es zur Schlacht, so stellte jeder Gau eine auserlesene Schar von Fußgängern und Reitern in das Vordertreffen. Plötzlich ertönt Schildgesang und Kriegsgeschrei. Die Reiter stürmen vor, mit ihnen die auserlesenen Fußgänger, die sich an die Mähnen der Pferde hängen. Das Hauptheer rückt in ungestümem Angriffe nach. Nervige Arme werfen die Speere oder schwingen die scharfgeschliffenen Streitäxte, Messer und Keulen. Die noch behörnte Schädelhaut eines Auerochsen dient dem Kämpfer als Helm und läßt ihn noch schrecklicher erscheinen. So dringt er in des Feindes Reihen. Mann kämpft gegen Mann. Hinter der Schlachtreihe, in der Wagenburg, harren die Frauen und Kinder, feuern die Kämpfenden durch laute Zurufe an,

treiben die Fliehenden zurück in die Schlacht und pflegen die Verwundeten. Ist der Sieg errungen, so teilen die Sieger Beute und Gefangene und ziehen zu Zius Altar, ihm die schuldigen Opfer zu bringen.

4. Außer dem Heerbanne gab es noch eine freiwillige Waffenfreundschaft, die man das Gefolge nannte. Kriegslustige Jünglinge sammelten sich um einen bewährten, hochgeachteten Anführer und schwuren, vereint mit ihm zu leben und zu sterben. Dem Anführer war es ein hoher Ruhm, durch Zahl und Tapferkeit seiner Genossen glänzen zu können. Wenn der eigene Volksstamm in Frieden saß, so zogen die Waffenfreunde zu den Völkerschaften, die sich im Kriege befanden; denn träge Ruhe war ihnen verhaßt.

---

8. Der Freiheitskampf gegen die Römer.

9 n. Chr.

1. Zur Zeit Jesu Christi sandte der römische Kaiser Augustus seine Heere aus, um die deutschen Völkerschaften zu Knechten zu machen. Die Römer siedelten sich in der Gegend des Rheins und der Donau an und sicherten das eroberte Land durch feste Plätze. Von hier aus drangen sie dann weiter vor, überschritten die Weser und erreichten schließlich die Elbe. Sie nannten unser Volk Germanen. Durch List gelang es dem römischen Feldherrn, mehrere deutsche Gefolgschaften zu Bundesgenossen zu machen und germanische Jünglinge zum Kriegsdienste zu gewinnen. Der Kaiser Augustus sandte den Varus als Statthalter ins Land. Varus richtete im Cheruskerlande ein stehendes Lager ein. Dorthin sollten die freien Germanen kommen, Abgaben entrichten und sich von römischen Richtern nach römischem Rechte in lateinischer Sprache richten lassen.

2. Der tapfere Armin, ein Fürst der Cherusker, fand Mittel und Wege zur Freiheit. Gleich andern germanischen Edelingen hatte er im römischen Dienste die Kriegskunst erlernt und römisches Bürgerrecht und römische Ritterwürde erhalten. Sein glühendster Wunsch war die Befreiung des Vaterlandes. In der Stille stiftete Armin einen Bund mit den benachbarten Stämmen. Varus wurde mit seinem Heere in das unwegsame Waldgebirge am linken Weserufer gelockt. Heftiger Regen machte den Boden schlüpfrig. Ein wilder Sturm wirbelte trockene Baumäste zwischen die römischen Truppen. Da brachen auf einmal germanische Heerhaufen von allen Seiten aus dem Waldesdickichte hervor. Die römischen Legionen konnten nicht widerstehen. Varus sah den Untergang vor Augen und stürzte sich in sein Schwert, um die Schmach nicht zu überleben. Das ganze stattliche Heer ging elend zu Grunde. Die Leichen der Erschlagenen blieben unbestattet liegen — den Vögeln und Wölfen zum Fraße. Wer von den Römern nicht umkam, wurde gefangen genommen. Viele Kriegsgefangene wurden den Göttern geopfert; andere fristeten Jahre lang

als Knechte auf germanischen Gehöften ihr Leben. In Rom aber ergriff Furcht und Schrecken die Gemüter, und der Kaiser Augustus rief klagend aus: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“

9. Friedliche Einwirkung Roms auf die alten Deutschen.

Was über die Deutschen das Schwert nicht vermocht hatte, das errang die Überlegenheit römischer Bildung. Am Rheine und an der obern Donau erwuchs eine den Deutschen bis dahin fremde Kultur. Zunächst entstand eine Reihe von Städten: am Rhein Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Bingen, Koblenz, Bonn, Köln und andere, an der Mosel Trier, und im Gebiete der Donau Augsburg, Salzburg und Wien. Von Baden-Baden bis nach Aachen hinab war fast jede warme und heilkräftige Quelle bekannt, benutzt und meist schon überbaut. Eisenbergwerke wurden ausgebeutet und Reben an den sonnigen Ufern der Mosel und des Rheins gepflanzt. Die edeln Obstbäume, feinen und seltenen Gartenfrüchte, den vollkommnern Ackerbau und die Einführung des Weizens verdanken wir den Römern. Der römische Kaufmann gelangte sogar auf wenig gebahnten und doch wohlbekannten Handelswegen bis zur Nord- und Ostsee; mit ihm sind auch die ersten Juden zu uns gekommen. Im Innern Deutschlands handelte er Pferde und Rinder, Pelzwerk und Felle, Daunen, Wolle, ja von den Friesen selbst Wollengewebe ein; Rauchfleisch, Honig, Rüben und Rettige von riesiger Größe wurden nach Rom versandt. Spargel vom Rhein, Fische aus deutschen Flüssen und seltenes Geflügel zierten als Leckerbissen die Tafel des römischen Schwelgers. Die Ostseeküste lieferte den wertvollen Bernstein. Mit deutschem Goldhaare schmückten sich römische Frauen. — Die Deutschen bekamen dagegen von Rom den viel begehrten Gold- und Silberschmuck, feinere Kleidung, südliche Weine und schöne Waffen. Römisches Geld wurde bei diesem Handel das mehr und mehr gangbare Tauschmittel.

10. Das Donauland unter der Römerherrschaft.

1. Das Land zwischen den Alpen und der Donau wurde in den ältesten Zeiten von keltischen Volksstämmen bewohnt. Geschichtliche Nachrichten über dieselben besitzen wir jedoch nicht. An die Stelle der Kelten traten später die Germanen, jene verdrängend oder unterjochend. Auch über diese Ansiedler wissen wir nichts genaues. In den Höhlen des Jura wurden Knochen und Waffen entdeckt, von welchen wir nur Rückschlüsse auf jene Stämme machen können. Auch die in vielen oberbayerischen Seen, z. B. im Ammer-, Chiem-, Schlier- und Würmsee, aufgefundenen Pfahlbauten erzählen uns manches von jenen Bewohnern

des Bayernlandes. Sie waren sehr groß; sie trieben Jagd, Fischfang Viehzucht und Getreidebau; sie standen mit Italien in regem Tauschhandel; ihre Toten beerdigten oder verbrannten sie.

2. Die germanischen Bewohner des oberen Donaulandes genossen nicht lange die Freiheit. Um das Jahr 15 v. Chr. sandte der römische Kaiser Augustus seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius in das Donauland, um dieses zu erobern. Drusus kam von Süden, Tiberius von Westen in das Land, und nach harten Kämpfen wurde dasselbe unter den Namen Rätia und Noricum zum römischen Reiche geschlagen.

3. Die Römer waren nun darauf bedacht, das neu eroberte Land zu kultivieren. Sie bauten viele Straßen und Brücken; errichteten feste Plätze und Zollstätten, aus welchen nachher Städte entstanden, wie Augsburg, Regensburg, Passau, Salzburg. Um die römischen Provinzen vor den Einfällen der anderen germanischen Stämme zu schützen, ließ der Kaiser Hadrian den schon von Drusus begonnenen Grenzwall oder Pfahlgraben (limes) vollenden. Dieses gewaltige Bauwerk war mit Kastellen und Standlagern, mit Schanzen und Wachttürmen versehen; es erstreckte sich von der Donau bei Kehlheim über Gunzenhausen bis an den Main und Rhein. Später nannte das Volk diesen Grenzwall Teufelsmauer. Noch jetzt finden sich Überreste davon. Rätia und Noricum wurden von römischen Beamten verwaltet. Die Bewohner hatten nicht nur Zehnten von Baumfrüchten, Getreide und Vieh zu entrichten, sondern sie mußten auch zu den vielen Kriegen der Römer Hilfstruppen stellen.

11. Völkerbündnisse und Völkerwanderung.

200—500.

1. Wie sich einst die Mark- und Gaugenossen zu Völkerschaften einten, so gingen diese ums Jahr 200 wieder in größern Völkerbündnissen auf. In diesen Verbänden bildeten sich nach und nach besondere Stammeseigentümlichkeiten aus, die in späterer Zeit die Bildung besonderer Staaten begünstigten. Auf diese Weise entstanden die Stammesherzogtümer der Franken, Burgunden, Alemannen, Sachsen, zu denen später noch Bayern und Lothringen kamen.

2. Ums Jahr 300 kamen vom fernen Asien große Völkerscharen, die wie ein ungeheurer Strom unsern Erdteil überfluteten. Unter ihnen waren die Hunnen besonders gefürchtet; sie waren ein wildes, häßliches Reitervolk, das auf windschnellen Rossen mordend und sengend das Land überfiel und die Leute aus ihren Wohnsitzen verdrängte. Dadurch entstand eine große Bewegung unter den europäischen Völkern und ein Rücken von einem Wohnsitze zum andern. Das war die Völkerwanderung, welche fast zweihundert Jahre gedauert und dem großen römischen Weltreiche ein Ende bereitet hat. Viel Unheil haben die fremden Völker über unser Vaterland gebracht. Die Städte und alle Kultur der Römer vernichteten sie wieder; aber auch Segen

der noch heute währt, war in ihrem Gefolge; denn der Roggen, unsere wichtigste Körnerfrucht, wächst erst seit jener Zeit auf unsern Feldern, und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Völker deutschen Stammes ist erst durch die gemeinsame Not zu größerer Stärke erwacht.

12. Die Bayern.

1. Während der Völkerwanderung hatten die Hunnen unter ihrem gewaltigen König Attila im Donaugebiete neben den römischen Provinzen ein großes Reich gegründet. Dieses Reich bestand aber nur kurze Zeit, und mit ihm schwand auch die Römerherrschaft aus den oberen Donauländern. Die Germanen drangen von Norden her immer weiter vor und überschwemmten die römischen Provinzen. Die römischen Heerführer vermochten kaum noch einige feste Plätze zu halten; nach und nach zogen sie sich ganz zurück. Die Anlagen der Römer wurden zerstört und die Städte verwüstet; Not und Elend, Hunger und Seuchen herrschten allenthalben. In dieser traurigen Zeit wirkte der hl. Severin als Wohlthäter in jenen Gegenden.

2. Um das Jahr 500 ergriff ein kräftiger Volksstamm von den ehemals römischen Landstrichen dauernd Besitz. Da derselbe von Böhmen (Baia, Baias) her kam, so erhielter den Namen Baiuwarii (Bayern). Die Bayern zogen die Donau herauf und ließen sich zuerst in Noricum und im östlichen Rätien nieder. Sie fanden das Land fast herrenlos vor; die vielen Kriege und Krankheiten hatten es entvölkert. Die wenigen Bewohner, die noch da waren, wurden tributpflichtig gemacht. Das übrige Land kam zur Verteilung unter die Stammesgenossen, und bald zog der Pflug wieder seine Furchen durch das verwilderte Land. Zugvieh und Herden fanden wieder reichlich Nahrung; das Getreide gedieh; die Biene trug den Honig ein; Bäche, Flüsse und Seen lieferten zahlreiche Fische, die Wälder viele jagdbaren Tiere zur Nahrung, und die Erde gab Eisen, Gold, Silber und Salz aus ihrem Schoße.

3. Das Oberhaupt der Bayern war der Herzog. Als erster wird uns Garibald aus dem Geschlechte der Agilolfinger genannt; er residierte in Regensburg. Dorthin wurde auch die Volksversammlung berufen, aber nur der Freie durfte daran teilnehmen. Im Frieden war der Herzog oberster Richter und im Kriege oberster Anführer. Das Land zerfiel in Gaue, an deren Spitze Grafen standen, und die Gaue in Hundertschaften und Gemeinden; diese wurden von Zentgrafen beaufsichtigt.

II. Die Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum.

„Unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden hat.“

13. Ausbreitung und äußere Ordnung der christlichen Kirche.

1. Mit dem Wachsen des römischen Weltreichs wurde auch die Ausbreitung des Christentums gefördert. Von den germanischen Volksstämmen waren die Burgunder die ersten, die sich taufen ließen; ihnen folgten bald die Franken und die von diesen besiegten Alemannen.

2. Die äußere Ordnung der christlichen Kirche wird nun allmählich derjenigen des römischen Weltreiches in vielen Stücken ähnlich, so zwar, daß über alle Christen der Papst als Oberhaupt und Stellvertreter Christi auf Erden gilt. Unter ihm stehen die Kardinäle, die sich als Räte des Papstes gewöhnlich am päpstlichen Hofe befinden. Die christlichen Länder werden in große Gebiete oder Sprengel eingeteilt, an deren Spitze als oberster Aufseher der Erzbischof steht. Den Erzbischöfen unterstehen die Bischöfe als Aufseher über kleinere Gebiete, während die einfachen Priester oder Pfarrherren Hirten der einzelnen Gemeinden sind. Alle kirchlichen Angelegenheiten sind in einheitlicher Weise geordnet, und alle Glieder der Kirche sind durch ein festes Band umschlungen.

3. Die Kirche hielt strenge Zucht unter ihren Gliedern. Wer die Taufe einmal angenommen hatte, der sollte sich auch der christlichen Ordnung fügen oder Strafe leiden, wenn er dies versäumte. Die schwerste Kirchenstrafe war der Bann; er wurde nur vom Bischofe und dem Papste verhängt; dann hieß es wohl: „Im Namen sämtlicher des Reiches Bischöfe verbanne ich dich aus unsrer heiligen Kirche Mutterschoß und übergebe dich dem ewigen Fluche. Verflucht seist du zu Haus und auf dem Felde, auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfade, im Walde, auf dem Gebirge und auf der See, im Tempel

selbst und vor dem Hochaltar! Und wie ich dieser Kerze brennend Licht auslösche und tilge mit des Mundes Hauch, so aus dem Buche des Lebens und der Gnade sollst du vertilget sein und ausgelöscht!" In späterer Zeit ging dem Sünder die Nachricht schriftlich zu; das Schriftstück hieß Bannbulle. Ward der Bann über eine ganze Gemeinde oder ein ganzes Land verhängt, so hieß er Interdikt.

---

14. König Chlodwig gründet das Frankenreich. 500.

1. Während der Völkerwanderung waren die Franken nicht aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen am Niederrheine gewandert, sondern hatten sich von da aus erobernd in den Teil Galliens, der nördlich von den Ardennen liegt, vorgeschoben. Sie waren in mehrere Stämme geteilt, deren jeder seinen eigenen König oder Herzog hatte. Im Jahre 482 wurde Chlodwig König einer dieser Stämme. Dieser Chlodwig ist der Gründer des großen Frankenreichs, das deutsche und welsche Länder umschloß. Chlodwig gebot von Paris aus. Zunächst schloß er mit den übrigen Frankenfürsten, die größtenteils seine Verwandte waren, Bündnisse, um die Gallier, Westgoten und Alemannen zu unterwerfen. Sobald diese Völker aber bezwungen waren, schaffte er auch die Freunde aus dem Wege. Auf diese Weise war er gegen das Ende seiner Regierung König aller Franken, Beherrscher der meisten Bewohner des noch übrigen Galliens und Herr über die Alemannen geworden. Seine Nachkommen fügten zu dieser Herrschaft noch das Land der Thüringer und Burgunder, so daß auf deutschem Boden westlich der Elbe nur noch die Sachsen in ihrer alten Gemeindefreiheit hausten.

2. Chlodwig war mit Chlotilde, einer christlichen Königstochter aus dem Burgunderlande, verheiratet. Auf Chlotildes Bitte ließ Chlodwig sein erstgeborenes Kind taufen: es starb aber bald danach. Als auch das zweite Kind nach der Taufe schwer krank wurde, schob der König die Schuld auf die Taufe und den Christengott und machte seiner Gemahlin bittere Vorwürfe. Da wandte sich Chlotilde im Gebete an den Herrn. Das Kind wurde gesund. Dennoch wollte Chlodwig selbst kein Christ werden. Da geschah es, daß er in den Krieg gegen die Alemannen zog. In der Schlacht bei Zülpich kam er in hartes Gedränge; da hob er beide Arme empor und betete: „Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt, so du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt, hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand, daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand! Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun und die edeln Franken lehren, keinem Gott als dir vertraun." Gott half; Chlodwig siegte, und als der Krieg zu Ende war, ließ er sich mit

3000 edlen Franken taufen und bereitete dem Christentume eine Stätte in seinem Lande.

3. Die Nachkommen Chlodwigs brachten auch die Bayern in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Frankenreiche. Dieses Verhältnis war bald mehr, bald weniger drückend. Der bayerische Herzog mußte sich nun nach seiner Wahl jedesmal vom fränkischen Könige bestätigen lassen. Gegen den fränkischen Hausmeier Pippin, der für den König regierte, erhoben sich aber die Bayern unter ihrem Herzog Oatilo (Odilo); doch sie wurden am Lech geschlagen und ihr Land 52 Tage lang gebrandschatzt. Der Verlust ihrer Unabhängigkeit war aber für die Bayern in Wirklichkeit von Vorteil; durch ihre engere Verbindung mit den Franken erhoben sie sich auf eine höhere Stufe der Gesittung. Unter dem fränkischen Könige Dagobert wurden zum erstenmale die bayerischen Gesetze in lateinischer Sprache aufgeschrieben.

15. Die Bayern werden Christen.

1. Als die Bayern in das ehemals römische Rätia und Noricum einwanderten, waren sie noch Heiden. Gleich den übrigen Germanen beteten sie zu Wodan, Donar und Ziu; letzteren nannten sie Erch. Auch glaubten sie an Riesen und Zwerge, an Elfen und Waldgeister. Daneben galten ihnen Bäume, Quellen, Hügel und Schluchten für geheiligte Orte; ja, sie beteten auch Bilder in Tempeln an. Ihre Götter verehrten sie in heiligen Hainen. Sie feierten den Gottesdienst, indem sie sich gleich den Alemannen um ein Gefäß mit zwanzig Eimern Bier versammelten, um Wodans Minne zu trinken. Als Opfer brachten sie Pferde dar.

2. Die Bayern fanden in ihren neuen Wohnsitzen das Christentum schon vor. Die hl. Afra hatte in Augsburg, der hl. Valentin in Tirol und der hl. Maximus in Salzburg gewirkt. Es dauerte jedoch lange Zeit, bis die Bayern das Christentum annahmen und, statt zu ihren Göttern, zum wahren Gotte beteten. Erst gegen Ende des siebenten Jahrhunderts kam die neue Lehre allgemein zur Geltung.

3. Der eigentliche Apostel der Bayern ist der hl. Ruprecht von Worms. Um das Jahr 696 kam er nach Regensburg, wo er den damaligen Herzog bekehrte und taufte. Wohl zehn Jahre lang zog Ruprecht als friedlicher Gottesmann durch das Land, verkündete überall die christliche Wahrheit und erwarb sich die Liebe des Volkes. Er liegt in der von ihm gegründeten Peterskirche zu Salzburg begraben. Ein anderer Glaubensbote war der hl. Emmeram, der drei Jahre lang das Evangelium predigte und schließlich von Lantbert, dem Sohne des Herzogs, auf einen falschen Verdacht hin, ermordet wurde. Einige Jahre später trat der hl. Corbinian auf, der die Bekehrung der Bayern vollendete.

4. Durch den hl. Bonifatius wurde Bayern in mehrere Bistümer geteilt; das bedeutendste Bistum war Salzburg. Die Bischöfe

hielten Kirchenversammlungen ab, auf denen vor Raufhändeln, Fluchen, Trunkenheit und Todschlag gewarnt und zu Beten, Fasten, Almosengeben und frommem Lebenswandel ermahnt wurde. Auch viele Klöster sind damals gegründet worden, so z. B.: St. Peter zu Salzburg, St. Emmeram zu Regensburg, St. Marien zu Freising, Tegernsee u. a. m.

5. Die Geistlichen genossen eine bevorzugte Stellung. Die Bischöfe waren oft Ratgeber der Herzöge. Für die Verletzung eines Priesters mußte zwei bis dreifaches Wergeld bezahlt werden. Auf Kirchendiebstahl stand besonders schwere Strafe. Alle Gotteshäuser genossen das Asylrecht, d. h. sie gewährten den Flüchtlingen Schutz. Wer an Sonntagen Handarbeit verrichtete, erhielt 50 Schläge auf den Rücken; wer am Sonntage reiste, wurde um 12 Schillinge gestraft.

---

16. Bonifatius.

745.

1. Zu des Königs Chlodwig Zeiten kamen viele Sendboten aus Irland und England, wo das Christentum schon früher heimisch geworden war, nach Deutschland, um ihren Stammesverwandten die christliche Lehre zu verkünden. Das gesegnetste Werkzeug zur Bekehrung der Deutschen war aber der Engländer Winfried. Er wandte sich zuerst zu den Friesen. Mit neuem Eifer hingen diese ihren alten Göttern an und erflehten deren Schutz gegen die Franken, die ihre Unabhängigkeit bedrohten. Alle Anstrengungen der bisherigen Friesenmissionare schienen vergeblich gewesen zu sein. Winfried ging zum Papste, holte sich Rat für sein schweres Werk und langte im Jahre 718 am nördlichen Fuße der Alpen an. Nachdem er in verschiedenen Gauen umhergezogen, ließ er sich bei den Thüringern nieder und begann sein Werk mit gutem Erfolge. Der Papst weihte ihn zum Bischofe.

2. Dann wandte sich Bonifatius zu den Hessen. Diese hatten bei dem Dorfe Geismar in der Nähe von Fritzlar eine heilige Eiche von wunderbarer Größe. Diesem alten Baume des Aberglaubens legte Bonifatius vor versammeltem Volke die Axt an die Wurzel; seine Genossen halfen ihm zuschlagen, und ein Sturmwind stürzte den Baum, daß er in vier Stücke zersplitterte. An demselben Orte und mit demselben Holze baute Bonifatius ein christliches Bethaus. Die Hessen erkannten die Ohnmacht ihrer Götzen und bekehrten sich. Bonifatius und seine Schüler haben viele Kirchen und Klöster gegründet; das Kloster Fulda ist das berühmteste und wichtigste darunter geworden. Alle Bekehrten fügte er der Ordnung der römischen Kirche ein, so daß auch die deutsche Christenheit fortan ein Glied der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche wurde. Um dieser gesegneten Thätigkeit willen machte ihn der Papst zum Erzbischof von Mainz, und Bonifatius erhielt nunmehr seinen ständigen Wohnsitz in dieser Stadt.

3. Als Bonifatius hochbetagt war, erwachte in ihm noch einmal seine Jugendliebe zum Friesenvolke; mit 52 Personen, Diakonen, Mönchen und Dienern fuhr er den Rhein hinab. Predigend und taufend gelangte er ins Friesenland. Auf einen bestimmten Tag hatte er die Neugetauften zur Einsegnung bestellt. Aber statt ihrer kam eine Schar heidnischer Friesen mit wildem Geschrei und drang gewaltsam in den Lagerplatz. Die Diener des Bonifatius griffen zu den Waffen; er aber wehrte ihnen: „Lasset ab vom Streite; vergeltet nicht Böses mit Bösem! Vertrauet dem Herrn; er wird unsere Seele erretten!“ Einer nach dem andern, zuletzt Bonifatius, traten sie aus dem Gezelte und boten sich dem Todesstreiche dar. Betend, das Evangelienbuch in der Hand, starb Bonifatius am 5. Juni 755 den Märtyrertod. Sein Leichnam ward in Fulda beigesetzt. Auf einem erhabenen Platze vor dem Schlosse steht, in Erz gegossen, das Bild des gewaltigen Gottesmannes in faltenreichem Gewande und predigt dem lebenden Geschlechte: „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit!“

17. Bistümer und Klöster.

1. Die Bekehrung einer ganzen Gegend und deren Eingliederung in die Ordnung der Kirche wurde in den meisten Fällen von den Bistümern und Klöstern aus vollzogen. — Den Mittelpunkt des Bischofssitzes bildete die Bischofskirche; sie führte gewöhnlich den Namen Dom oder Münster, war anfangs aus Holz, später aus kunstvoll gehauenen Steinen errichtet. In Nebengebäuden wohnten leibeigene Dienstleute, welche als Bauhandwerker thätig waren, für Kleidung und Speise sorgten, die Felder bebauten und das Vieh zu pflegen hatten. Mildthätigkeit und Gastfreundschaft wurden gern geübt. Der ganze Bischofssitz war mit einer Mauer zu Schutz und Trutz gegen feindlichen Andrang gesichert. Die meisten Bischofssitze haben sich zu Städten erweitert.

2. Von den Bischofssitzen aus wurden Klöster gegründet; das waren Niederlassungen, die äußerlich mit einem Bischofssitze viel Ähnlichkeit hatten. Geistliche und Laien, die Ackerbau, Handwerk und die Kunst, mit Steinen zu bauen, verstanden, zogen an die fürs Kloster bestimmte Stätte. Gewöhnlich suchten sie den wilden Wald oder die feuchte Flußniederung auf. Dann fielen die riesigen Waldbäume; Kalköfen wurden angelegt, Ziegelsteine gebrannt oder Bruchsteine den nahen Bergen entnommen, und oft standen schon nach Jahresfrist hohe Mauern und Gebäude, wo vorher wilder Wald gewesen war. Inmitten des Klosterraumes lag die Kirche; unmittelbar daran schlossen sich, um einen großen, rechteckigen Platz, die Wohnungen der Klosterleute. Ein Säulengang umschloß den Platz. Hier gingen die Mönche in ernstem Gespräche auf und ab, wenn Dienstpflicht und Arbeit beendigt waren. Die Schule des Klosters, Häuser für Gäste und Kranke lagen dicht neben dem Hauptgebäude. Im weitern Umkreise erhoben sich Arbeits- und Wirtschaftsgebäude: Mühle, Bäckerei, Brauerei, ein Werk-

haus für Schuster, Sattler, Drechsler und Schmiede, wie auch Stallungen. Große Gärten für Gemüse, Obst und Heilkräuter erstreckten sich neben den einzelnen Gebäudegruppen; denn jedes Kloster sollte alle Einrichtungen, welche zur Beschaffung und Bereitung der Lebensbedürfnisse erforderlich sind, selbst enthalten, gerade wie die Bischofssitze. Im Kloster lebten Geistliche und Laien, Freie und Hörige nebeneinander. Der Vorsteher des Klosters war der Abt; die übrigen Geistlichen hießen Mönche; sie nannten sich unter einander Brüder. Die Klosterschwestern oder Nonnen wohnten in besondern Klöstern; ihre Vorsteherin hieß Äbtissin. Wer Mönch oder Nonne werden wollte, mußte vorher geloben, der Ordensregel gemäß leben zu wollen; drei Tugenden mußten besonders beobachtet werden: Gehorsam, Keuschheit und Armut.

3. Kam der Sonntag, so ertönte heller Glockenklang, der sonst nie im Lande vernommen war, langsam und feierlich, mahnend, drohend und klagend durch die Luft über das Schattendach des Waldes und rief die Gläubigen zum Dienste des Herrn. Hehrer Chorgesang ertönte in den weiten Klosterhallen und lockte auch die Draußenstehenden, dem Rufe zu folgen. Mit Staunen sahen die Deutschen das fremde Leben und Treiben in ihren Gauen. Mancher kam und hörte zuerst mit Neugier, dann mit Andacht die Erzählung vom Vater des Himmels und seinem Sohne, dem gekreuzigten Heilande, und wurde ein Christ. Viele Getaufte stellten ihr ganzes Leben in den Dienst des Herrn, wurden Mönche und Nonnen und führten ein Klosterleben wie die andern. Sie wurden mit allem Fleiße unterwiesen, damit sie selbst einmal Missionare unter ihrem eigenen Volke werden könnten. Die Umwohnenden erkannten bald, welchen Segen die neue Lehre und Lebensweise brachte, und rückten ihre Wohnungen dem Kloster näher, so daß manches Kloster sich zu einem Dorfe und später wohl gar zu einer Stadt erweiterte.

---

18. Die Kloster- und Domschulen.

1. Das Christentum hat auch die ersten Schulen in unser Land gebracht. Sie befanden sich innerhalb des Klosterhofes oder Bischofssitzes in einem besondern Gebäude. Anfangs besuchten nur solche Jünglinge die Schule, die für den geistlichen Stand bestimmt waren; später aber schickten auch Edelleute ihre Söhne dahin, damit sie desto geschickter für ihren Stand würden; denn seit die Deutschen Christen geworden, war auch die Gelehrsamkeit bei ihnen im Werte gestiegen; Lesen und Schreiben wurden als achtbare Künste geschätzt. In einer sonst noch rohen Zeit waren die Kloster- und Domschulen die einzigen Stätten, wo Künste und Wissenschaften gepflegt wurden.

2. Gelehrte Mönche waren die Lehrer in diesen Schulen; die Schüler empfingen neben Unterricht auch Kost und Wohnung, so daß sie ein Leben gleich den Mönchen führten. Die Lehrweise der Klosterschulen war gar verschieden von derjenigen, die jetzt gebräuchlich ist.

Lehrer und Schüler sprachen nicht deutsch, sondern lateinisch. Gedruckte Bücher, Stahl- und Bleifedern, Papier, Schiefer- und Wandtafeln gab es noch nicht; die Schüler erhielten Holz- oder Wachstäfelchen, wohl gar Birkenrinde, um sich darauf mit einem Rohre oder Gänsekiele in der Schreibkunst zu üben, während die Mönche ihre Schriften auf Pergamente setzten. Die Buchstaben waren unsern Druckbuchstaben ähnlich, oft reich verziert und verschnörkelt, wie man solches jetzt noch in alten Handschriften sehen kann. Wer fleißig und strebsam war, der konnte es in den Klosterschulen zu großer Weisheit und Kunstfertigkeit bringen und hohe Ämter in Kirche und Staat erlangen. Gelehrte Männer, die Ratgeber bei Kaiser und Fürsten waren, Bischöfe und selbst Päpste sind aus solchen Schulen hervorgegangen.

19. Verbesserungen in der Landwirtschaft.

Die gelichteten Stellen des Waldes, die nicht als Bauplatz und Hofraum dienten, wurden durch die Klosterleute in Garten- und Ackerland verwandelt. Die meisten Blumen, veredelten Obstsorten, Gewürz- und Gemüsepflanzen in unsern Gärten sind durch jene Mönche bei uns eingeführt worden. Auch der Weizen ist durch sie zu uns gekommen und mit ihm die blaue Kornblume, die ihre Heimat auf der Insel Sizilien hat. Die Mönche pflegten auch die Haustiere besser, indem sie die Weidewirtschaft in Stallwirtschaft verwandelten. Dadurch gewannen sie Dünger und konnten durch Düngung und bessere Bearbeitung die Ertragsfähigkeit des Bodens erhöhen. Die Klöster sind daher für das Emporblühen eines neuen Lebens in unserm Lande von der größten Bedeutung gewesen; ihre Güter waren Musterwirtschaften. Von den großen Anstrengungen, welche bei der Urbarmachung des Landes nötig waren, zeugen noch heute die vielen Ortsnamen mit „rode“, „rott“, „reut“, die in jener Zeit entstanden sind; auf den schwindenden Wald weisen die Namen mit „schwenden“, auf die Anlage von Acker und Wiese die Namen mit „feld“, „wang“ und „au“.

20. Die Dorfkirche.

1. Auf ähnliche Weise wie die Klöster sind auch die meisten ältesten Dorfkirchen entstanden. Vom nächsten Bistume oder Kloster aus kam ein Mönch, um auch hier dem Christentume eine Stätte zu bereiten. Gar oft war es die eigene Heimat, die der Missionar aufsuchte. Hier waren ihm Sitten und Gebräuche bekannt, und er wußte daher am besten, den Weg zu den Herzen zu finden. Sein erster Gang galt dem Edelinge oder Gaugrafen, der ihn in gewohnter Gastfreundschaft empfing. Des Edelings Haus mußte dem Herrn zuerst gewonnen werden. Hier setzte sich der Missionar des Abends an das Herdfeuer und erzählte seine Heilandsgeschichten, wenn die andern

von ihren Göttern und Helden sprachen, oder er stimmte seine frommen Weisen an, wenn sie ihre Heldenlieder sangen. Kam dann der Tag der Volksversammlung, so zog er im Schutze seines Gastfreundes nach der Mahlstatt und brachte vor versammeltem Volke, wie einst Paulus zu Athen, seine Sache vor. Dann ging dumpfes Murmeln durch die Reihen, aber der Edeling verließ seinen Gastfreund nicht, sondern erzählte, wie sich derselbe in seinem Hause als Ehrenmann gehalten habe, und daß es keine Schande sei, den Gott zu ehren, dem auch tapfere Helden dienten. Nun teilten sich die Meinungen; schließlich mußte das Los entscheiden.

2. War die Predigt des Evangeliums erlaubt, so konnte der Missionar ungehindert in der Gegend sein Werk betreiben. An derselben Stelle, wo vordem der Götzenaltar gestanden hatte, erhob sich ein hölzernes Kirchlein. Der Mönch half selber mit bauen und kam nur noch des Abends in der Heiden Mitte. Der Gesang von den Göttern verstummte nach und nach, weil ihn der Missionar heidnisch schalt, und nur die alten Heldengesänge dauerten fort.

3. Das Leben in der jungen Christengemeinde war in vielen Stücken anders als die heidnische Weise. Die alte Wildheit wich christlicher Sitte und Milde, und nur die Tapferkeit und Treue, die Freigebigkeit und Dankbarkeit, die Keuschheit und Familienliebe blieben und wuchsen kräftiger und herrlicher aus dem Christentume hervor. Bald waren es nur noch wenige, in den entlegensten Heiden und tiefsten Waldgründen, die Christum nicht angehören und Heiden bleiben wollten. Kapellen und Kreuze, Muttergottes- und Heiligenbilder traten den Christen auf Wegen und Stegen entgegen und erinnerten an die Nähe Gottes. Die nächtlichen Götzenfeste verschwanden, christliche Feiertage und sonntäglicher Gottesdienst traten an ihre Stelle. Die Kindlein wurden in zartem Alter zur Taufe gebracht und erhielten Namen, die dem neuen Glauben und Hoffen entsprachen. So wurde z. B. jetzt ein Knabe Gottfried genannt, weil man wünschte, daß er einst zum Frieden in Gott kommen möge, und ein Mädchen in derselben Hoffnung Elisabeth, was Ruhe in Gott bedeutet. Die Brautleute wurden von dem Priester vor Gottes Altar gesegnet, und die Toten unter priesterlichem Geleite und Gebete neben der Kirche bestattet.

4. Die Bekehrten bauten sich gern um die Kirche an und setzten den Namen ihres Ortes oft mit „Kirche“ oder „Kapelle“ zusammen, z. B. Kirchdorf, Waldkappel u. s. w. Auch ließen sie sich gerne bereit finden, ihrem Priester allerhand kleine Gaben, als Eier, Hühner, Gänse, Fleisch, Wurst, Brot und anderes zu liefern. Häufig wurde der Kirche ein ganzer oder halber Hof überlassen, von dessen Ertrag der Priester leben und seine Wirtschaft erhalten konnte. — Damit aber die Gemeinde in lebendiger Verbindung mit der übrigen Christenheit bliebe, erstattete der Priester seinem Kloster und Bischofe ab und zu Bericht und bat in zweifelhaften Fällen um Rat. Der Bischof besuchte dagegen zu Zeiten Priester und Gemeinde mit größerm Ge-

folge in feierlichem Festgewande und ehrte sie, indem er des Priesters Wirken anerkannte und der ganzen Gemeinde den Segen erteilte. Dieser Tag wurde zum Feiertage, dessen sich die Gemeinde gern erinnerte, und den sie stets mit Freuden kommen sah.

---

21. Karl der Große.

800.

1. Im Jahre 768 wurde Karl der Große König des Frankenreichs. Karl war ein schlichter Mann und ging einfach einher wie die übrigen seines Volkes. Er trug ein leinen Wams und ebensolche Beinkleider, einen Rock von einheimischem Tuche, mit einem seidenen Streifen besetzt, Schuhe, die mit verschiedenfarbigen Bändern an den Füßen befestigt waren, und bisweilen einen kurzen weißen oder grünen Mantel. An seiner Seite hing ein großes Schwert mit goldenem Wehrgehänge. Nur an Reichstagen und hohen Festen erschien er in voller Majestät; dann schmückte eine goldene, von Diamanten strahlende Krone sein Haupt, und ein langer Mantel, der mit goldenen Bienen wie übersät war, umwallte seine Glieder. Sonst haßte er ausländische Kleidung. Mit Unwillen bemerkte er, wie seine Edeln sich in feine, seidene Gewänder kleideten. Er war ein echt deutscher Mann, maß sieben seiner eigenen Fußlängen, und seine Gestalt war voll hoher Würde. Seine Augen leuchteten dem Freunde und Hilfeflehenden freundlich, dem Feinde aber furchtbar. Er war der beste Fechter und Schwimmer unter seinen Franken.

2. Karl war unermüdlich thätig. Sein Schlaf war kurz; oft stand er des Nachts vom Lager auf, nahm Tafel und Griffel, um sich in der Schreibkunst zu üben, oder er betete. Auch stellte er sich ans Fenster und betrachtete ehrfurchtsvoll den gestirnten Himmel. Bei Tische hatte er den Brauch eingeführt, aus guten Büchern vorlesen zu lassen. Karl war ein Freund der deutschen Sprache und Art; er ließ deshalb auch die alten Volks- und Heldensagen, die bis dahin nur mündlich überliefert worden, sammeln und aufschreiben. Zweimal des Tages besuchte er die Kirche. Er hatte tiefe Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, ließ es oftmals auf Pergament abschreiben und las fleißig darin. Gern unterhielt er sich mit gelehrten Männern über die Vorzeit, über die Bücher der heiligen Schrift und über göttliche Dinge. Mit großem Eifer suchte er der christlichen Kirche in seinem Reiche aufzuhelfen, und seine Hofschule sollte ein Muster für alle andern Schulen im Lande sein; er achtete es auch nicht unter seiner Würde, einmal selbst Schulaufseher zu sein. Die von ihm erbaute Kirche zu Aachen schmückte er mit kaiserlicher Pracht; hier feierte er am liebsten die hohen Feste. Damit diese begangen würden, wie sichs gebührte, berief er berühmte Lehrer des Kirchengesanges und andere Gelehrte aus Italien und England zur Unterweisung der Franken. Auch ließ er Orgeln in den Kirchen aufstellen. Auf seinen Gütern

ließ sich Karl die Rechnungen vorlegen, in denen alles bis auf die Anzahl der Eier eingetragen sein mußte. Dann überzählte er Einnahme und Ausgabe, rechnete seinen Verwaltern nach und machte Bauanschläge, als wäre er nichts als ein Landmann. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Großen.

3. Den Gipfel menschlicher Größe erstieg Karl der Große im Jahre 800. Als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche zu Rom betend vor dem Altare kniete, setzte ihm der Papst die Krone auf, die einst Kaiser Augustus getragen hatte, und begrüßte ihn als römischen Kaiser und Herrn aller Christenheit. Alles Volk aber rief: „Leben und Sieg dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!“ Karl nannte sich von nun an Kaiser von Gottes Gnaden und achtete sich für einen Schirmherrn der Kirche.

---

22. Karl erweitert das Frankenreich.

1. Karl der Große hatte die Absicht, alle Völker Westeuropas zu einem christlichen Reiche zu vereinigen. Daher begann er bald nach seinem Regierungsantritte den Krieg gegen das alte, mächtige Sachsenvolk und führte ihn mehr als dreißig Jahre fort. Im Jahre 777 hielt er im westlichen Sachsenlande, zu Paderborn, eine große Reichsversammlung, bei der viele sächsische Edelinge dem Könige huldigten und sich taufen ließen.

2. Kaum hatte Karl dem Sachsenlande den Rücken gekehrt, so waren auch Huldigung und Taufe vergessen. Die Sachsen teilten sich nach ihren Wohnsitzen in Westfalen, Engern und Ostfalen. Unter Führung des Herzogs Widukind sammelten sich die Westfalen, zerstörten Kirchen und Burgen und ermordeten fränkische Priester und Krieger. Karl eilte herbei, schlug die Westfalen und verfolgte den fliehenden Widukind bis über die Weser, unterwarf die Ostfalen aufs neue und blieb zwei Jahre in ihrem Lande. In dieser Zeit gab er dem Lande die fränkische Gauverfassung. Die alten sächsischen Volksrechte wurden darin nicht geachtet; fränkische Priester zerstörten nun die Heiligtümer des Sachsenvolkes und untergruben den Glauben seiner Väter. Da erwachte der Groll von neuem, und als das unterworfene Volk in den fränkischen Heerbann eingereiht wurde und mit gegen die Wenden ziehen sollte, empörte es sich, überfiel ein fränkisches Heer am Süntel und vernichtete es samt den Anführern. Karl nahm blutige Rache: 4500 gefangene Sachsen ließ er bei Verden an der Aller enthaupten.

3. Hatte Karl es bislang nur mit einzelnen Stämmen zu thun gehabt, so erhob sich nach dem Verdener Blutgerichte das ganze Sachsenvolk zum gemeinsamen Kampfe für Vaterland, Religion und Freiheit. Wie einst Armin die germanischen Stämme gesammelt, so entflammte jetzt Herzog Widukind die sächsischen zum Kampfe. Nur mit Mühe vermochte Karl dem Andrange der Verzweifelnden zu widerstehen. Die erste Schlacht bei Detmold blieb unentschieden. In einer

zweiten dreitägigen Schlacht bei Osnabrück wurde das Sachsenheer geschlagen. Widukind entwich ins Land der Dänen, weil er einsah, daß fernerer Widerstand vergeblich sei. Zwei Jahre später ließ er sich taufen, und die größte Zahl seiner Volksgenossen folgte ihm. Mit dem Rücktritte Widukinds blieb Westfalen ruhig, aber in Engern und Ostfalen dauerte der Kampf noch fast zwanzig Jahre fort. Das Verlangen nach der alten Freiheit und dem alten Götterglauben trieb noch öfters zu neuen Aufständen; deshalb entschloß sich der Kaiser, aus den Gegenden an der Unterelbe, die er am schwersten erreichen konnte, das Volk wegzuführen. An 10000 Sachsen wurden nun im fränkischen Lande angesiedelt, und fränkische Ansiedler mußten sich im Sachsenlande niederlassen. Damit war der Widerstand der Sachsen gebrochen, und der Friede dauernd gesichert. Um das Christentum dem Herzen näher zu bringen, errichtete Karl auch im Sachsenlande Bistümer und Klöster. Das erste Bistum gründete er zu Osnabrück. Dann folgten Münster, Paderborn, Minden, Bremen, Verden, Halberstadt und später Hildesheim.

4. Während Karl der Große mit den Sachsen Krieg führte, erhob er auch noch gegen andere Nachbarvölker das Schwert. Der Langobarden-König Desiderius wurde von ihm besiegt und in ein Kloster geschickt, während Karl sich zum Könige der Langobarden krönen ließ. Im Jahre 778 zog er über die Pyrenäen, drängte die mohamedanischen Araber bis zum Ebro zurück und fügte das Land unter dem Namen „spanische Mark" zu seinem Reiche. Bei der Rückkehr aus Spanien wurde die Nachhut des Heeres im Pyrenäenthal Roncesvalles von den wilden Basken überfallen und vernichtet. Bei diesem Kampfe erlitt auch Roland, von dem die Sage viel zu erzählen weiß, den Heldentod. Karl zwang auch die an der Havel wohnenden Slaven zur Anerkennung seiner Macht, richtete Marken ein und legte Grenzfesten an. Damit war der erste Schritt zur Begründung des Deutschtums zwischen Elbe und Oder gethan. Endlich unternahm Karl noch einen Feldzug gegen die Dänen und erwarb das heutige Holstein. Die Eider galt von da ab als Grenze zwischen Deutschen und Dänen; die Dänen warfen zur Sicherung der Grenze einen Wall auf, den sie das Danewerk nannten.

---

23. Bayern kommt zum Frankenreiche.

788.

1. Schon als Jüngling hatte der Bayernherzog Thassilo II. dem Frankenkönige Pippin und dessen Söhnen den Eid der Treue schwören müssen und mit ihm viele bayerische Adelige. Sechs Jahre hielt der junge Thassilo dieses Gelöbnis. Als er und sein Heer aber einst wieder mit Pippin in den Krieg ziehen sollte, verließ Thassilo plötzlich das königliche Feldlager und eilte in die Heimat. Pippin gelang es nie mehr, die Bayern zur Botmäßigkeit zu bringen. In den

achtzehn Jahren der Selbständigkeit vergrößerte Thassilo sein Land durch mehrere Alpengaue.

2. Als Karl der Große die Sachsen unterworfen hatte, waren die Bayern noch der einzige deutsche Volksstamm, der außerhalb des fränkischen Reiches stand. Ihn seinem großen Weltreiche einzuverleiben, war nun Karls stete Sorge. Auf Zureden des Papstes erkannte Thassilo seine früheren Schwüre an und unterwarf sich Karl. Aber nur einige Jahre dauerte das gute Verhältnis zwischen König und Herzog. Als sich Thassilo abermals ungehorsam zeigte, zog Karl mit einem Heere nach Bayern. Doch kam es nicht zur Schlacht, denn viele Unzufriedene verließen Thassilo. Auf dem Lechfelde unterwarf er sich zum drittenmale und erhielt nun sein Herzogtum als Lehen. Im Eide der Treue, den er leisten mußte, hieß es: „sollte der Herzog so kühn oder hartnäckig sein, so leichtsinnig, frech, aufgeblasen, übermütig oder rebellisch, daß er einen Befehl des Königs mißachtet", so soll er seines Herzogtums verlustig gehen.

3. Thassilo konnte diese Schmach nicht verschmerzen. Er knüpfte Bündnisse mit Karls Feinden. Als Karl hiervon Kunde erhielt, wurde Thassilo auf der Reichsversammlung zu Ingelheim (788) abgesetzt und samt seiner Familie in ein Kloster geschickt. Nun wurde Bayern als eine fränkische Provinz von Gaugrafen verwaltet.

24. Die Gauverfassung.

1. Das ganze Frankreich war zur bessern Verwaltung in Gaue geteilt. An der Spitze jedes Gaues stand ein Graf; er hatte auf Ordnung zu halten, war oberster Richter, bot den Heerbann auf und führte ihn gegen den Feind. Diese Stelle wurde in der Regel einem im Gaue begüterten, angesehenen Manne verliehen. Damit aber die Grafen, fern vom wachenden Auge des Herrschers, ihre Gewalt nicht mißbrauchten, setzte Karl über mehrere Gaue Sendgrafen, immer einen weltlichen und einen geistlichen, die umherziehen und nachforschen mußten, ob alles mit Recht und Ordnung zugehe. An der Mahlstatt des Gaues versammelten die Sendgrafen das Volk, hielten Gericht an Stelle des Gaugrafen, stellten Umfrage an und nahmen Beschwerden entgegen. Diese Einteilung und Verwaltung wurde von den Frankenkönigen auch auf alle neu eroberten Länder übertragen. Die alte Herzogswürde konnte daneben nicht bestehen; sie wurde deshalb gewöhnlich beseitigt. Karl der Große reiste auch selbst im Reiche umher, Gericht zu halten und nach dem Rechten zu sehen. Auf diesen Reisen kehrte er in seinen Burgen ein. Zu diesen Burgen, die man auch Königspfalzen nannte, gehörten große Landgüter und hörige Leute; beides verwaltete ein Burg- oder Pfalzgraf, der dem Könige Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen mußte. Die größte Gewalt hatten die Grafen, die an der Grenze oder Mark des Landes wohnten; sie hießen Markgrafen und konnten ohne vorherige Ge-

nehmigung des Königs das Schwert gegen unruhige Nachbarn an des Reiches Grenze ziehen.

2. Oberster Richter im Reiche war jetzt der Kaiser oder König, ihm allein stand Gewalt über Eigen und Lehen, Tod und Leben zu. Was früher die Volksversammlung geübt hatte, war auf seine Person übergegangen. In den einzelnen Gauen hielten die Grafen über gewöhnliche Dinge Gericht. Das Gericht hieß „Ding". Der Graf berief die Dingpflichtigen zum „echten Ding" auf einer Mahlstatt seines Gaues; sieben Schöffen standen ihm dabei zur Seite; das waren angesehene Männer des Gaues, welche vom Grafen erwählt waren, das Urteil finden zu helfen. Minder wichtige Angelegenheiten erledigte der Graf mit den Schöffen und den streitenden Parteien allein im „gebotenen Ding"; dazu wurde die Gemeinde nicht geladen. — Zum Beweise der Unschuld wurden die Kreuzprobe, die Probe des siedenden Wassers, des glühenden Eisens und der Wassertauche angewandt. Bei der Kreuzprobe stellten sich die Gegner mit kreuzweise emporgestreckten Armen vor ein Kreuz; wer die Arme zuerst sinken ließ, galt als schuldig. Wer Arm oder Hand unverletzt aus dem siedenden Wasser zog, wer glühendes Eisen tragen oder barfuß einen glühenden Rost überschreiten konnte, ohne sich zu verbrennen, galt als schuldlos, ebenso derjenige, der lebendig aus dem Wasser kam, in welches er eine Zeitlang getaucht war.

III. Die Zeit der Lehensherrschaft.

„Die Könige herrschen,
und die Obrigkeiten haben Gewalt.“

25. Entwickelung und Art der Lehensherrschaft.

1. König Chlodwig und seine Nachfolger hatten von den eroberten Ländern derart Besitz genommen, daß sie zwar den Bewohnern ihren erb- und eigentümlichen Grundbesitz ließen, aber die Allmende, die Güter der Edelinge und aller Gefangenen nahmen. Mit einem Teile dieses Landes bedachte der König seine Krieger, die ihm zur Eroberung gefolgt waren. Jeder Krieger erhielt sein Ackerlos als freies Eigentum oder Allod. Die verbleibenden Teile wurden zu großen Domänen, d. h. Krongüter, gemacht. Von diesen Gütern gab der König seinen Getreuen und Höchstgestellten solche, die er selbst nicht verwalten konnte, derart, daß sie sein eigen blieben und jenen nur zur Nutznießung geliehen waren; man nannte sie darum Lehen. Der Belehnte oder Lehensmann behielt das Lehen gewöhnlich auf Lebenszeit, wenn er es nicht durch Treulosigkeit verwirkte; er zahlte keine Abgaben, war aber dem Lehensherrn zur Heeresfolge in jedem Streite verpflichtet. Der Kaiser war danach oberster Lehensherr. Er gab Teile des Reichsgebietes den Hohen des Landes: den Herzögen, Bischöfen und Grafen, zu Lehen, und diese konnten alles, was einen dauernden Ertrag gewährte: Grund und Boden, Zehnten, Zölle, Kirchen, Klöster und Ämter weiter verleihen.

2. Trotz dieser Veränderung war jeder freie Mann und Grundbesitzer zum Kriegsdienste verpflichtet, wenn dieser eine Volkssache betraf. Der Kriegsdienst wurde immer mehr zu Pferd geleistet und war darum für die minderbegüterten Freien sehr drückend. Manche hielten es deshalb mit der Zeit für vorteilhafter, ihr freies Eigentum einem mächtigen Nachbarn als Grundherrn zu übergeben und es vergrößert als Lehen zurückzuempfangen. Das Lehensverhältnis, in welches der Bauer dadurch zum Grundherrn trat, führte in der Folge zu einer Minderung seiner persönlichen Freiheit, weil der Herr mit der Zeit auch persönlich freie Hintersassen seinen Hörigen gleichstellte.

So schwand die Zahl der Freien, und zuletzt war vom Kaiser bis zum Bauern herab eine fortgesetzte Kette von Lehens- und Grundherren auf der einen und Lehensmännern und Grundholden auf der andern Seite.

3. In der Bewirtschaftung des Hofes trat durch die Belehnung keine Änderung ein; denn die Höfe wurden nach wie vor einzeln bewirtschaftet; der Bewirtschafter war aber nicht mehr überall freier Bauer und Eigentümer, sondern vielfach nur Aufseher oder Verwalter. Gewöhnlich wurde er mit dem lateinischen Namen „Meier" benannt; daraus sind später die Familiennamen Meyer, Kirchmeier, Klostermeier, Burgmeier, Niedermeier, Schäfermeier u. a. entstanden. Mit der Zunahme der Bevölkerung und in den fortwährenden Kriegsunruhen erlitten die Meier durch ihre Lehensherren oft harte Bedrückung, und manche Meier sanken zu Hörigkeit und Unfreiheit, ja sogar Leibeigenschaft herab, hatten also nicht mehr das Recht, durch Rückgabe des Gutes an den Herrn ihr Leiheverhältnis wieder zu lösen. Rechtlos standen sie dann ihrem Grund- oder Lehensherrn gegenüber, und er konnte sie abmeiern, d. h. von Haus und Hof verjagen. Wohlwollende Landesherren gaben darum später Gesetze und Verordnungen, die bei der Bemeierung und Abmeierung, bei Klagen und Prozessen zwischen Meier und Lehensherrn beachtet werden sollten. Das waren die Meierordnungen.

26. Die Herrendienste und Königsrechte.

1. Mit dem Christentume und der Lehensherrschaft haben auch die ersten Steuern bei uns Eingang gefunden; denn die Kirche und ihre Priester mußten von der Gemeinde erhalten werden, und der Grundherr verlangte seinen Anteil an dem Ertrage der Güter. Geld war nur wenig oder gar nicht vorhanden; alle Abgaben und Verpflichtungen mußten in Natur geleistet werden. Die Priester und Grundherren erhielten bestimmte Teile, z. B. den Zehnten aller Feldfrüchte, und was sie sonst an Eiern, Butter, Fleisch u. s. w. im Haushalte nötig hatten. Außerdem mußte der Bauer persönliche Dienste, Hand- und Spanndienste, in Haus und Hof, Feld und Wald des Grundherrn leisten; diese hatten den Namen Herrendienste. Dafür hatte der Priester das geistliche Amt zu verwalten und der Grundherr den Kriegsdienst zu versehen, so daß Rechte und Pflichten gleichmäßig verteilt waren.

2. Der Kriegsdienst wurde bald als vornehmste Steuer betrachtet und auch wohl Blutsteuer genannt. Die Grundherren erlangten nach und nach das Recht, diese Steuern allein leisten zu dürfen und führten die Wehrlosigkeit der Bauern herbei. Den Bauern wurde dagegen die Pflicht auferlegt, alle andern Steuern aufzubringen, so daß Rechte und Pflichten nach beiden Seiten ungleiche Verteilung fanden.

3. Wie das Wild im Walde und der Fisch im Wasser, so galten die im Schoße der Erde verborgenen Schätze als herrenlos; sie ge-

hörten nicht dem Grundeigentümer, sondern nach dem Volksglauben den Erdgeistern, denen sie mit Gewalt oder List abgenommen werden mußten. Der König hatte das Recht, diese Erdschätze mit dem Banne zu belegen; ihre Gewinnung und Ausbeutung wurde als Königsrecht betrachtet. Alle Bergwerke und Salzquellen gehörten darum dem Könige.

27. Das Lehensheer.

1. Erließ der Kaiser jetzt ein Aufgebot, so erging dieses nur an die Fürsten, reichsunmittelbaren Grundherren und Reichsstädte. Der Fürst bot seinen Lehensträger auf, und diese ihre Hintersassen. Am bestimmten Orte sammelte der Fürst die Reiterscharen seiner Lehensträger und führte sie unter seinem eigenen Banner dem Herzoge oder Kaiser zu. Der Kaiser ordnete das Heer nach Stämmen. Jedem Stamme voran ritt der Herzog oder Fürst auf schnaubendem Rosse; er war gepanzert und mit einem wallenden Helmbusche versehen; ihm folgten gleichfalls hoch zu Roß, mit Lanze, Schild und Schwert bewaffnet, seine Mannen. Ein ungeheurer Troß begleitete das Heer, um den Mundvorrat, mit dem sich jeder für die ersten Wochen zu versehen hatte, sowie das Kriegsgerät zur Belagerung und zum Aufschlagen des Lagers mitzuführen. Wasser, Gras, Heu, Holz und andere Naturalien mußten die Landesbewohner den durchziehenden Truppen unentgeltlich liefern.

2. Anders war auch der Kampf geworden. Nach Willkür flog der Ritter durch die Reihen der Kämpfenden und suchte sich einen Gegner zum Zweikampfe; seine Knappen folgten ihm; der Ritter gebot unumschränkt über seine Knappen und Knechte; die Stärke, Kühnheit und Tapferkeit des Einzelnen bestimmten den Ausgang. Zwischendurch sah man auch einige Haufen zu Fuß mit Spieß und Schwert, Pfeil und Armbrust kämpfen; aber sie hatten unter dem unzureichenden Schutze ihrer halbgeschlossenen Sturmhauben und mit ihrem kurzen Schwerte dem Ritter gegenüber einen schweren Stand; denn mit Pfeil und Armbrust war gegen dessen Eisenpanzer nichts mehr auszurichten.

28. Wie das alte deutsche Reich entstand.
843.

1. Nur mit Gewalt hatten die Frankenkönige die verschiedenen Völkerstämme und Völkerschaften ihres Reichs unter einer Herrschaft vereinigt, und nur Gewalt konnte sie zusammenhalten. Franken und Burgunden, Thüringer und Alemannen, Sachsen und Bayern, ja die Völker Italiens und Nordspaniens, die Bewohner des heutigen Frankreichs und die Helvetier in den Alpen, sie alle gehorchten dem Machtspruche Karls des Großen. So lange er lebte und für Recht und

Ordnung sorgte, ging es dem Volke wohl. Als aber Karl der Große gestorben war, stürzte das große, stolze Frankenreich in Trümmer. Die Völker westlich des Rheins empörten sich, wählten ihren eigenen König und behielten den alten Frankennamen bei, der noch heute in Frankreich und Franzosen wiederklingt. In gleicher Weise betrachteten sich die Stämme östlich des Rheins als ein besonderes Volk und nannten sich Deutsche. Wir führen diesen Namen seit jener Zeit als Ehrennamen. Der Bruch zwischen beiden Teilen des Frankenreichs wurde in einem Vertrage zu Verdun öffentlich anerkannt.

2. Das alte deutsche Reich reichte von der Elbe bis zum Rheine, von den Alpen bis zur Nordsee, und Ludwig, mit dem Beinamen der Deutsche, war sein erster König. Durch einen Vertrag kam Elsaß-Lothringen zu Deutschland, gab aber Ursache zu manchen Streitigkeiten zwischen Deutschen und Franzosen.

3. Wie einst im großen Frankenreiche, so strebten auch im deutschen Reiche die einzelnen Stämme danach, ihre alte Selbständigkeit wieder zu erlangen und die Kaisergewalt zu entfernen. Namentlich trachteten die Nachkommen der alten Stammesherzöge danach, die Herzogswürde in ihrem Stamme wieder herzustellen. Dies gelang um so leichter, als räuberische Nachbarn in jener Zeit unser Vaterland zum Tummelplatz ihrer Raubzüge machten, und der König gezwungen war, in den einzelnen Herzogtümern Männer zu ernennen, die dem Eindringen der Feinde selbständig wehren konnten. Darum stellte Ludwig der Deutsche schon im neunten Jahre seiner Regierung das alte Volksherzogtum Sachsen wieder her. Auch Bayern, Schwaben, Lothringen und Thüringen wurden bald darauf unter eigenen Herzögen wieder selbständiger. Von Süden kamen damals die Ungarn auf ihren schnellen Pferden, von Norden die Normannen auf leichten Kähnen, und von Osten drangen die Slaven tief ins Land, raubten und sengten, fingen und mordeten, was vorkam, und ehe die Deutschen sich zur Gegenwehr gerüstet, hatten die Feinde längst das Weite gesucht. In dieser Zeit starb der letzte Nachkomme Karls des Großen in Deutschland als ein schwaches Kind. — Karl den Großen und seine Nachkommen nennt man die Karolinger.

29. Bayern unter den Luitpoldingern.

1. Bei der Teilung des Weltreiches, das Karl der Große hinterließ, kam Bayern als der Kern des deutschen Reiches unter die Herrschaft Ludwigs des Deutschen. Vor allen andern Stämmen war es ausgezeichnet; denn es besaß eine eigene Hauptstadt (Regensburg) und den tüchtigsten Heerbann, der sich im Kriege mit Slaven, Avaren und Ungarn oft erprobt hatte. Die folgenden Karolinger vermochten das Land nicht ordentlich zu schützen. Unter dem letzten Nachkommen Karls des Großen, Ludwig dem Kinde, sah es in Bayern sehr trüb aus, die Ungarn brachen ein, raubten, sengten und mordeten. Im Jahre 900

verwüsteten sie in einem Tage einen Landstrich von zehn Meilen im Umkreis mit Feuer und Schwert.

2. In diesen Zeiten der Not ergriff ein tüchtiger Graf die Zügel der Regierung. Es war Luitpold der Schyre, der Stammvater unseres jetzt noch blühenden Königshauses. Schon König Arnulf hatte ihm mehrere Gaue übertragen, und bald übertraf Luitpold alle andern bayerischen Grafen nicht nur an Macht und Ansehen, sondern auch an Klugheit und Geschick. Als die Ungarn zum zweitenmale kamen, eilte er den Räubern nach und besiegte sie glänzend. Zum Schutze der Grenzen errichtete Luitpold eine starke Feste, die Ennsburg. Im Jahre 907 fielen die Ungarn wieder in Bayern ein und gingen aus einer mörderischen Schlacht als Sieger hervor. Die Blüte des bayerischen Stammes blieb auf dem Schlachtfelde. Mit dem tapferen Markgrafen Luitpold fielen auch mehrere bayerische Bischöfe. Das unglückliche, schutzlose Land hatte nun unter den Räubereien der Feinde schwer zu leiden.

3. Luitpolds tapferer Sohn Arnulf war der nächste Herzog. Er führte den Titel: „Durch Fügung der göttlichen Vorsehung Herzog der Bayern und der angrenzenden Gebiete". Arnulf war darauf bedacht, die steten Einfälle der Ungarn zu beseitigen. Er übte sein Heer auf die Kampfesweise derselben ein und legte Befestigungen an. Im Jahre 913 erschienen die Ungarn wieder in Bayern. Aber diesmal schlug sie Arnulf am Inn so aufs Haupt, daß sie um Frieden baten und Bayern auf längere Zeit verschonten.

30. Messen und Märkte.

Durch die große Volksmenge, welche regelmäßig an den Sonn- und Festtagen bei den Kirchen zusammenkam, wurden die Kaufleute angelockt, daselbst ihre Waren feilzubieten. Die Friesen durchzogen als Wollenweber mit ihrem Fries die deutschen Lande und wußten meistens den Raum hinter dem Altar der Kirche als Warenlager zu gewinnen. Sobald der Gottesdienst vorüber war, öffneten die Händler in der Nähe der Kirche ihre Läden und boten die Waren zum Verkaufe aus. So entstanden die Messen der Kaufleute, wie sie heute noch in Braunschweig, Frankfurt a. M. und Leipzig bestehen; sie erhielten den Namen „Messe" von dem kirchlichen Hochamte, dem sie gewöhnlich folgten. Diese Kaufgelegenheit war Käufern und Verkäufern angenehm. Sie wurde deshalb auch an andern Orten nachgeahmt, jedoch nicht immer mit dem Gottesdienste in Verbindung gebracht; sie erhielt den Namen Markt. Der Kaiser oder Landesherr gab bestimmte Tage im Jahre oder in der Woche zur Abhaltung des Marktes frei. Die von Karl dem Großen zu militärischen Zwecken angelegten Königsstraßen gereichten dem Handel auf Messen und Märkten zum großen Vorteile. Mit der Zunahme der Herrendienste verlor der Bauer die Zeit, sich noch um andere Dinge als Ackerbau und Vieh-

zucht zu kümmern. Das Handwerk, das ehedem auf dem Dorfe und den Einzelhöfen geübt worden war, zog mehr und mehr in die Marktorte. Dorthin ging nun der Bauer an den Markttagen und zur Meßzeit, um seinen Bedarf an Kleidungsstücken und Geräten, die er nicht selbst verfertigen konnte, zu holen. Dadurch wurden die Messen und Märkte von Jahr zu Jahr größer.

31. Die ältesten deutschen Städte.

1. Aus den alten Römerstädten an Rhein und Donau, aus den Königspfalzen, den größern Herrenhöfen, Kloster- und Bischofsorten sind die ältesten deutschen Städte hervorgewachsen. Zu ihnen gesellten sich die größern Marktorte. Markt, Handel und Handwerk bildeten die Eigentümlichkeiten der neuen Städte. Es entwickelte sich daselbst ein besonderer Kaufmanns- und Handwerkerstand als freier Bürgerstand. Das Geld erlangte eine erhöhte Bedeutung im Verkehre. Die Zahl der Eigennamen mehrte sich seit jener Zeit bedeutend; denn die Schuster, Schuhmacher, Schneider, Müller, Bäcker, Böttcher, Kaufmann, Krämer u. s. w. tragen ihre Namen, sei es als Ehren- oder Spottnamen seit jener Zeit. — Markt und Gericht machten einen befestigten Ort zur Stadt. Nur der Kaiser konnte Stadtrecht verleihen und den Ort damit vom benachbarten Grafengerichte freimachen.

2. Siedelten sich die Deutschen zuerst auch nur ungern in der Stadt an, so lockten doch bald allerlei Vorrechte und Freiheiten manchen Hörigen und Unfreien zum Einzuge. Wer Jahr und Tag, d. h. 1 Jahr, 3 Monate und 6 Tage in der Stadt gewesen war, konnte von seinem Herrn nicht mehr zurückgefordert werden. Die Stadtluft hatte ihn von der Herrschaft des Herrn freigemacht. Heimlich oder mit Erlaubnis, nach Zahlung einer Lösesumme, zogen die handwerktreibenden Unfreien in die Städte, weil sie da ihr Gewerbe nach Belieben treiben konnten. Oft wurden die Unfreien auch scharenweise, oder, wie man damals sagte, im trop freigelassen; dann siedelten sie sich gemeinsam an einem Orte an, und dieser Ort erhielt den Namen trop oder torp, woraus später „Dorf“ geworden ist. So wurden manche Herrenhöfe leer und kleine Ortschaften wüste, während sich die Städte bevölkerten. An den Endungen „dorf“ oder „torf“, die viele Ortsnamen haben, z. B. Mühldorf, Wunstorf, kann man diesen Vorgang heute noch erkennen.

32. Das Geld.

1. An den Grenzen, wo sie mit den Römern und Galliern zusammentrafen, lernten die Deutschen im Verkehre auch Metallgeld kennen und eigneten es sich an, so daß aus dem ursprünglichen Tauschhandel nach und nach ein Handeln um Geldeswert wurde. Besonders gern hatten die Deutschen die römischen Silbermünzen, die Denare,

diese wurden daher später vom Kaiser zu Rechnungsmünzen bestimmt und auch in Deutschland geprägt. Um das Beschneiden zu verhüten, war der Denar durch Einschnitte gerändert und trug auf einer Seite das Bild des Kaisers. Der Denar erhielt vom deutschen Volke verschiedene Namen, gewöhnlich wurde er als Pfennig bezeichnet. Das Recht, Münzen zu prägen, stand ursprünglich nur dem Kaiser zu; es wurde in den kaiserlichen Pfalzen ausgeübt, wobei der Graf die Aufsicht führte.

2. Der Silberpfennig war die einzige deutsche Münze. Die Entdeckung der reichen Silberbergwerke zu Goslar am Harz, zur Zeit Ottos I., hat das deutsche Münzwesen sehr gefördert; es entstanden viele neue Münzstätten. Goldmünzen sind erst viel später geprägt; sie erhielten den Namen Gulden. Von Böhmen aus kamen nach Deutschland Silbergeldstücke, die viel dicker als die bisher gebräuchlichen Pfennige waren; man nannte sie grossi oder Groschen, das bedeutet Dicke. Seitdem wurde der Pfennig nur noch als Scheidemünze gebraucht. In der Stadt Joachimsthal in Böhmen wurden zuerst die großen Geldstücke geprägt, die den Namen Joachimsthaler oder kurzweg Thaler erhalten haben.

3. Mit der Lehensherrschaft ging das Münzrecht vom Kaiser auch auf die Fürsten und Grafen, Bischöfe und Städte über, und die Zahl der Münzstätten wurde nun immer größer, die Form und der Wert der Münzen verschiedener, so daß es mit der Zeit schwer hielt, sich zwischen all den verschiedenen Geldsorten durchzufinden. Auch das Reisen wurde dadurch sehr erschwert; denn der Reisende mußte wechseln, so oft er in Gebiete kam, die anderes Geld hatten. Es gab darum in jeder Stadt und an Orten, wo viele Fremde zusammenkamen, Wechsler, die aus dem Umtausche des Geldes ein Geschäft machten; man nannte sie Handwechsler. Wer oft wechseln mußte, der hatte viel Schaden, weil er sich von dem vollen Werte jedesmal etwas abziehen lassen mußte.

---

33. Heinrich I.

919.

1. Als im Jahre 911 der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, gestorben war, kam der Frankenherzog Konrad zur Regierung. Er regierte nur wenige Jahre und lenkte die Augen der Großen auf Heinrich, den mächtigen Herzog von Sachsen und Thüringen, der mit großer Gewalt in seinen Landen regierte. Die Feinde hatten bereits Heinrichs starken Arm gefühlt, und im Rate der Fürsten galt seine Stimme vor andern. Eberhard von Franken, der Bruder des verstorbenen Königs, überbrachte ihm mit andern Großen des Reichs die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl; sie trafen ihn, der Sage nach, als er in den Wäldern des Harzes mit Vogelfang beschäftigt war. Heinrich nahm die Wahl an und gelobte, dem Volke ein tüchtiger Herrscher zu sein. — Die Franken hatten damit den bisher

geübten Brauch der Erbfolge verlassen und Heinrich zum Könige gewählt. Von da ab wurde Deutschland als Wahlreich betrachtet und der König stets durch die Wahl der Reichsfürsten auf den Thron erhoben.

2. Als Heinrich im sechsten Jahre regierte, erschienen die Ungarn wieder in Thüringen und Sachsen. Brennende Dörfer, geplünderte Kirchen und ausgeraubte Klöster bezeichneten ihren Weg. Wieder flüchteten sich die aufgeschreckten Bewohner in das Dickicht der Wälder, auf die Spitzen der Berge und in verborgene Höhlen. Sorgfältig vermied König Heinrich jede Schlacht und schloß sich mit seinen Getreuen in die feste Burg Werla, unweit Goslar, ein; denn die Ungarn konnten nur im Reiterkampfe erfolgreich angegriffen werden. Da geschah es, daß ein vornehmer Ungar in Heinrichs Gefangenschaft geriet. Um ihn auszulösen, boten die Ungarn viel Gold und Silber; doch Heinrich wollte den Gefangenen nur freigeben, wenn sie sich verpflichteten, neun Jahre lang Thüringen und Sachsen zu meiden. Als der König dann noch versprach, alljährlich einen Tribut zu zahlen, willigten die Ungarn ein und verließen das deutsche Land.

3. Zum Schutze gegen die Ungarn erweiterte und befestigte Heinrich in den neun Jahren des Waffenstillstandes viele Städte des Sachsenlandes durch Mauerwerk. So entstanden die Städte Quedlinburg, Merseburg, Meißen und vielleicht auch Erfurt. Diese Städte sollten bei einem Ungareinfalle Burgen, d. h. Zufluchtsörter, befestigte Anlagen für die Umwohner sein, und die Bewohner wurden deshalb Bürger genannt; Städte im heutigen Sinne des Wortes sind sie erst allmählich geworden. Da die Leute sich weigerten, in die Stadt zu ziehen, so wurde je der neunte Mann durchs Los bestimmt, sich in der Stadt anzubauen und für die übrigen acht Wohnung bereit zu halten, wenn der Gegend Gefahr drohte. Dafür mußten die Landbewohner den Städtern das Land bestellen und den dritten Teil der Ernte hinter der Stadtmauer aufspeichern. — Zugleich bildete Heinrich ein Reiterheer und erprobte es in einem Kriege gegen die Wenden.

4. Als die Ungarn zum neuntenmale kamen, den fälligen Tribut zu fordern, mußten sie mit leerem Säckel abziehen. Bald erschienen sie in zahllosen Haufen und durchschwärmten das Thüringerland und die angrenzenden sächsischen Gebiete. Aber König Heinrich war bereit. Heerbann und Reiterheer waren aufgeboten und erwarteten den günstigsten Zeitpunkt zum Angriffe. Heinrich lagerte an der Unstrut. Als er des Feindes Nähe erfuhr, stellte er sein Heer in Schlachtordnung auf und ermahnte es, mit Gottvertrauen tapfer auf den Feind zu gehen. Da schwoll jedem das Herz; mit Lust sahen sie, wie der König bald vorn, bald in der Mitte, bald in den letzten Reihen sein Roß tummelte, und wie das Hauptbanner des Reichs, die Fahne des Erzengels Michael, den die Ungarn für den deutschen Siegesgott hielten, überall vor ihm wehte. Zuerst schickte Heinrich tausend Mann thüringisches Fußvolk mit nur wenigen Reitern vor, um die Ungarn heranzulocken; sobald diese aber die gewappneten deutschen Reiterscharen sahen,

wandten sie sich zu solch eiliger Flucht, daß man nur wenige von ihnen fangen konnte. Ihr Lager erstürmte der König und befreite dort alle Gefangenen. So lange Heinrich lebte, betrat kein Ungar den deutschen Boden wieder. — Heinrich und seine Nachfolger nennt man die sächsischen Kaiser.

34. Otto I.

962.

1. König Heinrich war gestorben. In der Säulenhalle, welche die Kaiserpfalz zu Aachen mit dem Münster verband, stand der Marmorstuhl Karls des Großen, der Erzthron des Reichs; hier versammelten sich am 8. August 936 die Großen aus allen deutschen Landen, erhoben Otto, den Sohn Heinrichs, auf den Thron und gelobten ihm unter Handschlag Treue und Beistand. Nach dieser Huldigung begab sich Otto, von den Herzögen, Grafen und Herren begleitet, in feierlichem Zuge zum Münster. Die obern Gänge desselben füllte eine dichte Volksmenge; im untern Raume erwartete der Erzbischof von Mainz mit andern Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern den jungen König. Als dieser an der Pforte erschien, schritt der Erzbischof ihm entgegen, den Krummstab in der Rechten, und führte ihn an der Linken bis in die Mitte des Münsters, wo Kaiser Karls Grabstein liegt und Otto von allen Seiten erblickt werden konnte. Hier wandte er sich um und rief: „Sehet, ich führe euch Otto zu, den Gott zu eurem Könige erwählt, König Heinrich bestimmt hat, und alle Fürsten erhoben haben! Gefällt euch solche Wahl, so erhebt eure Rechte zum Himmel!“ Alle erhoben die Hände, und donnernd hallte es in der Runde: „Heil und Segen dem neuen Herrscher!“

2. Darauf schritt der Erzbischof mit Otto zum Altare, wo die Zeichen der königlichen Würde bereit lagen. Zuerst nahm er Schwert und Wehrgehänge und sprach zum Könige: „Nimm hin dies Schwert und triff damit alle Feinde des Herrn; denn darum hat dir Gott die Gewalt verliehen, daß die ganze Christenheit sichern Frieden habe!“ Dann ergriff er Mantel und Spangen, legte sie ihm an und sprach: „Die Säume dieses Gewandes, die bis zur Erde herabwallen, sollen dich mahnen, bis an das Ende auszuharren im Eifer für den Glauben und in der Sorge für den Frieden“. Als er ihm Zepter und Stab überreichte, sprach er: „An diesem Zeichen lerne, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind!“ Dann fuhr er fort: „Strecke deine Hand aus voll Barmherzigkeit gegen die Diener Gottes, gegen Witwen und Waisen, und nimmer versiege auf deinem Haupte das Öl des Erbarmens, auf daß du hier und dort die unvergängliche Krone empfangest“. Bei den letzten Worten salbte er ihn mit dem heiligen Öle und setzte ihm die goldene Krone aufs Haupt. Dann stieg Otto zum Throne empor, der

zwischen zwei Marmorsäulen errichtet war; von hier aus überblickte er das versammelte Volk. Nachdem die Messe beendigt war, stieg er vom Throne herab und kehrte zur Pfalz zurück.

3. In der Pfalz war inzwischen an marmorner Tafel das Krönungsmahl bereitet. Mit den Bischöfen und Herren setzte sich der neue Herrscher zu Tische, und es verrichteten die Herzöge der deutschen Länder die Erzämter. Der Lothringerherzog Giselbert, in dessen Gebiet Aachen lag, leistete die Dienste des Kämmerers und ordnete die ganze Feier; der Frankenherzog Eberhard sorgte als Truchseß für die Tafel; der Schwabenherzog Hermann stand als oberster Mundschenk den Schenken vor, und Arnulf von Bayern nahm auf die Ritter und ihre Pferde als Marschall Bedacht; er bezeichnete die Stellen, wo man lagern und die Zelte aufschlagen konnte; denn die alte Kaiserstadt reichte nicht aus für alle die Herren, die in Aachen eingeritten waren. Nach der Feier belohnte Otto einen jeglichen mit Gunst und großen Geschenken, und alle kehrten froh in die Heimat zurück.

4. Die Deutschen hatten Ursache, sich der getroffenen Wahl zu freuen; denn, was der Vater begonnen, setzte der Sohn fort. Die Slaven, die ihre Raubzüge wieder aufnehmen wollten, wurden nicht nur besiegt, sondern es wurde auch der Anfang zur Ausbreitung des Christentums bei ihnen gemacht. Zu dem Zwecke legte Otto in ihren Landen die Bistümer Meißen, Merseburg, Havelberg und Brandenburg an und ordnete sie unter das Erzbistum Magdeburg. Otto war auch siegreich gegen die Dänen und errichtete zu ihrer Bekehrung das Bistum Schleswig. Als die Ungarn im Jahre 955 noch einmal nach Deutschland kamen, schlug Otto sie auf dem Lechfelde in Bayern derart, daß ihnen alle Lust verging, je wieder zu kommen.

5. Otto hatte sich den gewaltigen Kaiser Karl zum Vorbilde genommen. Wie jener schlug er alle Feinde, wollte aber auch gleich ihm die römische Kaiserkrone tragen und Herr der ganzen Christenheit heißen. Er hat deshalb manchen Kampf bestehen müssen und mehrere Heerfahrten über die Alpen nach Italien und Rom unternommen, ehe er sein Ziel erreichte. Bei der Romfahrt, die er 962 unternahm, wurde endlich sein Wunsch erfüllt: der Papst schmückte ihn mit der Krone der alten römischen Kaiser. Deutschland erhielt bei dieser Krönung den Namen „heiliges römisches Reich deutscher Nation". Seitdem galt es in Deutschland für Recht, daß jeder deutsche König nach Rom ziehe und sich vom Papste die Kaiserkrone hole; nur wer dieses gethan hatte, durfte den Kaisertitel führen.

---

35. Die Ritter.

1. Die unfreien Lehensmänner, die ihren Heerdienst zu Roß leisteten und sich in der Umgebung eines großen Herrn befanden,

stiegen nach und nach im Ansehen über die Freien und erhielten, gleich den Adeligen, den Ehrennamen Ritter, d. h. Reiter. Die Ritter bildeten einen besondern Stand und schlossen sich von den gewöhnlichen Freien ab; nur der konnte in den Ritterstand eintreten, der gewisse Bedingungen erfüllt hatte. Er mußte einem freien Geschlechte angehören, ritterliche Ehre kennen und ihrer wert sein.

2. Schon in früher Jugend wurde der adelige Knabe für den Ritterstand erzogen und vorbereitet. Bis zum siebenten Lebensjahre wuchs er im Elternhause unter dem Einflusse und der Pflege der Frauen auf. Dann kam er gewöhnlich an den Hof des Lehensherrn, wo er bis zum vollendeten vierzehnten Jahre Pagendienste verrichtete, d. h. bei Tische diente, Botschaft trug und dergl. Schon jetzt wurde er unterwiesen, daß Gott lieben und Frauen ehren die ersten Pflichten des künftigen Ritters seien. Zugleich lernte er Pferde tummeln, die Armbrust spannen und das Schwert handhaben; er rang, klomm, lief und sprang bis zur völligen körperlichen Ausbildung; auch Singen und Saitenspiel, manchmal sogar fremde Sprachen wurden gelehrt. Vom fünfzehnten Jahre an folgte er seinem Herrn als Knappe in den Kampf, trug ihm die schwere Rüstung und Bewaffnung nach und führte das Roß vor. Treue gegen den Herrn war die erste Pflicht des Knappen. Oft nahm er, im zweiten Gliede stehend, auch am Kampfe teil. Rettete er in der Schlacht seinen Herrn, so trug er den größten Ruhm davon, den ein adeliger Jüngling sich erwerben konnte.

3. Mit dem einundzwanzigsten Jahre gelangte der Knappe durch den Ritterschlag zur Ritterwürde. Der Ritterschlag wurde unter großen Feierlichkeiten erteilt. Der junge Ritter kniete nieder und erhielt mit der flachen Degenklinge drei Schläge auf Hals oder Schulter, wobei die Worte üblich waren: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und Georg schlage ich dich zum Ritter!“ Im vollen Schmucke der Waffen, mit Helm und Schild, Schwert und Lanze schwang er sich dann aufs Roß und sprengte davon. Dem Ritterschlage folgte gewöhnlich ein Turnier zur Lust und Freude aller Teilnehmer. Die Turniere waren ritterliche Kampfspiele, bei denen die Gegner zu Roß miteinander kämpften. Wer die meisten Gegner aus dem Sattel gehoben hatte, dem erkannten die Kampfrichter einen Helm, ein Schwert, eine goldene Kette, eine gestickte Feldbinde oder irgend ein anderes Kleinod zu.

4. Um vor gefährlichen Nachbarn sicher zu sein und sich auch äußerlich vom übrigen Volke abzuschließen, verlegten die Ritter ihre Wohnungen mit der Zeit auf die nächste Höhe, oder, wo diese fehlte, in eine sumpfige Gegend. Diese Wohnung, meistens aus festen Steinen erbaut, führte den Namen Burg oder Stein. Arme Ritter hatten kleine, enge und unwohnliche Burgen, bei reichen Rittern war sie dagegen weit und geräumig. Ein Graben, über den eine Zugbrücke führte, umschloß sie; an gefährlichen Stellen war sie außerdem durch Mauern geschützt. Im Innern lag der Burghof, von den Ställen der Pferde,

Hunde und den Wohnungen des Gesindes umgeben. Bei größern Burgen war der Hof so geräumig, daß selbst Ritterspiele darin gehalten werden konnten. Über den Hof hinweg ging man in den Ahnensaal; er war das Hauptgemach der Burg und der gewöhnliche Aufenthalt der Männer. Hier hingen Waffen, Siegeszeichen und später auch Ahnenbilder der Ritter. Eine Treppe höher lagen die Kemnaten, das waren die Zimmer für die Frauen und Kinder und die Orte zu traulicher Zusammenkunft im Kreise der eigenen Familie. Über alle Gebäude hinaus ragte der Turm oder Bergfried. Der Saal, die Rüstkammer mit den Waffen, die Kapelle und das Verließ waren die Hauptteile einer größern Burg. Das Verließ war ein dunkler, unterirdischer Raum für Gefangene. Bei Tag und Nacht achteten Wächter am Thorwege hinter der Zugbrücke und auf dem Bergfriede auf alles, was in Sicht kam. Der Ritter war stolz auf seine Burg und verband ihren Namen mit dem seinigen, indem er sie Brunstein, Geroldstein, Rudelsburg u. s. w. nannte und zwischen beide das Wörtchen „von" einschob. Dieser Gebrauch ist bei den Adeligen bis auf den heutigen Tag geblieben.

36. Die Kreuzzüge und ihre Folgen.

1096.

1. Schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung trieb der Glaube viele fromme Gemüter zu Wallfahrten nach dem Grabe Christi. Als das heilige Land in die Hände der Araber fiel, konnten die christlichen Pilger noch ungekränkt dorthin wallen; denn die Araber hatten selbst Ehrfurcht vor den heiligen Stätten und fanden ihren Vorteil bei den Wallfahrten der Christen. Im elften Jahrhunderte bemächtigten sich aber die Türken des heiligen Landes; seitdem wurden die Pilger unmenschlich behandelt und manche von ihnen ermordet, so daß in der Christenheit der Gedanke erwachte, das heilige Grab zu befreien. Daher hielt Papst Urban II. eine große Kirchenversammlung und forderte die Christen in begeisternder Rede zur Fahrt ins heilige Land auf. „Gott will es!" antworteten die Versammelten und ließen sich ein Kreuz von rotem Tuche als Zeichen der Teilnahme an die Schulter heften. Davon erhielten diese Züge den Namen Kreuzzüge. Die Kreuzfahrer zogen unter der Führung tapferer Fürsten, drangen in das heilige Land und eroberten nach unendlichen Beschwerden die Stadt Jerusalem. Später sind noch mehr, im ganzen sieben, Kreuzzüge unternommen worden; zu einer dauernden Eroberung des Landes führten sie jedoch nicht.

2. Das heilige Land glich damals einer europäischen Niederlassung; es siedelte über, wer sein Glück zu machen hoffte. So entstand ein reger Verkehr zwischen dem reichen, kunstfertigen Morgenlande und dem ihm noch weit nachstehenden Abendlande. Das Morgenland lieferte köstliche Gewebe, seidene Stoffe, feine Waffen, edle Gewürze

und dergleichen. Durch die Kreuzfahrer kam auch der Buchweizen zu uns, und die Deutschen lernten durch sie die Bereitung der Arzneien besser kennen. Die Kreuzzüge haben uns auch Pauke und Trommel, Guitarre und Laute als Musikinstrumente ins Land gebracht.

3. Zum Schutze des heiligen Grabes und zur Ausbreitung des Christentums thaten sich damals fromme Ritter zu Ritterorden zusammen. Solcher Orden waren es drei: die Johanniter, die Tempelherren und die Deutschherren. Die Ordensritter vereinigten Mönchtum und Rittertum in einer Person. Für Deutschland wirkte besonders der Deutschherrenorden sehr segensreich. Er schickte ein Heer gegen Osten, um die Preußen zu bekehren und zu unterwerfen. An der Weichsel legten die Ordensritter feste Burgen und Plätze an, aus denen später die Städte Thorn, Marienberg, Marienwerder u. a. entstanden sind. In den erbitterten Kriegen wurde jedoch die altpreußische Bevölkerung fast gänzlich aufgerieben, so daß ihr Land durch Kolonisten aus dem Westen Deutschlands neu besiedelt werden mußte. Nun wohnten Deutsche bis an die Ufer der Memel. Deutsche Sprache, deutsche Sitte und Art breitete sich durch sie in dem fremden Lande aus. Preußen blieb dreihundert Jahre lang unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens und hieß Ordensland Preußen.

37. Die fahrenden Leute.

1. Seit uralten Zeiten wanderten die Sänger als Träger von Neuigkeiten und Verbreiter der alten Heldenlieder von Hof zu Hof, um am Herdfeuer beim Klange der Harfe von Göttern und Helden zu singen und zu sagen. Dann war mit den Römern allerlei fremdes Volk aus dem Süden und dem fernen Asien als Gaukler und Händler, Wahrsager und Kurpfuscher ins Land gezogen. Später gesellten sich Mönche und Schüler und noch später Zigeuner und Soldaten zu ihnen und zogen wie jene bettelnd und stehlend als fahrendes Volk von Ort zu Ort.

2. Wo eine größere Menschenmenge, wie z. B. bei Kirchweihfesten und auf Jahrmärkten, versammelt war, da fehlten auch die Fahrenden nicht. Als wandernde Ärzte schlugen sie ihre Buden auf und erteilten Rat und Hilfe dem, der sie suchte. Auf dem Kirchhofe führten sie Schauspiele auf; dabei mußte der Teufel tanzen, Feuer speien und mit dem Schweife wedeln; zum Schlusse erhielt er eine tüchtige Tracht Prügel. Über den Marktplatz wurde ein Seil gespannt, und der Gaukler marschierte in bunter Kleidung darüber. Andere zogen durch die Straßen mit Fiedel und Dudelsack, sangen Lieder vom Wandern und Lieben und erzählten Märchen von alten Helden und fremden Ländern. Die Weiber schlichen unterdessen in die Häuser, bettelten, offenbarten thörichten Menschen die Zukunft und trieben geheime Künste. Mönche, Schüler und Soldaten ließen sich gewöhnlich längere Zeit im Hause nieder, erzählten von ihren Fahrten und den Geschichten, die sie dabei gehört und erlebt hatten.

3. Die fahrenden Leute waren die lebendigen Zeitungen jener Tage und deshalb gerne gesehen, wenn auch der Makel der Unehrlichkeit an ihnen haftete. Wo sie erschienen, spendete man ihnen Speise und Trank, Kleider und Geld; denn sie waren böse Zungen und verkündeten weit und breit in Spottliedern und giftigen Reden die Schande des kargen Mannes. Viel Unheil haben sie gestiftet, und die Zigeuner sind bis in unsere Tage der Schrecken einzeln liegender Höfe und einsamer Frauen geblieben.

38. Die Kurfürsten.

1. Jeder freie Mann hatte vor alters nicht nur das Recht, an der Kaiserwahl teilzunehmen, sondern konnte auch selbst als Kaiser gewählt werden; aber mit der Zeit hatte sich doch der Gebrauch ausgebildet, den Kaiser nur aus hohen Fürstenhäusern zu wählen. War eine Kaiserwahl nötig, so berief der Erzbischof von Mainz als Erzkanzler des Reichs die Fürsten zur Wahlversammlung. Der Wahlort war nicht fest bestimmt, sollte aber immer auf fränkischem Boden liegen; schließlich wurde regelmäßig zu Frankfurt am Main gewählt und zu Aachen die Krönung vollzogen. Am Tage der Wahl, die damals auch Kur hieß, mußten alle Fürsten, Grafen, Ritter, die dazu erschienen waren, in feierlicher Weise den Namen dessen laut ausrufen, den sie zum Herrn und König, zum Richter und Vogt des Reichs erkoren hatten.

2. Im Laufe der Zeit erhielten jedoch sieben Fürsten das Vorrecht, zuerst ihre Stimme abzugeben; sie wurden die „ersten an des Reiches Kur“ und erhielten den Namen Kurfürsten. Ihrer waren drei geistliche und vier weltliche: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der Pfalzgraf am Rhein als des Reiches Truchseß oder Drost, der Herzog von Sachsen als Marschall, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer und der König von Böhmen als Schenke. Im Jahre 1356 wurde dieser Brauch als Gewohnheitsrecht in einem Gesetze festgelegt, das den Namen goldene Bulle erhielt. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges trat Bayern als achtes und noch später Hannover als neuntes Glied in die Reihe der Kurfürstentümer.

39. Der alte deutsche Reichstag.

Galt es, des Reiches Nutz und Frommen zu beraten, eine Reichsheerfahrt oder Romfahrt anzuordnen, Belehnungen vorzunehmen, Ungetreue gegen Kaiser und Reich zur Rechenschaft zu ziehen u. a., so lud der Kaiser die Fürsten aus allen Teilen des Reichs zu einer Versammlung, welche den Namen Reichstag führte. Bei den Verhandlungen nahm der Kaiser seinen Platz auf einem Throne; die

weltlichen und geistlichen Fürsten ließen sich um den Thron nieder, während das Volk an den Eingängen stand. Wie bei Gericht, wurde auch auf dem Reichstage gefragt, geantwortet und geurteilt. Lagen Vergehen gegen Kaiser und Reich vor, so wurde über den Missethäter die Reichsacht verhängt. Dann hieß es: „das urteilen wir und ächten dich und nehmen dich von und aus allen Rechten und setzen dich in alles Unrecht; wir teilen deine Hauswirtin zu einer wissenhaften Witwe und deine Kinder zu wahrhaftigen Waisen, deine Lehen dem Herrn, dein Erb und Eigen deinen Kindern, deinen Leib und dein Fleisch den Tieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften und den Fischen in den Wassern. Wo ein jeglicher Mann Fried und Geleit hat, da sollst du keins haben, und wir weisen dich in die vier Straßen der Welt".

40. Friedrich Barbarossa.

1. Im Jahre 1152 wählten die deutschen Fürsten Friedrich von Hohenstaufen zum Kaiser. Er war ein stattlicher Held; wegen seines rötlichen Bartes nannten ihn die Italiener Barbarossa, d. h. Rotbart. Friedrich hatte sich die beiden Kaiser Karl und Otto zum Vorbilde genommen; wie sie wollte er die deutschen Stämme einen; wie sie zog er nach Italien, um sich dort als Herrn anerkennen zu lassen. In Deutschland, wo die Unsicherheit sehr überhand genommen hatte, trat er den Raubrittern entgegen und brach ihre Burgen. Die Störer des Landfriedens mußten als entehrende Strafe einen Hund durch die Gemarkung tragen. Die Polen und Böhmen zwang er zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft. Burgund brachte er durch seine Vermählung mit Beatrix, der Erbin dieses Landes, an sich. Im Katzenwicker zu Würzburg fand die glänzende Hochzeit statt. Mit den Italienern hatte Barbarossa die meisten Kämpfe auszufechten, die aber nicht immer glücklich für ihn ausfielen. Sechsmal mußte er nach Italien ziehen, um die dortigen Städte unter seine Herrschaft zu bringen.

2. Im hohen Alter unternahm Friedrich Barbarossa noch einen Kreuzzug. Siegreich durchzog er Kleinasien, aber er erreichte nicht das heilige Land. Am Kalikadnos, einem Flusse in Kleinasien, führte sein Sohn den Vortrab, er selbst befand sich im Hintertreffen. Weil aber die Brücke über den Strom nur schmal war, stockte der Zug. Der Kaiser, der schnell zu seinem Sohne kommen wollte, sprengte mit dem Pferde in den Strom, um hindurchzuschwimmen. Der Greis hatte aber nicht mehr so viel jugendliche Kraft als jugendlichen Mut; die Wellen rissen ihn fort, und als man ihm zu Hilfe kam, war er bereits entseelt. Das war am 10. Juni 1190. Die Bestürzung im Heere war groß. Als die Trauernachricht in die Heimat kam, wollte niemand daran glauben; das Volk meinte: er ist niemals gestorben, er wird einst wiederkommen, des Reiches Herrlichkeit neu aufzurichten. — Friedrich

und seine Anverwandten auf dem deutschen Kaiserthrone nennt man die Staufenkaiser.

3. Zur Zeit der hohenstaufischen Kaiser erhob sich das deutsche Reich zu großer Macht und hohem Ansehen, und der deutsche Kaiser galt als erster unter den christlichen Herrschern Europas. Im deutschen Volke erwachte infolgedessen ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit; dieses Nationalgefühl war die Ursache, daß an Fürstenhöfen, auf den Burgen der Ritter und in den Städten deutsche Sprache und Art, deutsche Sitte und Kunst wieder besser gepflegt und geübt wurden. Von Kaiser Friedrich Barbarossa wird erzählt: „Hatte er Schwert und Lanze abgelegt, so griff er zur Harfe und sang dazu Lieder in seiner schwäbischen Mundart; dann sammelte sich rings um das kaiserliche Zelt das Volk, um zu lauschen". Kaiser Friedrich II. verbot den Gebrauch der lateinischen Sprache am Hofe, auf der Kanzel und beim Gerichte und ordnete an, daß alle Reichstagsbeschlüsse in der Muttersprache aufgeschrieben werden sollten. Da die hohenstaufischen Kaiser dem Schwabenlande angehörten, so kam die schwäbische Mundart in Gebrauch und galt als Hof- und Schriftsprache des gesitteten Deutschlands. Sie wurde in der Folge als mittelhochdeutsche Sprache bezeichnet. Von den vielen Dichtern jener Zeit, die ihre Gedichte fast alle in mittelhochdeutscher Sprache abfaßten, gelten Wolfram von Eschenbach aus Bayern und Walther von der Vogelweide aus Tyrol als die bedeutendsten. Damals wurden auch die einzelnen Sagen und Erzählungen, die bisher noch mündlich im Volke gelebt hatten, zusammengestellt, verschmolzen und geordnet, und so entstanden die beiden größten Epen, die das deutsche Volk besitzt, das Nibelungenlied und Gudrun.

---

41. Heinrich der Löwe.

1156—1180.

1. Zur Zeit der Hohenstaufen regierten in Bayern Herzöge aus dem Geschlechte der Welfen. Da diese auch Sachsen erbten, so waren sie bald mächtiger als die Hohenstaufen, und es gab deswegen viel Krieg und Fehde zwischen diesen beiden Geschlechtern. Der Welfenherzog Heinrich der Stolze unterlag und verlor sein Land Bayern.

2. Als Kaiser Friedrich Barbarossa zur Krönung nach Rom kam, überfielen ihn die Römer und wollten ihn töten. Da brauste wie ein Wetter sein Vetter, der welfische Herzog Heinrich von Sachsen, heran und hielt mit seinen Getreuen unter den Römern eine furchtbare Ernte. Heinrich wurde dabei selber verwundet; doch der Kaiser war gerettet. Voll Dank nahm er dem Herzoge den Helm vom Haupte und trocknete ihm das blutüberströmte Antlitz. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1156) erhielt Heinrich nun auch das Herzogtum Bayern wieder; von demselben wurde jedoch die Ostmark abgetrennt und zu einem selbständigen Herzogtume (Östreich) erhoben.

3. Heinrich erhielt den Beinamen der Löwe, weil er in seinem Wappen einen Löwen trug; aber auch seine ritterliche Gesinnung, sein hoher Mut, seine große Stärke und seine bewährte Tapferkeit erinnerten an den Löwen. Heinrich war ein gut gebauter Mann von mittlerer Größe; Augen und Haare hatten schwarze Farbe. Seine stete Aufmerksamkeit war nicht nur auf Herstellung von Ruhe und Ordnung in seinen beiden Herzogtümern Sachsen und Bayern gerichtet, sondern auch auf Vergrößerung seines Besitzes und Stärkung seiner Macht. Über die Elbe hinaus und bis an die Nordsee verbreitete er seine Herrschaft und gründete Kirchen, Dörfer und Städte, z. B. Hannover und Braunschweig. Im Wendenlande siedelte er sächsische Bauern an, die mit deutschem Fleiße in der Stille vollendeten, was die Waffen begonnen hatten.

4. Für Bayern ist Heinrich der Löwe deshalb von großer Bedeutung, weil er der eigentliche Gründer der Stadt München ist. Auf der Isarbrücke bei Oberföhring erhoben die Bischöfe von Freising einen Zoll. Da auf dieser Heerstraße der Salzausfuhr wegen ein sehr reger Verkehr war, so erzielten sie große Einnahmen. Heinrich war darüber unzufrieden. Er überfiel Föhring und zerstörte den Ort samt der Brücke. Weiter oben bei dem Dorfe Münichen legte er dann selbst Brücke, Markt und Münzstätte an. Nach und nach entwickelte sich München immer mehr, besonders als später die Herzöge daselbst ihre Residenz aufschlugen.

5. Einst war der Kaiser wieder nach Italien gezogen; doch es wollte ihm ohne den mächtigen Löwen nicht gelingen. Da bat er Heinrich um Hilfe; aber dieser weigerte sich und ließ den Kaiser allein in den Kampf ziehen. Friedrich wurde geschlagen. Voll Zorn kehrte er nach Deutschland zurück und that Heinrich in die Reichsacht (Reichstag zu Würzburg 1180). Das Gericht entschied, Heinrich solle alle seine Lehensgüter verlieren und sieben Jahre das Land verlassen. Nun gaben ihn auch seine Freunde auf, und die Feinde fielen von allen Seiten in sein Land. Ihm blieben nur die Stammgüter Braunschweig und Lüneburg. Seitdem war Heinrichs Kraft gebrochen; kummerschwer saß er auf seiner Burg und starb lebensmüde. Im Dom zu Braunschweig liegt er begraben.

IV.

Die Zeit des Verfalls der Kaisermacht.

„Das Alte stürzt;
es ändert sich die Zeit.“

42. Otto I. von Wittelsbach.

1180.

1. Der bayerische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach war dem Kaiser Friedrich Barbarossa ein treuer Mitkämpfer auf dem ersten Römerzuge; er bekleidete im Heere die Stelle des Reichsbannerherrn. Als Barbarossa auf dem Rückzuge von Italien mit seinem Heere in einen Engpaß, die Veroneser Klause, kam, da verwehrte ihm ein räuberischer Ritter, Namens Alberich, mit etwa 500 Genossen den Durchzug. Die Lage der Kaiserlichen war trostlos: rechts steile Felswände mit einer Burg, deren Insassen Steine und Felsstücke herabzuwälzen drohten und links die brausende Etsch; nirgends ein Ausweg. Als Preis des freien Durchzuges verlangten die Veroneser von jedem Ritter ein Pferd oder einen Panzer und vom Kaiser eine große Geldsumme. Das waren demütigende Bedingungen, auf welche Barbarossa nicht eingehen konnte. Da sagte er in seiner Not zum Pfalzgrafen Otto: „An Euch ists, diese Schmach zu rächen!“ Mit 200 Söhnen des bayerischen Hochlandes klomm dieser nun über unwegsame Felsen, Schluchten und Kuppen auf die steile Höhe, welche der Feind nicht besetzt hatte, da sie nur den Vögeln zugänglich schien. Als die Tapferen oben angekommen waren, entfaltete Otto das Reichsbanner und stürzte sich mit den Seinen auf die Verräter. Diese flohen erschreckt; viele zerschellten im Abgrunde; die Burg wurde mit siegender Hand genommen; Alberich und 12 Genossen wurden gefangen und vom Kaiser zum schimpflichen Tode verurteilt. Nun konnte das deutsche Heer ungehindert weiterziehen.

2. Diesen treuen Dienst vergaß der Kaiser dem mutigen Wittelsbacher nicht. Als Heinrich der Löwe seiner Widerspenstigkeit halber abgesetzt wurde, übertrug Friedrich Barbarossa auf dem Reichstage zu Altenburg (16. September 1180) das erledigte Herzogtum Bayern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der aus dem alten Geschlechte

der Luitpoldinger stammte und in Bayern schon große Güter besaß. Damals bestand das Herzogtum aus Ober- und Niederbayern, aus dem südlichen Teile des Nordgaues, dem Innviertel und einigen Landschaften in Nordtyrol. Im Anfange seiner Regierung hatte Otto einen schweren Stand, denn mehrere mächtige Grafen wollten ihn nicht als Herzog anerkennen. Bald erweiterte er jedoch seine Hausmacht durch Erwerbung von Grafschaften. Otto berief Landtage ein, handhabte die Gesetze gerecht und streng und war stets ein treuer Anhänger des Kaisers. Auf der Heimreise vom Reichstage in Konstanz ereilte ihn der Tod.

3. Obwohl Ottos Sohn Ludwig erst zehn Jahre zählte, übertrug ihm der Kaiser doch das Herzogtum Bayern als Lehen. Im Jahre 1208 erhielt er es aber erst als erblichen Besitz. Herzog Ludwig, genannt der Kehlheimer, wußte sein Land bedeutend zu vergrößern. Kaiser Friedrich II. gab ihm 1214 die Pfalzgrafschaft bei Rhein zu Lehen. Um diese schöne Besitzung dauernd den Wittelsbachern zu erhalten, vermählte Ludwig seinen Sohn Otto mit Agnes, der Erbtochter des Pfalzgrafen Heinrich. Seit jener Zeit steht auch die Pfalz unter der Herrschaft der Wittelsbacher. Ludwig erwarb sich durch Hebung von Ackerbau, Handel und Gewerbe große Verdienste um Bayern; die Städte Kehlheim, Landshut und Straubing fanden an ihm einen Förderer. Als er später vom Kaiser abfiel und auf die Seite des Papstes trat, wurde er in der Nähe von Kehlheim von einem Unbekannten ermordet.

43. Wie das alte deutsche Reich verfiel.

1. Mit der Zeit wurden die großen Lehen erblich, da das Lehensgut stillschweigend vom Vater auf den Sohn überging. Die ehemaligen Lehensmänner: Kurfürsten und Herzöge, Grafen, Bischöfe, Äbte und freie Städte, betrachteten sich nun als selbständige Herren und stellten sich als Reichsstände dem Kaiser zur Seite; sie wollten in allen wichtigen Angelegenheiten gefragt sein. Die kaiserliche Gewalt wurde dadurch immer geringer, so daß kaum noch ein deutscher Fürst Verlangen hatte, die Kaiserkrone zu tragen; der Thron stand sogar einmal siebzehn Jahre lang ganz leer.

2. Nach dieser kaiserlosen Zeit wurde zuerst Graf Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt. Ihm weigerte König Ottokar von Böhmen den Gehorsam, weil er selbst auf die Krone gehofft hatte. Ottokar war ein mächtiger Herr; er hatte zu seinem Böhmenlande noch ganz Östreich erobert und damit ein Reich geschaffen, das weit bis nach Polen und Ungarn reichte. Trotzdem zog Rudolf ihm entgegen und schlug ihn. Ottokars Sohn machte hernach mit dem Kaiser Frieden und behielt darum Böhmen, aber Östreich gab Rudolf seinem eigenen Sohne zu Lehen und gründete damit die habsburgisch-östreichische Macht, die noch heute besteht. Habsburgische Fürsten haben jahrhundertelang den deutschen Kaiserthron inne gehabt.

3. Was die Fürsten an der Kaisergewalt gesündigt hatten, das mußten sie im eigenen Lande wieder entgelten. Die Lehen, die sie zu vergeben hatten, waren ebenfalls erblich geworden. Ihre großen Landsassen: die Grafen, Ritter und Äbte, verweigerten ihnen nun auch den Gehorsam. Nicht minder kämpften die Städte, in denen sich Reichtum und Macht entwickelte, gegen die fürstliche Gewalt. Unter vielen Kämpfen einigten sich schließlich die Fürsten und ihre großen Lehensmänner dahin, daß Adelige, Geistliche und Städte dem Fürsten als Landstände zur Seite stehen sollten. Auf den Landtagen, die der Fürst berief, traten sie ihm in allen Regierungsangelegenheiten ratend zur Seite.

---

44. Die freien Städte.

1. Zu den frühern, meist hörigen Bewohnern der Städte siedelten in Zeiten der Gefahr freie Landsassen und Grundbesitzer aus den umliegenden Orten über, so daß auch in den Städten Hörige und Freie nebeneinander wohnten. Anfangs hielten sich die hörigen Handwerker und Händler von den freien Bewohnern geschieden und wohnten in besondern Gassen, wie man heute noch an den Straßennamen alter Städte erkennen kann. Sie fingen aber auch bald an, für eigene Rechnung zu arbeiten, wodurch der Einzelne selbständiger wurde. Danach vereinigten sich alle, die ähnliches oder gleiches Handwerk trieben, zu Zünften und Gilden, um gemeinschaftlich ihr Gewerbe zu fördern und zu schützen. Das Handwerk vervollkommnete sich und wurde vielfach zur Kunst; der Ackerbau lieferte durch Verbesserungen reichere Erträge, und der Handel wurde selbständiger und einträglicher. Wohlstand und gemächliches Leben mehrte sich daher in den Städten, und manche Altfreien und Adeligen vom Lande achteten es als Vorteil, wenn sie ihren Wohnsitz in der Stadt nehmen konnten; sie nannten sich dann nach den Dörfern, aus denen sie zugezogen waren. An vielen Eigennamen, die mit Ortsnamen gleichlautend sind, können wir diesen Vorgang heute noch erkennen.

2. Die Bürger wachten ängstlich über die Selbständigkeit ihrer Stadt und führten jahrelange Kämpfe um ihre Freiheit. Daher mußten die Städte eine stets kampfbereite Bürgerschaft haben und sich durch besondere Einrichtungen vor feindlichem Überfall schützen. Hohe, oft doppelte Mauern umgürteten die Stadt. Wehrtürme krönten die Mauern, und das ganze Weichbild war mit Graben und Buschwerk umzogen; das war die Landwehr, deren Zugänge feste Warttürme bezeichneten. Aus ihnen lugten Wächter nach den Straßen und meldeten durch Zeichen jede Gefahr. Ein Stadthauptmann führte die bewehrte Bürgerschaft, die sich nach Gilden ordnete, in den Kampf. Gewappnete und besoldete Knechte bildeten außerdem eine Truppe, die stets zur Verteidigung der Stadt bereit stand.

3. Bei besondern Anlässen, die das Familien- und Gemeindeleben bot, ging es hoch her. Kindtaufen, Verlöbnisse, Hochzeiten, selbst Begräbnisse arteten zu Zeiten zu großen Gelagen aus, bei denen der eine den andern in der Darreichung von Speisen und Getränken überbot. Es wurde daher nötig, daß der Rat gegen die Schwelgereien der Bürger mit strengen Gesetzen vorging und genau festsetzte, wieviel Schüsseln und Gerichte, was an Wein und Geschenken gegeben werden durfte, und wieviel Spielleute die Feier durch Gesang und Spiel erhöhen durften. Auf Anger und Wiese ergötzte sich das Volk zur Zeit des Frühlings, die Gilden vereinigten sich bei besondern Gelegenheiten zu Trunk und Schmaus, und alljährlich wiederkehrende Schützenfeste erhöhten die Wehrhaftigkeit der Bürgerschaft.

---

45. Die Simonie.

1. Die Bistümer, Klöster und Kirchen waren durch Schenkungen, Vermächtnisse, Kauf, Pfändung und Belehnung nach und nach zu großem Reichtume gekommen. Bischöfe und Äbte wurden deshalb zu den Großen des Reiches gerechnet und hatten Gewalt und Macht gleich den Fürsten. Die jüngern Söhne der Adeligen und Fürsten nahmen daher gern den Bischofsstuhl oder die Abtswürde in Besitz. Sie pflegten aber nach gewohnter Weise weltlich zu leben, zogen in ritterlicher Rüstung in den Kampf oder zur Jagd und wohnten in eigenen, prachtvollen Häusern, die oft ganz entfernt vom Kloster oder der Bischofskirche lagen. Ihre geistlichen Pflichten ließen sie durch Stellvertreter oder Vikare ausüben. Mit der Zeit wurde es sogar üblich, die geistlichen Ämter für Geld zu erwerben, und Fürsten und Herren scheuten sich nicht, solche Stellen für ihre Kinder zu kaufen, gleichviel, ob diese sich dazu eigneten oder nicht.

2. Das kirchliche Leben hat durch die Simonie großen Schaden erlitten; denn die Männer, die nur um irdischen Vorteils willen ein geistliches Amt übernommen hatten, gaben durch unziemliches und schandhaftes Leben den Gläubigen Ärgernis und den Ungläubigen Anlaß, verächtlich über die Kirche und ihre Einrichtungen zu denken. Das verderbliche Beispiel wirkte fort. Auch in die Klöster drang das weltliche Treiben. Söhne und Töchter von Bürgern und Bauern gingen ins Kloster, um ein bequemes Leben zu haben. Die Klosterschüler wurden oft zwanzig Jahre alt und konnten weder lesen noch schreiben. Die Hauptsache war das Singen und Lateinlernen, damit die Schüler auf der Straße den Brotreigen singen und in der Kirche das Hochamt mitfeiern konnten. Die Priester, welche aus den Klöstern unter die Leute gingen, waren meist ungelehrt und vermochten nicht, die Gemeinden in christlicher Lehre zu unterweisen und zu einem gottgefälligen Leben anzuhalten. So kam es, daß bereits fünfhundert Jahre nach der Einführung des Christentums Unwissenheit und Aber-

glaube, Gottlosigkeit und sündhaftes Leben in Deutschland derart überhand genommen hatten, daß alle ernstgesinnten Christen eine Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern wünschten.

46. Die ersten Stadtschulen.

1. In dem Maße, wie die Städte wuchsen, Handel und Verkehr mit entfernten Ländern sich hoben, stellte sich aber auch das Bedürfnis heraus, durch Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen für den Beruf besser vorbereitet zu werden. Daher gründeten die Bürger in den Städten Schreib- und Rechenschulen für ihre Knaben. Diese Stadtschulen hatten mit den heutigen aber nur wenig Ähnlichkeit; sie wurden gewöhnlich an den meistbietenden Geistlichen verpachtet, der nun als Rektor der alleinige Herr der Schule war. In irgend einem Winkel der Stadt richtete er seine Schule ein und mietete sich Gehilfen oder Lokaten, die zu ihm in demselben Verhältnisse standen, wie der Geselle zu seinem Meister. Gefiel es dem Gesellen nicht mehr, oder zahlte ihm der Rektor den Lohn nicht, so zog er gleich andern wandernden Gesellen von dannen, um sich in einer andern Stadt eine ähnliche Stellung zu suchen. Gelernt wurde auch in den Stadtschulen nicht viel.

2. Unterrichtsweise und Zuchtmittel waren in diesen Schulen roh und grausam, und die Rute führte auch hier ein strenges Regiment. Ein Schüler erzählt davon: „Ich war acht Jahre alt, da kam ich zu einem Schulmeister, wenn der voll Weins war, zog er mich schlafend vom Strohsack, nahm mich bei den Füßen und zog mich umher, daß mir das Haupt auf der Erde nachschleppte. Danach nahm er eine Stange und zwang mich, daß ich hinaufklettern mußte, dann ließ er die Stange aus der Hand gehen und mich zu Boden fallen. Zuletzt nahm er mich in einen Sack und hing mich zum Fenster hinaus, daß ich schrie. So wurde ich vierzehn Jahre alt und konnte doch nichts.“ Darum sagte ein Mann jener Zeit: „Ehe ich wollte, daß die Schulen und Klöster blieben wie bisher, wollte ich eher, daß kein Knabe nichts lernte und stumm wäre. Es ist meine ernste Bitte, daß diese Teufelsschulen entweder in den Abgrund versinken oder christliche Schulen werden.“

47. Die Herrengerichte.

1. Als die Fürsten und Herren selbständige Reichs- und Landstände geworden waren, übten sie auch die Gerichtsbarkeit in ihren Gebieten aus und kehrten sich wenig an das kaiserliche Obergericht. Schließlich kam es soweit, daß jeder Gutsherr oberster Richter über seine hörigen Leute war und der Magistrat der Stadt nicht bloß die Verwaltung, sondern auch die Gerichtsbarkeit inne hatte. Hatten die

Leute gegen den Herrn selbst zu klagen, so durften sie ihre Klagen auch nur bei ihm anbringen und sich nicht bei einem höhern Gerichte über einen harten Urteilsspruch beschweren. Der Gutsherr hatte gewöhnlich einen Vogt, der für ihn die Gerichtsbarkeit versah und nach Herkommen und Gutdünken richtete.

2. Die Strafen wurden in dieser Zeit vielfältiger und grausamer. Das Hängen an den Galgen, Enthaupten und Verbrennen, das Pfählen, Rädern und Vierteilen, auch das Abhauen der Hände und Füße, Abschneiden der Nase, Ohren und anderer Gliedmaßen wurde mehr als bisher gebräuchlich. Daneben entstanden zahllose Ehrenstrafen. Als Zeichen der größten Erniedrigung galt bei freien Männern das Tragen eines Strickes um den bloßen Hals und das Hundetragen. Verleumder mußten Steine am Halse durch den Ort tragen; schwatzhafte Frauen wurden in einen Teich getaucht, und zanksüchtige Weiber zusammen in die Beißkatze gesteckt. Landfremdes Gesindel wurde von den Bütteln mit Staupbesen bearbeitet, gebrandmarkt und zum Thore hinausgetrieben. Besonders entehrend waren Stockschläge und das Ausstellen am Pranger oder Schandpfahl auf öffentlichem Platze. Die Städte legten in Rathäusern oder in Mauertürmen Gefängnisse an, und nun kamen die Haft- oder Freiheitsstrafen auf. Für widerspenstige Gefangene war der Fußblock oder Stock aufgestellt, in welchen die wagerecht ausgestreckten Beine und Arme stundenlang eingespannt wurden.

48. Die Fehden.

1. Die Gewalthaber suchten damals ihr Recht nicht bei den ordentlichen Gerichten, sondern sie übten auf eigene Faust Vergeltung; dabei stützten sie sich auf das altdeutsche Fehderecht. Jeder Grundherr mußte darum stets mit einem starken Kriegsgesinde versehen sein, da ihm um einer geringen Ursache willen die Fehde angesagt werden konnte. Geschah dies, so dauerte es nicht lange, und ein feindliches Heer lag vor der Burg, dem Kloster oder der Stadt. Die Belagerer führten Sturmböcke herbei und versuchten damit die Mauern und Thore einzurennen, stellten Wurfmaschinen auf, mit denen sie dicke Steine in die Stadt schleuderten, suchten auf Sturmleitern und Holztürmen die Mauern zu erklimmen und warfen brennende Pechkränze in die Gebäude. Die Belagerten standen indes hinter den Zinnen und auf den Türmen und sandten wohlgezielte Pfeile und Steine in die Reihen der Feinde, machten listige und kühne Ausfälle und gossen siedendes Öl, Pech oder heißes Wasser auf die Stürmenden hernieder.

2. Am meisten hatten die Bauern bei den Fehden zu leiden, weil sie außerhalb der schützenden Mauern wohnten; denn konnten die Feinde den Belagerten selbst nicht beikommen, so trieben sie den zugehörigen Bauern das Vieh von Stall und Weide, steckten die Häuser in Brand, zertraten Gras und Getreide oder mähten es ab und besäten den Acker mit Unkraut. Der Bauer wurde erschlagen oder gefangen fort-

geführt, und niemand ersetzte ihm seinen Schaden oder kümmerte sich um sein Recht; ja, war die Kriegsnot vorüber, so wurden ihm nicht selten noch größere Abgaben auferlegt. — Durch die fortwährenden Fehden wurde das Leben der Ritter roh; sie gewannen Lust am Raufen, Rauben und unedeln Treiben; sie scheuten sich selbst nicht, gleich gemeinen Dieben, Wegelagerei zu treiben. So wurde aus dem ritterlichen Herrn früherer Zeit ein Raubritter.

---

49. Die Hansa.

1240.

1. Außer den Bauern hatten besonders die Kaufleute unter dem Fehdewesen und der zunehmenden Unsicherheit zu leiden. So lange ihr Handelsgut in der Stadt lagerte, war es durch Mauern und die wehrhafte Bürgerschaft geschützt, aber wenn es auf Straßen und Strömen in den Verkehr gebracht wurde, überfielen gar oft raublustige Ritter die vorüberziehenden Wagen und Schiffe, zwangen den Eigentümer zur Zahlung hoher Zölle, oder führten ihn samt seiner Habe gefangen fort, um ihn nur gegen hohes Lösegeld wieder freizugeben. Da schlossen die großen Handelsstädte, an ihrer Spitze Lübeck und Hamburg, einen Bund, stellten gemeinschaftlich ein Söldnerheer auf und rüsteten Kriegsschiffe aus, um Handel und Habe zu Lande und zu Wasser zu schützen. Dieser Bund wurde Hansabund genannt. Die Raubritter hatten nun üble Tage; ihre Burgen wurden belagert und zerstört, sie selbst aber an den Galgen gehängt. Nicht besser erging es den Seeräubern; eine Flotte lief gegen sie aus, vernichtete ihre Fahrzeuge und ersäufte deren Mannschaften. Eine Stadt nach der andern trat dem Bunde bei, so daß mehr als sechzig Städte dazu gehörten. Städte und Länder bemühten sich um die Freundschaft der Hansa. Die deutschen Kaufleute zogen unter ihrem Schutze weithin nach England und tief nach Rußland hinein. Die ganze Hansa war in vier Kreise oder Bundesquartiere geteilt. Die Hauptorte der einzelnen Quartiere waren Lübeck, Danzig, Braunschweig und Köln. Zu Lübeck wurden die Hansatage oder Bundesversammlungen abgehalten. — Die Hansa stand dreihundert Jahre auf der Höhe ihrer Macht. Dann trat eine Stadt nach der andern vom Bunde zurück, weil infolge der Entdeckung Amerikas der Großhandel andere Wege einschlug, und weil sicherere Zeiten kamen; nur die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck erneuerten ihren Bund und haben den Namen Hansastädte bis heute bewahrt.

---

50. Söldner und Landsknechte.

1. Die Ritter suchten sich nach und nach durch Geld vom Heerdienste freizukaufen. Im Falle eines Krieges blieb dann dem Landesherrn nichts anderes übrig, als, gleich den Städtern, für Geld eine Anzahl Kriegsknechte zu werben. Das Geld, welches die Knechte für ihren Kriegsdienst bekamen, hieß Sold; daher wurden sie Söldner genannt. Aus dem Worte Sold ist unser Wort „Soldat“ entstanden. Das alte Reichsheer wurde nun nicht mehr aufgeboten; die Söldnerheere traten an seine Stelle. Je zehn Gewappnete standen unter einem Hauptmanne, je hundert unter einem höhern Hauptmanne und so fort bis zu den beiden Feldobristen, die vom Landesherrn ernannt wurden. Kaiser Maximilian gab später den Befehl, daß die Kriegsknechte nur aus den kaiserlichen Landen genommen werden sollten; daher erhielten sie den Namen Landsknechte.

2. Ein Landsknechtsregiment war eine bunte Truppe. Da sah man Sturmhauben und Federbarette, Küraffe, lederne Koller mit bunt und kraus aufgeschlitzten, bauschigen Ärmeln, Hosen mit gestreiften und verschiedenartig gefärbten Beinlängen, buntfarbige Strümpfe und geschlitzte Schuhe. Ebenso verschieden waren die Waffen: zweihändige, furchtbare Schlachtschwerter, Feuerrohre mit Gabeln, Spieße, Hellebarden, Partisanen und Lanzen bis 18 Fuß lang. Die Landsknechte haben manche heiße Schlacht geschlagen. In ihrer gevierten Ordnung boten sie jedem Angriffe Trotz. Voran ging der verlorene Haufe. Er wurde durch das Los gewählt. Dann drückte der helle Haufe im geschlossenen Vierecke nach. Er bewegte sich im wuchtigen Sturmschritte nach dem Takte der Trommel, welche die Landsknechte mit den Worten begleiteten: „Hüt' dich, Baur, ich komm'!“ In dem ersten Gliede standen die am besten gerüsteten Knechte. Die hinter dem ersten Gliede stehenden Reihen streckten, wie jene, die langen Spieße vor. Dann folgten Glieder mit aufrecht getragenen Spießen und Schwertern. Im letzten Gliede marschierten die stärksten Leute, welche, kraftvoll vorwärts dringend, dem ganzen den gehörigen Nachdruck gaben. So oft es zur Schlacht ging, sprach das Regiment fußfällig ein Gebet.

---

51. Kaiser Ludwig der Bayer.

1314—1347.

1. Das bayerische Herzogtum ward in der Folge mehrmals geteilt. Da diese Teilungen nicht immer glatt abgingen, so gab es zwischen den verschiedenen wittelsbachischen Linien öfter Zank und Streit. Erst Herzog Ludwig vereinigte wieder Ober- und Niederbayern.

2. Im Jahre 1314 kamen die Kurfürsten zur Kaiserwahl zusammen; aber sie konnten sich nicht einigen; vier Stimmen fielen auf Herzog Ludwig von Bayern, zwei auf Friedrich den Schönen von Östreich.

Beide ließen sich krönen, beide nannten sich Kaiser. Obwohl Ludwig und Friedrich nicht nur Vettern, sondern auch Jugendfreunde waren, so wollte doch keiner nachgeben. Es entbrannte ein achtjähriger Streit um die Kaiserkrone, der viel Unheil über Bayern brachte. Erst im Jahre 1322 kam es bei Ampfing und Mühldorf am Inn zu einer großen Schlacht, in welcher Ludwig siegte. Friedrich der Schöne wurde gefangen genommen und auf die Burg Trausnitz gebracht. Doch konnte sich Ludwig des Sieges nicht erfreuen, da Leopold, Friedrichs Bruder, den Kampf fortsetzte und auch der Papst gegen Ludwig war. Da versöhnte sich Ludwig mit dem gefangenen Gegner auf der Trausnitz; sie feierten gemeinsam das Abendmahl und tauschten den Friedenskuß. Friedrich verzichtete auf die Krone und versprach auch, seinen Bruder Leopold zum Frieden zu bewegen. Sollte letzteres ihm nicht gelingen, so beschwor er, bis zum Sonnenwendtage wieder auf die Trausnitz zurückzukehren. Voll guter Hoffnung reiste Friedrich in die Heimat. Doch der erbitterte Leopold war nicht zum Frieden geneigt. Seines Versprechens eingedenk, kehrte Friedrich zurück. In München empfing ihn Ludwig. Die einstigen Gegner schlossen nun einen innigen Freundschaftsbund; gemeinsam wollten sie das Reich regieren; Glück und Unglück wollten sie teilen; Brüder wollten sie sein und heißen. Nach Leopolds Tode ward auch endlich völliger Friede im Reiche.

3. Kaiser Ludwig war stets für das Wohl seines Landes besorgt. Durch die vielen Feldzüge hatte aber Bayern zu leiden; deshalb mußten Notsteuern ausgeschrieben werden; dazu vernichteten Heuschreckenschwärme 1338 die Ernte, und fünf Jahre später war in Niederbayern eine große Hungersnot. Das waren alles Ereignisse, die gar oftmals Ludwigs guten Willen nicht zur That gelangen ließen. Die Städte und der Handel hatten an Ludwig einen besondern Freund und Förderer. Den damals ausbrechenden Judenverfolgungen trat er streng entgegen. Er erbaute auch Straßen und Brücken und ließ an den reißenden Flüssen Schutzbauten anbringen. Für sein Stammland gab er drei Gesetzwerke heraus, in welchen das Gerichtswesen besser geordnet und der gerichtliche Zweikampf beschränkt wurden; jede Partei mußte jetzt einen Fürsprech (Anwalt) haben; die Strafen waren Geld- und Leibesstrafen. Ludwig erbaute auch viele Kirchen und stiftete mehrere Klöster, z. B. Ettal.

4. Um dem Streite in der eigenen Familie ein Ende zu machen, schloß Kaiser Ludwig der Bayer mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolf einen Hausvertrag ab, nach welchem Bayern wieder geteilt wurde: Rudolfs Söhne erhielten die Pfalz und Teile der Oberpfalz, Ludwig behielt Oberbayern, wozu er später noch Niederbayern erbte. Um die Familienbande nicht ganz zu zerreißen, wurde noch die Bestimmung getroffen, daß die Kurwürde zwischen beiden Linien wechseln sollte; sterbe eine Linie aus, so solle die andere sie beerben. Vom Hausvertrag zu Pavia an blieb die Pfalz fast 500 Jahre von Altbayern getrennt. Für den Verlust der Pfalz entschädigte sich Ludwig durch Erwerbung anderer Länder, wie Branden-

burg, Tirol, Friesland und Holland. Auf diese Weise wurde er auch der mächtigste deutsche Fürst.

5. Mit dem Papste geriet Ludwig wegen der italienischen Städte in Streit. Papst Johann belegte deshalb ihn und sein Land nicht nur mit Bann und Interdikt, sondern suchte auch die deutsche Kaiserkrone dem französischen Könige auszuliefern. Aber die Kurfürsten standen treu zu Ludwig. In einer Versammlung zu Rense (1338) erklärten sie, daß der von der Mehrzahl der Kurfürsten gewählte König der rechtmäßige sei und der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe. Der Reichstag zu Frankfurt trat diesem Beschlusse bei.

6. Durch die bedeutende Vermehrung seiner Hausmacht erregte Ludwig den Neid und die Unzufriedenheit mancher Kurfürsten. Sie erklärten ihn für abgesetzt und wählten statt seiner Karl IV. von Luxemburg zum Könige. Die Reichsstädte hielten treu zu Ludwig; denn diesen hatte er viele Freiheiten verliehen. Ein Kampf um die deutsche Krone schien unausbleiblich. Da ereilte den Kaiser auf der Bärenjagd in der Nähe des Klosters Fürstenfeld der Tod. Vom Schlage gerührt, sank er aus dem Sattel. Mit einem Stoßgebet zur Mutter Gottes: „Süße Königin, Mutter Jesu, bis zu meiner Scheidung!“ hauchte er seinen Geist aus. In der Liebfrauenkirche zu München fand er seine Ruhestätte.

V. Die Zeit der Reformation.

„Neues Leben blüht aus den Ruinen“.

52. Die Feuerwaffen im Kriege.

1350.

1. Der Sage nach lernte ums Jahr 1350 zuerst und zufällig der Mönch Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau die gewaltige Kraft des Pulvers kennen. Er hatte Schwefel, Salpeter und Holzkohlen in einem eisernen Mörser zerstoßen und mit einem Steine zugedeckt. Da fiel von ungefähr ein Funke in die Mischung, mit Blitzen und Krachen wurden Stein und Mörserkeule gegen die Decke geschleudert. So oft Schwarz den Versuch wiederholte, zeigte sich dieselbe Wirkung; er und andere dachten deshalb weiter über die Sache nach, und bald kam man auf den Gedanken, die Pulverkraft im Kriege zu verwenden, Mauern, Brücken und Festungswerke damit zu zerstören und den Panzer des Ritters zu durchschlagen. Zuerst wurden große Mörser gegossen und mit Steinen und Steinkugeln geladen. Später goß man auch Eisenkugeln, und der Mörser wurde zu einem Rohre verlängert. So entstanden die Kanonen und Karthaunen, die auch Büchsen hießen.

2. Die ersten Geschütze waren recht unbeholfen. Das schwere Rohr lag auf einem dicken Blocke, der gar nicht oder nur langsam zu bewegen war. Fahrbare Kanonen mit langen, dünnen Läufen nannte man Feldschlangen. Die faule Metze von Braunschweig wog 180 Centner, eine Kugel 6 Centner, und zu einer Ladung gehörten 52 Pfund Pulver. Um die scharpe Grete von Göttingen fortzubringen, waren bei gutem Wetter 14 Pferde nötig. Wunderliche Geschütznamen kamen vor, z. B. Purlepaus, Weckauf, Schnurrhindurch u. a. Auch die Hakenbüchsen und Musketen, die man für die Hand des einzelnen Mannes anfertigte, waren anfänglich sehr schwer; sie mußten mit einer Lunte abgefeuert und beim Schießen auf eine Gabel gelegt werden. Von der Muskete haben die Musketiere noch heute ihren Namen.

3. Der Gebrauch der Feuerwaffen rief in der Kriegführung eine große Umwandlung hervor. Pulver und Blei verdrängten Schild und Lanze. Der tapferste Ritter auf seinem Rosse konnte einer Kugel nicht widerstehen. Es ist vorgekommen, daß ein Heer von 18 000 Mann durch den geschickten Gebrauch einer Büchse zurückgedrängt wurde. Da hielt man das Fußvolk wieder größerer Beachtung wert. Die stärksten Mauern und Türme mußten den Kanonenkugeln weichen. Die Ritterburgen boten keinen Schutz mehr; sie wurden deshalb verlassen, verfielen und stehen seitdem als Ruinen auf unsern Bergen. Auch den Städtern nützten die Mauern allein nichts mehr; sie suchten deshalb ihre Befestigungen sicherer und stärker zu machen, indem sie die Mauern und Türme mit hohen und breiten Erdwällen umgaben. Breite Wassergräben und kleine Vorburgen sollten die feindlichen Geschütze möglichst weit von der Stadt halten.

---

53. Der erste Hohenzoller in Brandenburg.

1415.

1. Zur Zeit des Faustrechts befand sich auch die Mark Brandenburg in einem traurigen Zustande. Sie war zwar stets vergrößert worden, so daß sie sich um Havel und Spree von der Elbe bis zur Oder erstreckte. Das Land hatte bisher aber wenig gute Herrscher gehabt; es befand sich daher oft in Not und Verwirrung. Am schlimmsten wurde es unter dem Kaiser Sigismund. Damals konnten die Ritter auch hier das Fehderecht ungestraft üben; die Bürger mußten deshalb beständig kriegsbereit sein. Sollte das Land nicht ganz verloren gehen, so mußte ihm ein starker Schirm- und Schutzherr erstehen.

2. In der Person des Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem alten Grafengeschlechte der Zollern erkannte Kaiser Sigismund den rechten Mann. Als Friedrich zum erstenmale in die Mark kam, verweigerten ihm mehrere Städte und die meisten Ritter die Huldigung. Allein der neue Landeshauptmann ließ sich nicht beirren. Mit vier Heeren rückte er vor die Burgen der Raubritter, die übermütig gesagt hatten: „Und wenn es die ganze Nacht Burggrafen regnet, so sollen sie dennoch in der Mark nicht aufkommen". Friedrich führte eine gewaltige Büchse, die faule Grete, mit sich, und wo die schweren Kugeln derselben gegen die Mauern prasselten, da war kein langer Widerstand möglich. Die Herren mußten sich vor dem Nürnberger Tand, wie sie den Burggrafen spöttisch genannt hatten, doch demütigen. Danach versammelte Friedrich die geistlichen und weltlichen Herren, die Mannen und Städte der Mark, um Gericht zu halten. Den Schuldigen wurden alle ihre Lehen genommen, und es wurde ein Landfriedensgesetz erlassen, nach dem jede Selbsthilfe streng untersagt war und jedermann gehalten sein sollte, sein Recht bei den bestellten Gerichten zu suchen.

3. Friedrich verließ die Mark und begab sich zu der vom Kaiser angesetzten Kirchenversammlung nach Konstanz. Hier verlieh ihm der Kaiser auf offenem Markte und in feierlicher Versammlung die Mark Brandenburg als erbliches Eigentum nebst der Kurfürsten- und Erzkämmererwürde. Als Kurfürst von Brandenburg kehrte Friedrich in die Mark zurück. Noch fünfundzwanzig Jahre hat er mit allen Kräften zum Segen seines Landes, aber auch für die Einheit des deutschen Reichs und die Stärkung des Kaisertums gewirkt. Er war ein würdiger Vorfahr der deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenzollern.

54. Lateinschulen und Universitäten.

Für solche Schüler, die nicht in den geistlichen Stand eintreten, aber doch eine gute Schulbildung haben wollten, war in vielen Klöstern eine besondere Schule errichtet, die man die äußere Klosterschule nannte. Viele weltliche Fürsten und adelige Herren haben diese Schule besucht. Als aber gute Sitte und die Lust am Lernen in vielen Klöstern verloren ging, machten sich manche ganz vom Kloster und der Kirche los und lehrten und lernten fortan in besondern Schulen, wie es die Weisen des Altertums forderten. Diese neuen Pflanzstätten der Wissenschaft wurden Hochschulen oder Universitäten, ihre Lehrer Professoren und ihre Schüler Studenten genannt. Die erste deutsche Universität wurde in Prag errichtet; bald nachher erhielten auch Leipzig, Wien und Heidelberg Universitäten; Wittenberg, Halle, Ingolstadt, Würzburg und andere Orte folgten nach. Da auch an den Universitäten das Lateinische als die Gelehrtensprache galt, so mußte jeder, der Student werden wollte, vorher eine Schule besuchen, in der er das Lateinische und die Anfangsgründe des Wissens erlernte. Das waren die Lateinschulen. Die Lateinschulen führen jetzt den griechischen Namen Gymnasium. Alle Männer, die als Richter, Geistliche, Ärzte, Bezirksamtmänner und höhere Regierungsbeamte, als Lehrer an Gymnasien und Universitäten ihr Amt haben, müssen sich auf Gymnasium und Universität die Vorbildung für ihr Amt erwerben.

55. Die Buchdruckerkunst.

1450.

1. Früher gab es nur geschriebene Bücher. Die Mönche beschäftigten sich mit der Herstellung derselben und brachten es darin zu großer Kunstfertigkeit. Diese Bücher waren sehr teuer. Einen Fortschritt brachte die Formschneidekunst. In hölzerne Täfelchen wurden allerlei Bilder geschnitten, mit Farbe bestrichen und dann auf Pergament oder Papier abgedruckt. Bald schnitt man einzelne Wörter neben das Bild, dann ganze Bibelstellen. Zuletzt stachen die Formschneider Tafeln voll

Buchstaben. Sollte nun ein Buch gedruckt werden, so mußten so viele Holztafeln da sein, als das Buch Seiten hatte. Nach dem Abdrucke hatten aber die Tafeln, die so viel Mühe und Arbeit gekostet, keinen Wert mehr.

2. Da kam ein deutscher Edelmann, Namens Gutenberg, geboren in Mainz, wohnhaft in Straßburg, auf den glücklichen Gedanken, die einzelnen Schriftzeichen in buchene Stäbchen auszuschneiden, mit Fäden zu Zeilen zusammenzureihen, mit Tinte und Lampenruß zu schwärzen und abzudrucken. Der erste Versuch gelang nicht nach Wunsch, weil die hölzernen Buchstaben leicht zersprangen; daher nahm er später bleierne, dann zinnerne. Gutenberg kehrte nach Mainz zurück und trat mit Johann Faust und Peter Schöffer in Verbindung. Der letztere gab den Rat, die Buchstaben in Formen zu gießen, statt sie mühsam zu schneiden; auch erfand er eine bessere Druckerschwärze aus Kienruß und Leinöl. Nun war man imstande, ein ganzes Buch zu drucken; das erste war eine lateinische Bibel in drei Bänden.

3. Die ersten gedruckten Bücher setzten alle Welt in Erstaunen. Man hielt das Gedruckte für Geschriebenes und konnte nicht begreifen, wie auf einmal so viele Blätter so ähnlich beschrieben werden konnten. Die Mönche waren über die neue Erfindung erbittert, da ihnen dadurch ihr Erwerb verkümmert wurde; sie nannten Faust, der mit seinen Bibeln auf Universitäten und Märkten umherzog, einen Schwarzkünstler und Hexenmeister. Die Ausbreitung der Buchdruckerkunst wurde durch das Linnen- und Baumwollenpapier, welches die Deutschen schon im vierzehnten Jahrhundert herzustellen verstanden, noch wesentlich gefördert.

4. Bücher und Schriften konnten nun in großer Zahl gedruckt und weit verbreitet werden; hatten sie früher oft an Ketten in den Bibliotheken und Klöstern gelegen, so flogen sie jetzt zuweilen als lose Blätter umher. Die Bücher wurden billiger, so daß auch der Ärmste sie kaufen konnte. Eine Bibel kostete bald nur noch wenige Gulden. Für die Schulen wurden Bücher in großer Anzahl hergestellt, und die Kinder lernten schon gedruckte Schrift verstehen. Später kamen auch Zeitungen auf, erzählten, was in der Welt vorging, und machten die fahrenden Leute zu überflüssigen Gesellen.

56. Die Entdeckung Amerikas.

1492.

1. Zur Zeit der Reformation hat der Italiener Christoph Columbus den Erdteil Amerika entdeckt. Die Entdeckung Amerikas ist auch für uns von der größten Bedeutung geworden. Die Gewächse Indiens wurden nach dem neuen Erdteile verpflanzt und gediehen daselbst wie in ihrer Heimat. Die Handelsleute holten nunmehr die kostbaren Schätze aus dem nähern Westen. Seitdem verödeten die Handelsstraßen, auf denen die Waren einst von Süden her über die Alpen zu uns gekommen waren; die Kaufleute versorgten unser Land über Holland,

Hamburg und Bremen mit den fremdländischen Erzeugnissen. Amerika bot aber auch Erzeugnisse, die sein eigener Boden längst vor der Entdeckung getragen hatte. Die Seeleute sahen, wie die Eingeborenen Amerikas den Tabak verwandten, und gar bald gab es auch in den europäischen Häfen rauchende und Tabak kauende Matrosen. Obwohl das Rauchen anfangs als Unsitte verboten wurde, verbreitete es sich doch immer mehr. Der Tabak wurde auch in unserm Vaterlande angebaut und ist seitdem für manche Gegenden eine wichtige Pflanze geworden. Auch die Kartoffel haben wir aus Amerika erhalten. Es vergingen allerdings viele Jahre, ehe diese Pflanze nach Europa und Deutschland kam, und es hat viel Mühe gekostet, ehe sich der Bauer dazu verstand, sie, die jetzt ein so wichtiges Nahrungsmittel ist, auf seinem Acker anzubauen. Endlich ist von Amerika das Gold in reichem Maße nach Europa gekommen und hat die Anwendung des Goldgeldes gefördert.

2. Die Entdeckung Amerikas und die bequeme Zufuhr ausländischer Waren haben mancherlei Veränderungen in unsere Heimat gebracht. Fremde Gewürze, Reis, Thee und Kaffee waren bis dahin dem deutschen Volke fremd, wenn sie auch in der Stadt von den Reichen gebraucht wurden. Nach und nach hat auch auf dem Dorfe der Kaffee die Morgensuppe verdrängt, und die Baumwolle Amerikas ist vielfach an die Stelle des deutschen Flachses getreten. Viele Deutsche ließen sich auch von der Menge Gold und Silber locken, die der fremde Erdteil bot, verließen Haus und Heimat und versuchten ihr Glück in der neuen Welt. Es gibt jetzt wenig Leute in deutschen Landen, die nicht Verwandte und Bekannte in Amerika haben und Briefe von dort bekommen und dahin schreiben.

---

57. Der ewige Landfriede und das Reichskammergericht.

1495.

1. Um das Fehdewesen im ganzen Reiche zu beseitigen, stellte Kaiser Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms eine ehrbare Ordnung, Recht und Friede berührend, auf. Diese kaiserliche Verordnung hieß der ewige Landfriede, weil durch ihn das Fehderecht für alle Zeiten aufgehoben wurde. Jede Selbsthilfe war bei Strafe der Reichsacht verboten. Der Kaiser errichtete zu Frankfurt am Main ein Gericht, vor welches alle Streitigkeiten der Großen des Reichs, sowie die unentschiedenen Fälle der niedern Gerichte gebracht werden mußten. Dieses Gericht erhielt den Namen Reichskammergericht und galt als das höchste Gericht des Reichs; jeder mußte sich seinem Urteilsspruche fügen.

2. Seit der Einsetzung des Reichskammergerichts änderte sich manches in der Rechtspflege. Der Kaiser verordnete, daß die eine

Hälfte der Beisitzer im Reichskammergerichte Männer seien, welche die Rechtswissenschaft studiert hätten. Bald waren aber alle Beisitzer Rechtsgelehrte, und zwar nicht nur am Reichskammergerichte, sondern auch an den übrigen Gerichten des Reichs. Damit verlor das Volk seinen Anteil an der Rechtsfindung. Die gelehrten Richter und Schöffen kannten nicht den Brauch der Alten oder verachteten ihn; sie setzten fremdes Recht, das sie aus den Gesetzbüchern der alten Römer schöpften, an dessen Stelle. Dadurch verlor der gewöhnliche Mann seine Rechtskenntnis, und wer einen Prozeß zu führen hatte, mußte einen gelehrten Advokaten zum Rechtsanwalte nehmen und ihm hohe Gebühren zahlen. Advokaten und Richter lebten von den Erträgen der Prozesse und zogen die Verhandlungen oft jahrelang hin. — Dennoch hat das Eindringen des römischen Rechts auch sein Gutes gehabt. Es wurde Brauch, alle Gesetze aufzuschreiben, vor Gericht alles schriftlich zu machen und jedem Dinge einen besondern Namen zu geben. Viele Höfe, kleine Dörfer, Fluren und Wege tragen seitdem erst ihre bestimmten Namen; ja die Familiennamen der Bürger und Bauern sind vielfach erst in jener Zeit entstanden, oder doch amtlich festgelegt worden. Dabei wurden die bisher schon gebräuchlichen Beinamen in erster Linie berücksichtigt. Außerdem entwickelte sich ein geschulter Richterstand, sowie eine einheitliche Rechtsgrundlage, die infolge der großen Zersplitterung des deutschen Reiches ein großes Bedürfnis war.

3. Mit dem fremden Rechte hatte sich der Grundsatz eingeschlichen, jeder Angeklagte sei ein Bösewicht, dem man durch verfängliche Fragen oder Folterqualen die Wahrheit entlocken oder abzwingen müsse. Daher wurde in jener Zeit die Tortur oder Folter bei uns eingeführt. Durch Abschnüren und gewaltsames Ausrecken der Glieder wurden dem Angeklagten gräßliche Schmerzen bereitet, so daß er bekannte, was nur von ihm verlangt wurde. Mit Stricken wurden Hände, Füße und Beine abgebunden, Finger- und Zehennägel mit eisernen Schrauben zerquetscht. War der Angeklagte noch nicht geständig, so erhöhte man die Schmerzen durch Brennen und Zwicken mit glühenden Zangen, oder man schlug ihm Holzpflöcke unter die Fingernägel, setzte ihm stechende Insekten oder hungrige Mäuse an den bloßen Leib und wandte andere grausame Martern an. Tausende haben damals unter den entsetzlichsten Schmerzen auf der Folter ihr Leben gelassen.

---

58. Der gemeine Pfennig.

Das Reichskammergericht und andere Einrichtungen des Kaisers Maximilian kosteten Geld. Je größern Umfang der Verkehr annahm, desto weniger wollte die alte Naturalwirtschaft allein genügen. Landsknechte und Beamte wünschten für ihre Dienste einen Lohn, den sie leicht bewegen und überall verwerten könnten. Kaiser Maximilian

ließ darum ein Gebot ausgehen, daß jedermann, der fünfzehn Jahre alt und darüber sei, von je 1000 Gulden seines Vermögens 1 Gulden steuern solle. Die Geistlichen sollten die Steuern erheben und die Leute von der Kanzel ermahnen, daß sie etwas mehr geben, als nötig wäre, da das Geld auch zum Kriege gegen die Ungläubigen verwendet werden solle. Diese Steuer hieß der gemeine Pfennig.

---

59. Die alte deutsche Reichspost.

Die großen Heerstraßen, die einst die Römer durch unser Land gelegt hatten, und auch Karls des Großen Kriegsstraßen waren mit der Zeit verfallen und nicht wieder erneuert worden. Die zunehmenden Handelsverbindungen mit dem Süden und später mit Amerika machten aber wieder Straßen nötig, auf denen sich der Handelsverkehr bewegen konnte. Die Buchdruckerkunst weckte auch den geistigen Verkehr der Völker, und die Ausgewanderten hatten mancherlei Nachrichten und andere Dinge in die alte Heimat zu schicken. So wuchs das Bedürfnis nach einer geordneten Verbindung der Städte und Dörfer. Die fahrenden Leute hatten sich selten großes Vertrauen erworben. Da geschah es, daß zur Zeit des Kaisers Maximilian ein Herr von Taxis von Wien nach Brüssel, später auch noch nach andern Städten einen regelmäßigen Verkehr herstellte, der den Namen Post erhielt und dem Kaiser viel Geld einbrachte. Diese Post, die später den Namen Reichspost erhielt, übernahm nach und nach den Brief-, Paket- und Personenverkehr auf den Landstraßen.

---

60. Das Primogeniturgesetz in Bayern.

1506.

1. Unter den Nachfolgern Ludwig des Bayern sank das Ansehen und die Macht des Herzogtums Bayern immer mehr. Durch die fortwährenden Teilungen des Landes und die daraus entstehenden Streitigkeiten konnte es zu keiner Blüte kommen.

2. Erst dem Herzoge Albrecht IV., dem Weisen, gelang es, die verschiedenen Landschaften wieder zu vereinigen, so daß das Herzogtum 514 Quadratmeilen groß war und 800 000 Einwohner zählte. Um fortan jede Teilung unmöglich zu machen, erließ er im Jahre 1506 mit beifälliger Zustimmung der Stände das sogenannte Primogenitur- oder Erstgeburtsgesetz. Dasselbe enthält folgende Bestimmungen: „1. Von nun an ist Bayern ein unteilbares Herzogtum. 2. Nur ein Landesfürst regiert. 3. Die Regierung geht nach dem Rechte der Erstgeburt vom Vater auf den Sohn über. 4. Stirbt die Hauptlinie aus, so erbt der älteste Prinz aus der nächstältesten Seitenlinie. 5. Die nachgeborenen Prinzen erhalten Titel und Rang von

Grafen und vom 18. Lebensjahre ab jährlich 4000 Gulden Rente". Dieses wichtige Gesetz hat noch heute Giltigkeit in Bayern. Der Herzog trug nun folgenden Titel: „Von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein und allein regierender Herzog in Ober- und Niederbayern". Später führte Herzog Albrecht V. noch die Bestimmung ein, daß der Landesfürst sich zur katholischen Religion bekennen müsse.

---

61. Heer- und Steuerwesen in Bayern.

1. Das Heer bestand damals aus Fußvolk und Reiterei. Letztere, welche vom herzoglichen Marschall befehligt wurde, setzte sich vorzugsweise zusammen aus den herzoglichen Lehensleuten und jenen Adeligen, welche nicht in einem untergeordneten Verhältnisse zum Landesfürsten standen. Jene wurden vom Lehensherrn beköstigt und entschädigt, diese bezogen einen bestimmten Jahresgehalt. Auch die Städte und Märkte stellten ihre Reisigen zum Heere; jedoch bestanden die städtischen Aufgebote meistens aus Fußvolk. Die Bürger der Städte waren tapfere Truppen, und in manchen Schlachten, so z. B. bei Ampfing und Mühldorf, lernte der Herzog ihren Wert kennen. Die Städte hatten eigene Geschütze und hielten sich auch Drillmeister zur Einübung der Soldaten. In Kriegszeiten erhielten die städtischen Truppen ebenfalls ihre Beköstigung vom Herzoge. Bei Verteidigung des Vaterlandes wurde auch die Landwehr aufgeboten, zu der jeder Waffenfähige verpflichtet war. Die Richter und Pfleger musterten die Tauglichen und nahmen die Waffen in Augenschein; doch fanden kriegerische Übungen im Frieden mit der Landwehr nicht statt, so daß der Herzog darüber oft bitter Klage führte. Brach aber der Feind ins Land, so wurden durch Landgeschrei und Sturmläuten die Aufgebote zusammengerufen und Feigheit und Flucht dann strenge gestraft. Den geübtesten und tüchtigsten Teil des Heeres bildeten die Söldner oder Trabanten. Die Söldner wurden von Rottmeistern angeworben. Sie erhielten als Sold das Werbegeld, das Wehrgeld, das Beutegeld, den Sturmsold, Entschädigung für verlorene Waffen und Pferde und nach ihrer Tüchtigkeit wöchentlich ein halbes oder ein ganzes Pfund Pfennige. Das Fußvolk war in Fähnlein eingeteilt; der Anführer eines Fähnleins hieß Hauptmann. Bewaffnung und Bekleidung war noch nicht gleichmäßig. Die Reiter trugen noch Harnisch und Lanze, während die Fußgänger mit Handbüchsen, Armbrüsten, Helmbarten und Spießen versehen waren. Spieße und Schwerter waren außerordentlich lang. Erst nach und nach wurde die Ausrüstung einheitlicher. Herzog Ludwig der Reiche von Landshut führte die Uniformierung ein. Im Jahre 1500 beschlossen dann die Stände, daß die Truppen eine Farbe tragen sollten. Diese Farbe war zuerst die rote.

2. Das stehende Heer und die vielen Feldzüge kosteten viel Geld. Da die Einkünfte des Herzogs nicht ausreichten, so wurden Steuern

erhoben. Diese Steuern führten verschiedene Namen. Bei der Festsetzung derselben mußten die Landstände befragt werden. Das Reisgeld war eine Kriegssteuer, die von jenen erhoben wurde, welche nicht als Reiter zu dienen brauchten. Eine der ersten Steuern war die Vieh- oder Klauensteuer. Später kam die Vermögenssteuer auf, die den zwanzigsten Pfennig, also 5 Prozent, betrug. Auch die Grund- oder Bodensteuer wurde damals eingeführt. Bei der Huldigung des Herzogs mußte auch öfter eine außergewöhnliche Steuer „von Huldigung wegen" entrichtet werden. Zoll und Ungeld waren die ersten indirekten Steuern, die von Vieh, Wein, Salz, Getreide, Tuch, Leinwand, Eisen u. a. erhoben wurden. Das Ungeld erregte oft den Unwillen des Volkes. Diener, Knechte und Mägde, sowie der Adel und die Prälaten waren steuerfrei.

---

62. Der Kirchenstreit.

1. Zwei große Kirchenversammlungen hatten nicht vermocht, das Verderben, das in die Kirche gedrungen war, zu beseitigen. Erst nach vielen Kämpfen gelang es, die Kirche an Haupt und Gliedern zu bessern; dabei ist leider die Einheit derselben verloren gegangen. In diesem Streite tritt ein Mann hervor, mit dessen Namen die Geschichte jener Zeit aufs engste verknüpft ist: Doktor Martin Luther. Er wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren und war eines Bergmanns Sohn. Seine Eltern waren arme Leute und mußten sich's blutsauer werden lassen. Sie hielten ihre Kinder streng und früh zur Arbeit. Luther erzählt selbst von seiner Jugend: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ihm gram ward, und es währte lange, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut danach floß. Aber sie meinten es doch herzlich gut". Wie das Elternhaus, so hielt auch die Schule strenge Zucht. Luther ist da einmal an einem Vormittage fünfzehnmal hintereinander gestrichen worden. Damit er weiter käme, schickten die Eltern ihn nach Magdeburg, später nach Eisenach in die Schule, wo er sich, wie die meisten Schüler der damaligen Zeit, das Brot vor den Thüren ersingen mußte. Mit dem achtzehnten Jahre zog Luther auf die Universität Erfurt, weil der Vater wünschte, daß er ein Rechtsgelehrter werden sollte; aber er verließ die Universität und trat als Mönch in das Augustinerkloster zu Erfurt. Nachdem er drei Jahre dort gewesen, wurde er durch den Kurfürsten von Sachsen zum Lehrer an der neu errichteten Universität Wittenberg und zum Prediger an der Schloßkirche daselbst berufen.

2. Luther lehrte vornehmlich nach der Bibel. Dadurch kam er mit dem Mönche Tetzel, der in derselben Gegend Ablaßbriefe verkaufte, in Feindschaft, und es entstand ein Streit, der bald die ganze Gegend um Wittenberg erfüllte. Um allen Menschen klar zu machen, welches seine Meinung in kirchlichen Dingen sei, schrieb Luther 95 Sätze und schlug sie nach der Sitte der damaligen Zeit am 31. Oktober 1517 an die Schloß-

kirche zu Wittenberg. Diese Sätze wurden viel gelesen, abgeschrieben, gedruckt und in kurzer Zeit durch ganz Deutschland verbreitet. Der Papst schickte einen Kardinal nach Augsburg, der Luther verhören und ihn mahnen sollte, von seinem Thun abzulassen. Der Kardinal forderte Widerruf, Luther aber berief sich auf die Bibel. Da ward der Kardinal zornig und rief: „Geh, und komm' mir nicht wieder vor die Augen, es sei denn, daß du widerrufest". Später sandte der Papst einen andern Mann, der redete freundlich mit Luther und bat ihn, die Leute in ihrem Glauben nicht irre zu machen. Luther gelobte zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Aber dies geschah nicht; denn die Gemüter waren auf beiden Seiten erregt, und der Streit entbrannte aufs neue. Da that der Papst Luther in den Bann, indem er 41 von seinen Sätzen für ketzerisch erklärte. Luther aber verbrannte die Bannbulle und sagte sich damit gänzlich vom Papste los.

3. Nun war er dem kaiserlichen Gerichte verfallen. Kaiser Karl V. berief 1521 einen Reichstag nach Worms, auf dem auch Luthers Sache gerichtet werden sollte. Luther wurde durch einen kaiserlichen Herold eingeladen und begleitet. Gleich am Tage seiner Ankunft mußte er vor der Reichsversammlung erscheinen. Da saßen der Kaiser, sechs Kurfürsten, vierundzwanzig Herzöge, acht Markgrafen, dreißig Bischöfe und Prälaten und viele andere Herren. Aller Augen warteten auf Luther. Als er eingetreten war, fragte ihn der Kanzler Johann von Eck, ob er jene Bücher, die auf einer Bank lagen, für die seinen erkenne, und ob er ihren Inhalt widerrufen wolle. Die erste Frage bejahte er; für die zweite bat er sich Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage wollte er sich in einer längern Rede verantworten, aber der Kaiser verlangte eine kurze und entschiedene Erklärung. Da sprach Luther: „Dem Papste und dem Konzile glaube ich nicht; widerrufen mag ich nicht; hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen". Er wurde hinausgeführt. Zu Tausenden drängte sich das Volk auf dem Wege, um ihn zu sehen.

4. Nun wurde die Reichsacht über Luther ausgesprochen; aber er erhielt einundzwanzig Tage freies Geleit zur Heimreise. Alsdann sollte niemand, weder Fürst, noch Stände, noch Unterthanen, den Geächteten hausen, höfen, ätzen, tränken, noch ihm Anhang, Beistand oder Fürschub beweisen, und wo man seiner mächtig würde, sollte man ihn wohlbewahrt an Kaiserliche Majestät schicken. Seine Bücher sollte niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben oder drucken, sondern sie sollten von aller Menschen Gedächtnis abgethan und vertilgt werden. So gebot des Reiches Acht. Als aber Luther auf dem Heimwege in den Wäldern Thüringens dahinfuhr, sprengten plötzlich fünf verkappte Ritter daher, zogen ihn aus dem Wagen und schleppten ihn in das Gebüsch. Hier kleideten sie ihn wie einen Ritter, setzten ihn auf ein Pferd und brachten ihn auf die nahe Wartburg. Das war das Werk des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen. Indes nun niemand wußte, wo Luther geblieben war, saß er auf der Wartburg, übersetzte die Bibel in die deutsche Sprache und legte damit den Grund zu unserer

gemeinsamen neuhochdeutschen Sprache, womit er sich ein Verdienst um das Deutschtum erworben hat, das ihm von allen Seiten zuerkannt wird.

---

63. Die Kirchentrennung.

1525.

1. Nach dem Reichstage zu Worms trennten sich die Gemüter in Glaubenssachen immer mehr. Fürsten und Städte, Ritter und Bauern hingen Luther an und ließen in ihren Gemeinden nach lutherischer Lehre predigen und das Abendmahl feiern. Mönche und Nonnen traten aus den Klöstern und stellten sich in den Dienst der neuen Lehre, und solche, die als Studenten in Wittenberg Luthers Vorlesungen gehört hatten, gingen in ihre Heimat, oder dahin, wo sie Anstellung fanden, und richteten den Gottesdienst nach lutherischer Weise ein. Dadurch gingen viele Klöster ein, und die Güter, die dazu gehörten, wurden von den Fürsten entweder eingezogen und gehörten fortan zum Krongute, oder sie wurden für protestantische Kirchen- und Schulzwecke verwendet. Später sind dann in protestantischen Gebieten alle Klöster aufgehoben worden. Luther selbst trat aus dem Kloster und verheiratete sich mit der ehemaligen Nonne Katharina von Bora. Der Kaiser versuchte noch auf zwei Reichstagen, zu Speier und zu Augsburg, die neue Lehre zu dämpfen, aber es war vergeblich; denn wenn er auch Luthers Lehre abhold war, so konnte er doch die Lutheraner zu seinen Kriegen, die er mit den Türken führte, nicht entbehren und mußte darum manches zugeben, was ihm nicht gefiel. So festigte sich die lutherische Lehre besonders in Norddeutschland, breitete sich immer weiter aus und führte dahin, daß überall lutherische Gotteshäuser entstanden und lutherische Gottesdienste gehalten wurden.

2. In dieser Zeit lehrte auch in der Schweiz ein Mann, Namens Zwingli, gegen die damals gebräuchliche Weise der katholischen Kirche. Ihm folgte Calvin. Beide stimmten zwar in vielen Stücken mit Luther überein, unterschieden sich aber auch wieder in andern von ihm. Luther und Zwingli kamen in Marburg zusammen, um eine Einigung zu erzielen, doch vergebens. Sie gingen unverrichteter Sache auseinander. Zwingli und Calvin sammelten auch Anhänger und rissen sich von der katholischen Kirche los. Sie erhielten den Namen Reformierte, während die Lutheraner auch Protestanten genannt wurden. Luther starb am 18. Februar 1546. Sein Leib liegt in der Kirche zu Wittenberg vor dem Altare begraben.

3. Diejenigen, die noch fernerhin den Papst als den Vater der Christenheit und Stellvertreter Jesu auf Erden ansahen, nannten sich katholische oder römische Kirche. Die katholische Kirche hatte durch den Abfall der Lutheraner und Reformierten in Deutschland an Zahl verloren, sie suchte dieselbe anderwärts wieder-

zugewinnen und durch ein innigeres Glaubensleben zu befestigen. Auf einer großen Kirchenversammlung zu Trient wurden abermals die vorhandenen Mißbräuche zur Sprache gebracht. Es wurde beschlossen, dieselben abzuschaffen und nur solche Männer zu Priestern und Bischöfen zu wählen, die die nötigen Kenntnisse und den guten Willen hätten, ihrer Gemeinde mit gottgefälligem Leben vorzustehen. In den Klöstern sollte fortan wieder ein ernsteres und strengeres Leben geführt und die Zeit mehr zum Lernen und im Dienste der Laien verwandt werden. Im übrigen aber sollte alles, was im Laufe der Zeit entstanden und gut geheißen, bestehen bleiben. So hat sich denn seit jener Zeit auch in der katholischen Kirche die Besserung vollzogen, die von allen ernsten Katholiken gewünscht worden war. Der Papst wird jetzt ohne den Einfluß weltlicher Machthaber vom Kardinalskollegium gewählt; er ernennt und bestätigt die Erzbischöfe und Bischöfe, und diese ernennen und beaufsichtigen wieder die Priester in ihrem Amte, so daß alles nach gewissenhafter Ordnung geschieht.

64. Die Kirchenschulen.

Seit der Kirchentrennung erinnerte sich die Kirche wieder überall der ernsten Pflicht, die Kinder des Volkes im christlichen Glauben zu unterrichten und auf das kirchliche Leben vorzubereiten. Diese Belehrung übernahm auf den Dörfern zunächst der Prediger; sie wurde aber bald den Küstern übertragen. Diese hatten nun den Kindern des Kirchspiels die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, andere Stücke der christlichen Lehre und Gesänge einzuprägen. Anfangs wurde dieser Unterricht nur am Sonntagnachmittage in der Kirche, später aber auch an einem oder zwei Wochentagen in einem andern Raume erteilt. So entstanden die Kirch- oder Küsterschulen, zu deren Unterhaltung jeder Angehörige des Kirchspiels ebenso beitragen mußte, wie zur Erhaltung der Kirche. Auf diese Weise sind die Abgaben entstanden, die die Außendörfer noch jetzt an die Küster des Kirchdorfes zu entrichten haben. Küster und Lehrer an diesen Schulen konnte jeder werden, der ein wenig zu lesen verstand und sonst ein ehrbarlich Leben führte. In den Kirchschulen wurde der kirchliche Gesang, der sich jetzt als Choral ausbildete, besonders gepflegt.

65. Die Bauernkriege.

1. In der Reformationszeit ging die alte Naturalwirtschaft allmählich in die Geldwirtschaft über. Die reichen Goldfelder Amerikas lieferten so viel Gold und die neu erschlossenen Bergwerke so viel Silber, daß der Wert des Geldes sank. Es gehörten nun größere Summen zum Reichwerden, und die Waren kosteten mehr Geld als früher. Die alte Gleichheit verschwand, und großer Reichtum stellte

sich bitterer Armut gegenüber. In dieser Zeit war der Lehnsbauer besonders schlimm daran, da er nur wenig Rechte, aber viele Pflichten hatte. Die Grundherren mehrten ihm seine Abgaben und Dienste von Jahr zu Jahr, so daß er zuletzt kaum besser daran war als die unfreien Knechte zur Zeit des Heidentums.

2. Darüber wurden die Bauern unwillig und empörten sich gegen ihre Herren. Sie schrieben in zwölf Artikeln, was ihnen zu Unrecht geschehen sei. Darin heißt es: Wir sind beschwert, daß etliche Herren sich haben zugeeignet Wiesen und Äcker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinde nehmen, wenn sie nicht redlich erkauft sind. Wir wollen den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben und nimmer leiden, daß man Witwen und Waisen das Ihrige nehme, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschieht. Wir sind beschweret, daß viele Güter das Pachtgeld nicht aufbringen, und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter durch ehrbare Leute besichtigen lasse und nach der Billigkeit eine Pacht bestimme, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue. Der Herr soll nicht mehr Dienste begehren als vereinbart sind, und wenn es doch geschieht, so soll er dafür geben, was sich gehört. Auch sind wir beschwert der Beholzung wegen; denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, so muß er's ums doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, die Hölzer sollen wieder der ganzen Gemeinde anheim fallen. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Wild uns zu Trotz und Schaden, und wir müssen leiden, daß uns das Unsere die Tiere verfressen. Endlich sind wir beschwert, daß man uns nicht straft nach Gestalt der Sache, sondern aus Neid und Parteilichkeit. Unsere Meinung ist, uns nach alter geschriebener Strafe zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist.

3. Diese Forderungen wurden von allen Wohlwollenden und rechtlich Denkenden anerkannt, aber die Bauern selbst trugen am meisten dazu bei, daß sie nicht erfüllt wurden. Durch gewissenlose Aufrührer ließen sie sich verführen und zogen wie Räuberbanden durch das Land. Dadurch wurden die Fürsten aufgebracht und rüsteten sich, der Bewegung entgegen zu treten. In mehrern Treffen wurden die Bauern völlig geschlagen, und die wenigen Rechte, die sie vor dem Kriege hatten, wurden ihnen nun auch noch genommen: sie durften keine Versammlungen und kein Gericht mehr halten, nicht mehr mitwählen, wenn ein neuer Beamter berufen wurde, und fortan keine Waffen mehr tragen. Damit war den Bauern der letzte Rest der alten Volksfreiheit und zugleich die Möglichkeit genommen, sich aus eigener Kraft wieder aufzuhelfen.

---

66. Wie sich Brandenburg und Preußen einten.

1. Die Adeligen und Städte im Ordenslande Preußen wollten sich die Herrschaft der Ordensritter nicht mehr gefallen lassen, weil sie hart und ungerecht geworden war, machten daher einen Bund gegen dieselben und wählten schließlich den benachbarten König von Polen zu ihrem Oberherrn. Nun hatte der Orden lange und unglückliche Kämpfe mit dem Markgrafen Albrecht von Ansbach, der ein naher Verwandter des Polenkönigs war, zu bestehen. In dieser Not machten die Ordensritter den Kurfürsten von Brandenburg zu ihrem Großmeister. In Preußen hatte die lutherische Lehre damals auch schon Eingang gefunden, und viele Ritter traten deshalb aus dem Orden und gingen zu weltlichen Beschäftigungen über. Da verwandelte der neue Großmeister auf Luthers Rat das Ordensland in ein weltliches Fürstentum, und nannte sich fortan Herzog in Preußen. — Herzog Albrecht hatte nur einen Sohn, deshalb schloß er mit dem Kurfürsten von Brandenburg einen Vertrag, in welchem festgestellt wurde, daß Preußen an Brandenburg falle, wenn der Herzog oder dessen Nachkommen ohne Leibeserben sterben sollten. Dieser Fall trat im Jahre 1618 ein; seit der Zeit gehören Preußen und Brandenburg zusammen.

2. Um dieselbe Zeit kamen auch Gebiete am Rhein, die jetzt zur Rheinprovinz und zu Westfalen gehören, durch Erbschaft unter brandenburgische Herrschaft, so daß sich damals das brandenburger Land schon quer durch ganz Norddeutschland zog, ohne daß jedoch dieser Besitz ein zusammenhängendes Ganzes bildete.

VI.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges.

„Friede ernährt;
Unfriede verzehrt."

67. Ursachen des Krieges und die ersten Kämpfe.

1618.

1. Die Feindseligkeiten, welche infolge der Kirchentrennung zwischen Protestanten und Katholiken entstanden waren, dauerten lange Zeit fort. Argwöhnisch standen sich beide Religionsparteien gegenüber, kränkten und drückten einander, wo sie konnten. Da schlossen evangelische Fürsten einen Bund, um den Übergriffen der katholischen Stände begegnen zu können. Aber auch die Katholiken vereinigten sich, und es bedurfte nur eines Funkens, um die Kriegsflamme zu entzünden.

2. Als Kaiser Matthias regierte, wurden die verbrieften Rechte der Protestanten in Böhmen verletzt; eine evangelische Kirche wurde geschlossen, eine andere niedergerissen. Die Evangelischen beklagten sich darüber beim Kaiser, erhielten aber eine ungnädige Antwort, in der sie als Aufrührer bedroht wurden. Da loderte ihr Zorn in hellen Flammen auf. Böhmische Edelleute sammelten sich in Prag, drangen bewaffnet aufs Schloß und stürzten zwei kaiserliche Räte, von denen man glaubte, sie hätten die ungnädige Antwort des Kaisers veranlaßt, nach altböhmischer Sitte zum Fenster hinaus. Jetzt begann der Krieg.

3. In dieser Zeit starb Kaiser Matthias. Die Böhmen verwarfen seinen Nachfolger Ferdinand II. und erwählten an seiner Statt den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Sie hatten eine schlechte Wahl getroffen. Nutzlos verbrachte Friedrich die Zeit bei üppigen Festen, während der Kaiser gegen ihn rüstete. Am weißen Berge bei Prag wurde er gänzlich geschlagen und floh. Spottweise hieß er der Winterkönig, weil er nur einen Winter lang regiert hatte. Alle protestantischen Kirchen in Böhmen wurden geschlossen; wilde Kroaten

trieben die Einwohner scharenweis in die Messe; 27 der vornehmsten Protestanten endeten unter dem Beile des Henkers; viele aus dem Volke ereilte dasselbe Geschick, und 30000 Familien wanderten ins Elend.

4. Die größten Feldherren auf Seiten der Kaiserlichen waren Tilly und Wallenstein. Tilly war von früh auf Soldat und bereits vor dem Kriege Feldmarschall über das bayerische Heer gewesen. Er zeigte großen Eifer für die Wiederherstellung der katholischen Kirche und machte alle Gebräuche und Übungen derselben mit. Wallenstein war ein böhmischer Edelmann von protestantischer Abkunft und im protestantischen Glauben erzogen; er trat erst später zur katholischen Kirche über und nahm Kriegsdienste beim Kaiser. Wallenstein war der reichste Herr im Böhmerlande und konnte es wagen, dem Kaiser ein Heer auf eigene Kosten auszurüsten. In kurzer Zeit hatte er 25000 Mann beisammen. Den Soldaten gefiel es bei ihm; denn sie durften rauben und plündern nach Herzenslust; die Tapfern wurden belobt und die Tüchtigsten zu Anführern ernannt, die Feigen und Ungehorsamen dagegen sogleich gehängt. Für die Sache der Protestanten und des geflüchteten Winterkönigs erhoben zuerst Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig das Schwert; aber sie mußten nach mehrern Schlachten in Süddeutschland und Westfalen vor Tilly und Wallenstein weichen.

68. Der Krieg in Norddeutschland.

1. Bald sollte sich der Krieg auch in Norddeutschland weiter verbreiten. Tilly stand schon an der Grenze Niedersachsens, und auch Wallenstein bedrohte die Protestanten Norddeutschlands. Da wählten die Fürsten und Stände Niedersachsens den König Christian von Dänemark, der ebenfalls lutherisch war, zu ihrem Kreisobersten und Feldherrn. Er war jetzt der einzige Verteidiger der protestantischen Sache; seine Wahl galt jedoch als eine Kriegserklärung gegen den Kaiser, und kaum wurde sie bekannt, als auch Tilly die Weser überschritt und vom Westen her in Niedersachsen eindrang, während Wallenstein sich östlich wandte und ins Halberstädtische zog. Die Städte rüsteten sich, schlossen die Thore und nahmen die bedrängte Landbevölkerung, wo es anging, in ihre Mauern. Aber so tapfer sie sich auch teilweise verteidigten, so konnten sie doch der Übermacht auf die Dauer nicht widerstehen. Da zog Christian von Dänemark heran. Am Nordrande des Harzes, bei Lutter am Barenberge, stießen beide Heere aufeinander; das niedersächsische wurde völlig geschlagen, kaum rettete sich sein Führer durch die Flucht.

2. Wallenstein zog gen Norden und eroberte Mecklenburg und Pommern; nur Stralsund leistete erfolgreichen Widerstand. Da mußte sich Christian von Dänemark zum Frieden bequemen und versprechen, sich nicht weiter in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Jetzt

stand der Kaiser ohne Gegner da und gab Befehl, alle geistlichen Güter, welche die weltlichen Fürsten seit 1552 an sich genommen, der katholischen Kirche zurückzugeben. Die Güter vieler protestantischer Fürsten und Edelleute waren bedroht. Protestantische Kirchen und Schulen standen in Gefahr, und der Protestantismus sollte unterdrückt werden.

---

69. Gustav Adolfs Zug durch Norddeutschland.

1630—1632.

1. In ihrer höchsten Not fanden die Evangelischen einen zweiten Helfer in dem König Gustav Adolf von Schweden. Mit einem kleinen Heere von 15000 Mann landete er 1630 an der pommerschen Küste. Seine Soldaten waren eine wohlgeordnete Truppe; denn er hielt strenge Mannszucht unter ihnen. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgottesdienste antreten, und ohne Gebet wurde keine Schlacht begonnen. Voll Vertrauen folgten die Soldaten diesem Könige, der alle Mühen und Gefahren mit ihnen teilte und in der Schlacht als Beispiel des Mutes und der Tapferkeit galt.

2. Gustav Adolf hatte gehofft, die protestantischen Fürsten würden sich ihm anschließen. Gemeinsam mit ihnen wollte er zunächst der bedrängten Stadt Magdeburg zu Hilfe kommen, die von kaiserlichen Truppen unter Tilly und Pappenheim belagert wurde. Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wehrten ihm aber den Durchzug und hielten ihn solange auf, daß er Magdeburg nicht mehr retten konnte. Die Kaiserlichen stürmten die ermattete Stadt; in weniger als zwölf Stunden lag sie in Schutt und Asche; nur eine Kirche und wenige Fischerhütten blieben übrig. Magdeburgs Schicksal verbreitete bei den Evangelischen Schrecken und Bestürzung; sie schlossen sich jetzt dem Schwedenkönige an, der schon nach wenigen Monaten in der Nähe von Leipzig Tillys Scharen besiegte und zerstreute.

---

70. Der Krieg in Bayern.

1. Nach der Schlacht bei Leipzig stand dem König Gustav Adolf der Weg nach Süddeutschland offen. Er zog zunächst zum Rhein, nahm Mainz und schlug hier sein Winterquartier auf. Im folgenden Frühjahre brach er auf, vertrieb Tilly aus Franken und nahm die freie Stadt Nürnberg, deren protestantische Bewohner ihn freudig empfingen. Dann gings weiter nach Bayern. Die Grenze des Landes verteidigend, wurde Tilly beim Übergange über den Lech von einer Kanonenkugel tödlich verwundet. Nach seinem Tode kamen schwere Tage über Bayern. Gustav Adolf zog nach der freien Stadt Augs-

burg, wo er, wie in Nürnberg, mit Jubel empfangen wurde. Herzog Maximilian belagerte dagegen die freie Stadt Regensburg. Gustav Adolf wandte sich aber nicht dorthin, sondern zog von Augsburg zunächst nach Ingolstadt, und da er dieses nicht bezwingen konnte, weiter südlich nach München. Hier hatte er bessern Erfolg; München ergab sich freiwillig; der König zog als Sieger ein und legte der Stadt eine Kriegssteuer von 300 000 Gulden auf, welche die verarmten Bürger aber nur zur Hälfte zahlen konnten. Dazu ließ Gustav Adolf viele Kunstschätze von München nach Schweden bringen.

2. In seiner Not wandte sich der Kaiser wieder an Wallenstein, den er vor Jahresfrist abgesetzt hatte. Innerhalb dreier Monate stellte Wallenstein ein Heer ins Feld. Bei Nürnberg trafen sich die feindlichen Heere; Kurfürst Maximilian stand unter Wallensteins Oberbefehl; eine Entscheidung wurde jedoch nicht herbeigeführt, obgleich Gustav Adolf den besten Teil seines Heeres auf dem Schlachtfelde ließ. Da führte Wallenstein sein Heer ins Kurfürstentum Sachsen, Gustav Adolf eilte ihm nach und faßte ihn bei Lützen. Es war am 6. November 1632; Gustav Adolf selbst fiel, aber sein Heer trug den Sieg davon. Die Stelle, wo er gefallen ist, bezeichnet jetzt ein Denkstein.

3. Nach Gustav Adolfs Tode standen unserm Vaterlande noch große Drangsale bevor; denn der Krieg wütete noch sechzehn Jahre grausam und verheerend fort; die Schweden verwilderten, gleich den andern Truppen, und trieben es ärger als Tillys und Wallensteins Scharen. Endlich nahmen auch die mit den Schweden verbündeten Franzosen thätigen Anteil an dem Streite. So wurde aus dem Glaubenskriege ein Beutekrieg, dessen Kosten und Lasten der deutsche Bürger und Bauer zu tragen hatte.

4. Das bayerische Heer belagerte unter Führung des Herzogs Maximilian zunächst noch die freie Reichsstadt Regensburg. Nach Gustav Adolfs Tod übernahm Prinz Bernhard von Weimar die Führung des schwedischen Heeres; dieser schloß mit den Franzosen, den fränkischen, schwäbischen, ober- und niederrheinischen Kreisen zu Heilbronn ein Bündnis und gewann damit eine Obergewalt über das kaiserliche Heer; er rückte nun nach Regensburg und eroberte die Stadt. Der Kaiser sandte dem Herzog zwar Wallenstein zu Hilfe, aber dieser kam nur bis zur Oberpfalz und zog dann wieder nach Böhmen zurück, wo er im folgenden Jahre zu Eger von seinen eigenen Leuten ermordet wurde. Nun übernahm des Kaisers Sohn den Oberbefehl über das katholische Heer und rückte abermals vor Regensburg. Die Stadt wurde erobert und kam wieder in den Besitz der Katholiken. Von Regensburg rückte das kaiserliche Heer die Donau hinauf, eroberte Nördlingen und ging dann nach Württemberg, Pfalz, Hessen und bis ins Elsaß vor. Durch die Schlacht bei Nördlingen waren die Kaiserlichen Sieger in Süddeutschland geworden. Die Schweden zogen sich nach Norddeutschland zurück, und die Franzosen hielten sich in der Rheingegend auf, wo der bayerische General Johann von Wert mit wechselndem Glücke gegen sie kämpfte. Gegen das Ende des Krieges

kamen die Franzosen noch einmal bis in das Ries und schlugen die Kaiserlichen und Bayern in einer großen Schlacht bei Allerheim; auch die Schweden drangen von neuem in Böhmen ein; da gab Östreich nach, und der Friede kam zustande.

71. Die herrenlosen Söldnerscharen.

1. Sobald ein Hauptmann seine Söldner entließ, wurden diese zur gefürchteten Landplage. Haufenweise oder einzeln zogen sie bettelnd und stehlend durchs Land und übten großen Drang und Beschwerung. Wollten die Leute nicht freiwillig geben, so setzten ihnen die Söldner das Gewehr auf die Brust und drohten, sie niederzuschießen. Dank hatten sie wenig übrig, ja sie nahmen mit der einen Hand die Gabe und teilten mit der andern Maulschellen aus.

2. Zum furchtbaren Schrecken wurden diese Banden, wenn sie scharenweise in eine Gegend kamen. Am schlimmsten trieben es nach Gustav Adolfs Tod die Schweden, von denen das Volk sagte:

„Die Schweden sind kommen, haben alles mitgenommen,
haben die Fenster eingeschlagen und 's Blei davongetragen,
haben Kugeln draus gegossen und den Bauer erschossen".

Die Bauern vergruben darum ihre Schätze in die Erde, flüchteten in die Städte, Wälder und unzugängliche Sümpfe, thaten sich in Rotten zusammen, um selbst zu rauben oder den Kampf zu wagen, wenn sie in der Mehrzahl waren. Die meisten von ihnen starben und verdarben jedoch während des Krieges und konnten ihre Schätze nicht wieder heben. Heute noch wird dann und wann manches von dem damals vergrabenen Gelde gefunden. Thörichte Menschen wissen dann allerlei Erzählungen von Schatzgräberei, Zauberei u. s. w. mit solchen Funden zu verbinden.

72. Der westfälische Friede.

1648.

1. Nach langen Verhandlungen zu Osnabrück und Münster mit Schweden und Franzosen war es endlich gelungen, dem Kriege ein Ende zu machen. Als der Ruf: „Friede" durch die deutschen Lande ertönte, zuckte eine schmerzliche Freude durch die Gemüter, und mancher sang mit dem frommen Paul Gerhard:

„Gottlob, nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord."

Dem alten Landmanne kam der Friede vor wie die Rückkehr der Kinderzeit, da man noch fröhliche Tage unter der Dorflinde gefeiert. Das junge Geschlecht, in den Kriegsjahren geboren und aufgewachsen,

vernahm es wie ein Märchen, daß jetzt eine Zeit nahe, in welcher die Saat zur Ernte reifen würde, und in welcher die Menschen nicht mehr nötig hätten, sich in halbverfallenen Schlupfwinkeln zu verstecken.

2. Die Friedensbedingungen waren hart. Die schönsten Grenzländer wurden von Deutschland abgerissen; Frankreich erhielt Teile des Elsaß; Schweden verlangte fünf Millionen Thaler Kriegskosten, Vorpommern und die Bistümer Bremen und Verden, so daß eine fremde Macht die Mündungen der Oder, Elbe und Weser besetzt hielt. Die Reichsstände, katholische und evangelische, sollten ihre alten Rechte und Freiheiten behalten, ja es wurde jedem unter ihnen erlaubt, Festungen zu bauen, Soldaten zu werben, Kriege zu führen und Bündnisse zu schließen, mit wem er wolle, nur nicht gegen Kaiser und Reich. Damit waren die deutschen Reichsstände, etwa 360 an Zahl, völlig selbständige Fürsten geworden. Die Kaisermacht war jetzt vollständig gebrochen und nicht viel mehr als der Titel davon übrig geblieben.

3. Achtzehn Millionen Einwohner, blühende, reiche Städte und wohlhabende Dörfer hatte Deutschland beim Beginne des Krieges gehabt, jetzt hatte es nur noch acht Millionen, und das Land glich einer Wüste. Zehn Meilen konnte man wandern, ohne einen Menschen, ein Vieh oder gar einen Sperling zu sehen. In den Dörfern, die noch erhalten waren, lagen die Häuser voll Leichen, weil niemand dagewesen, der sie begraben, beklagt und beweint hatte. — Das war die Frucht des Unfriedens.

---

73. Aberglaube und Hexenprozesse.

1. Während der langen Kriegszeit war eine allgemeine Verwilderung und Entsittlichung eingerissen. Schulen und Kirchen standen leer, und der Aberglaube nahm mehr denn je überhand. Viele glaubten, man könne sich hieb-, stich- und schußfest machen und Freikugeln gießen, die jedes Ziel sicher träfen. Die Soldaten kauften von fahrenden Leuten Schutzbriefe, um vor Verwundungen sicher zu sein; sie wandten geheime Mittel an, um vergrabene Schätze zu finden, und schlossen Bündnisse mit dem Teufel, um Reichtum zu erlangen.

2. Zu den schlimmsten Verirrungen jener Tage gehörte der Glaube an Hexen. Nach der Meinung des Volkes konnten diese durch des Teufels Kraft schlechtes Wetter machen, Mißwachs herbeiführen, fremden Kühen die Milch entziehen, durch bösen Blick Menschen und Vieh töten u. a. m. Auch glaubte man, sie ritten in der Walpurgisnacht auf Ofengabeln, Besenstielen, Katzen und Ziegenböcken durch die Luft zum Hexensabbat nach dem Brocken oder einem andern Berge, um dort mit dem Teufel zu tanzen und andern Götzendienst zu treiben. Jeder wollte sich dann vor ihrer Einkehr schützen, indem er drei Kreuze an die Thüre seiner Wohnung machte.

3. Der Hexenglaube ergriff auch die Fürsten und Richter des Volkes. Sie wandten entsetzliche Mittel an, um die Hexen auszurotten. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand schützte vor Ver-

folgung; Ratsherren und Gelehrte, Kinder und Greise endeten auf dem Scheiterhaufen; am meisten wurde jedoch gegen die Frauen gewütet. Wer es wagte, vor Gericht eine Hexe zu verteidigen, galt als Schutzherr der Hexe und wurde selbst der Zauberei angeklagt. Bekannte sich die Angeklagte nicht als Hexe oder Teufelsbraut, so wurde die Folter angewandt; danach kam der Henker und verbrannte die Hexe auf dem Scheiterhaufen unter großem Zulauf des Volkes. Viele Unschuldige haben auf diese Weise auf der Folterbank oder in den Flammen ihren Tod gefunden.

---

74. Kurfürst Maximilian I. von Bayern.

1623.

1. Vor dem großen Kriege regierte Herzog Wilhelm der Fromme in Bayern. Er fand seine schönste Aufgabe darin, die Kunst und die Künstler zu unterstützen, Schulen, Gymnasien und Kirchen zu erbauen, den Armen und Kranken zu dienen, sie zu speisen und ihre Not zu lindern. Dabei geriet aber das Herzogtum in große Schuldenlast, obgleich der Herzog selbst höchst einfach lebte. Um dem abzuhelfen, legte Wilhelm 1597 die Regierung nieder und übertrug das Herzogtum seinem edlen und thatkräftigen Sohne Maximilian I. Von der Natur mit großen Geistesgaben ausgestattet, hatte dieser sich durch eifriges Studium an der Ingolstädter Universität und durch viele Reisen im Auslande einen großen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen erworben, so daß man zuversichtlich hoffte, er werde das zerrüttete Staatswesen wieder in die rechte Ordnung bringen.

2. Mit Eifer ging Maximilian an die Ausführung seiner Pläne. Drei Aufgaben hatte er sich gestellt: Schuldentilgung, Hebung der Rechtspflege und Verbesserung des Heerwesens. Um die Schulden des Landes zu mindern, führte er die größte Sparsamkeit sowohl in seinem Hofhalte als auch im Staate ein. Neben den Einsparungen war sein Augenmerk auf die Erzielung neuer Einnahmequellen gerichtet. Er führte nicht nur das Salzmonopol ein, sondern erhöhte auch die Produktion des Salzes, indem er durch seinen Baumeister Simon Reifenstuhl eine Solenleitung von Reichenhall nach Traunstein bauen ließ; denn in Reichenhall konnte nicht alle Sole versotten werden. Auch den Handel mit Weißbier machte er zu einem staatlichen Monopole. — Im Jahre 1616 erließ er für sein Land ein neues Gesetzbuch, das den Titel führte: „Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen". Dieses Gesetz regelte das Gerichtswesen neu, verbot alle barbarischen Todesarten und milderte die Tortur. 150 Jahre blieb dieses treffliche Gesetzeswerk im Gebrauch. — Um eine genügende Zahl Soldaten zu erhalten, erließ Maximilian ein Konskriptionsgesetz. Dasselbe verpflichtete den 3., 5., 10. und 30. Mann zum Waffendienste. Die Landwehr wurde eingerichtet, und die Bürger mußten sich auf den Schießstätten im Gebrauche der Waffen üben. Er führte gleich-

mäßige Bekleidung und Ausrüstung beim Heere durch und war bestrebt, durch Anordnung einer Nationaltracht die Uniformierung der Landwehr zu erleichtern. Eine tüchtige Hilfe hatte Maximilian an seinem Feldherrn Johann Werner Tzerklas von Tilly, dem berühmtesten Heerführer jener Zeit Das Heer wurde in Infanterie, Kavallerie und Artillerie eingeteilt. Ein Infanterieregiment zählte 3000 Mann und zerfiel in 10 Kompagnien. Ein Regiment Kavallerie bestand aus 1000 Mann, die in 10 Schwadronen abgeteilt waren. Bei den Reitern unterschied man schwere (Kürassiere) und leichte Kavallerie. Die Artillerie erhielt neue Geschütze, die schwerere Kugeln weiter hinwerfen konnten. Ingolstadt wurde zu einer uneinnehmbaren Landesfestung umgebaut; auch München erhielt bessere Befestigungen. So wurde Bayern die erste Kriegsmacht in Deutschland, und als der dreißigjährige Krieg hereinbrach, konnte Maximilian dem Kaiser über 40 000 Mann zu Hilfe senden.

3. Während des ganzen unheilvollen Krieges stand Maximilian treu zum Katholizismus und zum Hause Habsburg. Er war der mächtigste und angesehenste Fürst der Liga. Seine Truppen erfochten unter Tilly und Johann von Wert viele Siege. — Der Kaiser belohnte den Herzog für seine treuen Dienste, indem er ihm im Jahre 1623 die Kurfürstenwürde und das Amt des Erztruchsesses übertrug. Diese Verleihung wurde im westfälischen Frieden bestätigt.

4. Maximilian war der einzige deutsche Fürst, der den ganzen dreißigjährigen Krieg mit durchmachte und überlebte. Trotz des Krieges fand er noch Zeit, Gelegenheit und Opfer zu Werken des Friedens. Er erbaute sich in München eine Residenz, verbesserte den Hofgarten, setzte dem Kaiser Ludwig dem Bayern ein Denkmal, unterstützte Dichter, Künstler und Gelehrte. Nach dem Friedensschlusse lebte er noch drei Jahre, während welcher Zeit er aufs eifrigste bemüht war, die Schäden des Krieges zu heilen und das Elend zu lindern. In Ingolstadt, seinem Lieblingsaufenthalte, beschloß er sein Leben.

VII. Die Zeit der Fürstenmacht.

„Gott schützt edle Fürstenhäuser".

75. Der große Kurfürst von Brandenburg.

1640—1688.

1. Im Jahre 1640 wurde Friedrich Wilhelm, genannt der große Kurfürst, Herr in Brandenburg. Dies Land war durch den dreißigjährigen Krieg entvölkert, verwüstet und gänzlich verarmt. Allein der junge Fürst verzagte nicht. Zunächst schloß er mit den Schweden einen vorläufigen Friedensvertrag und stellte in seinem Lande wieder Ordnung her. Er zog aus der Schweiz und den Niederlanden tüchtige Bauern ins Land und nahm die gewerbfleißigen Hugenotten, die um ihres evangelischen Glaubens willen aus Frankreich vertrieben waren, mit Bereitwilligkeit auf. Um den Handel zu heben, baute er den Friedrich Wilhelms-Kanal und schuf eine kleine Flotte, die bis nach Afrika segelte und dort Land erwarb. Mit Recht sagte daher sein berühmter Enkel, Friedrich der Große, von ihm: „Der hat viel gethan". Im Verein mit seiner Gemahlin Henriette ließ er nach holländischem Vorbilde eine Musterlandwirtschaft einrichten. Unter ihm wurden auch die ersten Kartoffeln gepflanzt und Viehzucht nach Art der Holländer getrieben.

2. Auf das Heer verwandte Friedrich Wilhelm große Sorgfalt. Er führte das stehende Heer in seinem Lande ein. Seine Armee zählte bald 30000 Mann. Die Soldaten wurden nach Truppenteilen uniformiert. Das Heer setzte sich zusammen aus Freiwilligen und Angeworbenen. Die Werber gebrauchten oft List und Gewalt. Ein Soldat erhielt 20 bis 30 Thaler Handgeld. Die Mannszucht war sehr streng. Doch konnte ein Soldat, wenn er sich gut führte, bis zu den höchsten Ehrenstellen kommen. So war der General Derfflinger in seiner Jugend ein Schneidergeselle.

3. Für das stehende Heer, die Verwaltung und andere Bedürfnisse des Landes brauchte der große Kurfürst viel Geld. Er legte deshalb eine Abgabe auf alle Gebrauchsartikel des täglichen Lebens, auf Mehl, Fleisch, Kaffee, Thee, Tabak, Bier, Branntwein u. s. w. Weil sie nicht direkt an die Steuerbeamten, sondern indirekt durch

den Kaufmann entrichtet werden, nennt man sie indirekte Steuern. Der indirekten Steuer folgte in manchen Staaten bald die erste direkte und regelmäßige Landessteuer. Der Landesherr belegte jeden Kopf der Familie mit einer Abgabe, die alljährlich zu erheben war. Das war das Kopfgeld; danach mußten Reiche und Arme ohne Rücksicht auf ihr Vermögen gleich viel bezahlen. Für die Armen war diese Steuer hart und gab zu vielen Klagen Anlaß; deshalb wurde das Kopfgeld nach und nach so umgeändert, daß sich eine richtige Vermögenssteuer daraus entwickelte.

4. Bald nach dem dreißigjährigen Kriege kam in Frankreich ein König zur Regierung, der alle Länder links des Rheins beherrschen wollte. Viele Orte der Rheingegend sind damals französisch geworden. Von allen deutschen Fürsten fühlte der große Kurfürst diese Schmach für Deutschland am schmerzlichsten; er zog deshalb an den Rhein, um gegen die Franzosen zu kämpfen; aber kaum war er dorthin gekommen, so hetzte der Franzosenkönig die Schweden in sein Land. Die Schweden richteten furchtbare Verwüstungen in Brandenburg an. Der Kurfürst rückte rasch mit 15 000 Mann heran. Am 18. Juni 1675 stießen die Brandenburger bei Fehrbellin auf die Hauptmacht der Schweden. Der Kurfürst stellte sich an die Spitze seines Heeres und besiegte die Schweden. Bald gelang es, dieselben völlig aus dem Lande zu vertreiben.

76. Die Großgüter und der kleinbäuerliche Besitz.

1. Viele Adelige hatten sich im Laufe der Zeit auf ihre Güter zurückgezogen. Manchen war das alte Meierwesen mit seiner Hufenwirtschaft hinderlich; als nach dem dreißigjährigen Kriege das Land billiger geworden, suchten daher viele Gutsherren durch Abmeierung und Kauf die alte Erb- und Teilpacht zu beseitigen. So entstanden die großen Güter. Der Besitzer bewirtschaftete entweder das ganze Gut in einheitlicher Weise selbst, oder er gab es auf bestimmte Zeit in Generalpacht. Durch gute Bewirtschaftung suchten Eigentümer und Pächter den Ertrag des Gutes zu mehren. Diese Männer, die meistens eine gute Schulbildung hatten und sich noch durch besondere Studien auf ihren Beruf vorbereiteten, wußten die Naturgesetze, die die Gelehrten entdeckt, viel besser auf den Ackerbau und die Viehzucht anzuwenden, als dies die gewöhnlichen Bauern konnten, und brachten daher Ackerbau und Viehzucht zu neuer Blüte. Die Bauern sahen die Vorteile einer guten Wirtschaft vor Augen und ahmten dieselbe auf ihrem Hofe nach. So wurden die Großgüter die Ursache zur weitern Hebung des Ackerbaues und der Viehzucht in unserm Lande.

2. Im allgemeinen war es von jeher bei den Bauern Sitte, daß bei der Erbschaft der Hof nicht geteilt wurde, sondern als Vollhof auf den ältesten oder jüngsten Sohn überging. Wo es später doch geschehen ist, da ist die Klasse der Halb-, Viertel- und Achtelmeier entstanden. Als durch die Zunahme der Städte und die Schrecken des Krieges sich die ländliche Bevölkerung immer mehr lichtete und durch ausgegangene Dörfer die Hufen vielfach größer geworden waren, da wurde Neuhinzukommenden gerne auf der Gemeinheit eine Baustelle angewiesen und ihnen gestattet, sich von den Besitzern der ganzen oder halben Hufen etwas Land zu kaufen und die Gemeinheit mit zu benutzen. Das sind die sogenannten Kötner oder Kossäten. Manche von diesen sind mit der Zeit wohlhabender geworden als die alten Vollmeier. In neuester Zeit sind noch die Anbauer und Abbauer dazu gekommen, die meistens kein Land, sondern nur ein Haus mit Garten besitzen, wozu sie den Boden von einem Eigentümer oder der Gemeinde erhalten haben. Die Anbauer und Abbauer helfen die Zahl der ländlichen Arbeiter, die jetzt nur noch aus den Häuslingen und dem Gesinde besteht, vermehren.

77. Die Haupt- und Landstädte.

1. Den Landesfürsten blieb es vorbehalten, neues Leben in die durch den dreißigjährigen Krieg zerstörten Städte ihres Gebietes zu bringen. Die ständigen Wohnsitze der Fürsten wurden die Hauptstädte des Landes; sie zeichneten sich durch Schönheit und Reichtum aus. Adelige und alle, die dem Fürsten nahe sein wollten, bauten sich hier an. Die Straßen wurden gepflastert, regelmäßig gereinigt und bei Nacht erleuchtet, öffentliche Brunnen und Baumgärten wurden angelegt und die Häuser nicht mehr mit Stroh, sondern mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt und inwendig mit feuerfesten Schornsteinen versehen. Andere Städte des Landes wollten es den Residenzen gleichthun, so daß auch dort größere Reinlichkeit und Schönheit Eingang fanden. Die Mauern und Türme, im Kriege meistenteils zerschossen, wurden abgetragen und die Wälle dem Erdboden gleich gemacht. — Städte hingegen, die vorwiegend auf Ackerbau angewiesen blieben, erholten sich nicht wieder, wurden schließlich den Dörfern gleich geachtet und gewöhnlich Land- und Ackerstädte genannt.

2. Jeder Fürst richtete in der Residenz als höchstes Gericht seines Landes ein Hof- oder Oberappellationsgericht ein. Unter diese stellte er in den größern Städten Landes- oder Justizkanzleien und in den kleinern Städten und Flecken Amtsgerichte, damit die Gerichtsordnung einen einheitlichen Gang im Lande nehme. Zu diesem Zwecke ließen die Fürsten Gesetzessammlungen anlegen. Seit jener Zeit sind überall in Deutschland geschriebene Gesetze im Gebrauch.

78. Landstraßen und Landesposten.

Aus den unregelmäßigen Botengängen und Frachtfuhren der frühern Zeit entwickelte sich ein regelmäßiger Verkehr, so daß die Landesherrn Verordnungen erließen, wonach derselbe geregelt wurde. Der Bote trug gewöhnlich ein Schild auf der Brust, das ihn als solchen kennzeichnete, und war mit einem Spieße gegen Räuber bewaffnet; ebenso waren die Fuhrleute gegen Überfall gerüstet. So lange die Straßen noch in schlechtem Zustande waren oder ganz fehlten, war es, besonders in den nassen Jahreszeiten, ein schlechtes Ding um diesen Verkehr. Die Landesherren ahmten daher bald die Reichspost in ihren Landen nach und übernahmen für ihre Landesposten den Brief-, Paket- und Personenverkehr. Der große Kurfürst von Brandenburg ließ alle vierzehn Tage eine Post von Berlin nach Dresden fahren und richtete von der Memel bis zum Rheine einen regelmäßigen Postdienst ein. Je mehr Posten entstanden, desto mehr Landstraßen wurden auch gebaut und in gutem Stande gehalten. Die Landesherren legten auch Chausseen an, die als Muster für die andern dienen sollten.

79. Kurfürst Max Emanuel von Bayern.

1700.

1. Gegen das Jahr 1700 waren die Türken wieder in Ungarn eingebrochen, bis Wien vorgedrungen, und hatten diese Stadt mit einem gewaltigen Heere belagert. Zwei Monate verteidigte der tapfere Rüdiger von Starhemberg mit einer kleinen Zahl getreuer Streiter die wenig befestigte Stadt. Da rückte in der höchsten Not das kaiserliche Heer heran; allen voran der bayrische Kurfürst Max Emanuel im Bunde mit dem edlen Polenkönig Johann Sobiesky. Die Türken wurden in die Flucht geschlagen und Wien befreit. Aber damit waren die Sieger nicht zufrieden, der Feind sollte ganz aus Östreich vertrieben werden. Hierbei leistete Max Emanuel dem Kaiser wiederum die treuesten Dienste. Die Türken wurden in mehreren Schlachten besiegt und bis Belgrad zurückgedrängt. Bei der Erstürmung dieser Festung kämpfte Max Emanuel wie ein Löwe, er stand in der vordersten Reihe, drang in die erste Bresche und pflanzte mit eigener Hand die bayrische Fahne auf die Belgrader Burg. Viele Türken wurden damals gefangen, eine Menge Zelte, Roßschweife und Kostbarkeiten erbeutet. Die Moslemins hatten deshalb eine solche Angst vor Max Emanuel und seinen Bayern, daß sie ihn mit Schrecken „den blauen König“ nannten. Auch in den spätern Türkenkriegen sandte Max Emanuel den Östreichern Tausende von Hilfstruppen, und in der großen Schlacht, die Prinz Eugen über die Türken erfocht, kämpften die bayrischen Regimenter am tapfersten.

2. Zu den grimmigsten Feinden Deutschlands zählte damals auch der französische König Ludwig XIV., dessen Ländergier keine Grenzen kannte. Mitten im Frieden überfiel er Straßburg und machte das Elsaß französisch. Deutschland war zu ohnmächtig, um es ihm zu wehren. Dann wollte Ludwig die schöne Rheinpfalz zu einer Wüste machen. „Die Pfalz muß niedergebrannt werden,“ so hatte sein Minister freventlich gesprochen, und der General Melac machte mit seiner Mordbrennerbande dieses Wort wahr. Was die Pfalz damals erduldete, läßt sich nicht beschreiben. Dörfer und Städte wurden verbrannt, die Bewohner aus der Heimat verjagt und Tausende ermordet. Sogar die Gräber der deutschen Kaiser im Dome zu Speier wurden geschändet. Max Emanuel zog als Befehlshaber des Reichsheeres gegen die Franzosen und verrichtete auch hier tapfere Thaten.

3. Max Emanuel hoffte, durch Verheiratung mit der Tochter des Kaisers Leopold, König von Spanien zu werden. Nun brach um dieses Land ein heftiger Krieg zwischen Östreich und Frankreich aus, in dem sich Bayern auf Frankreichs Seite stellte. Doch das Kriegsglück war den Östreichern hold; sie erfochten unter Prinz Eugen in Italien, Deutschland und den Niederlanden glänzende Siege. Max Emanuel mußte sich schleunigst aus Tirol zurückziehen, denn die Tiroler Bauern erhoben sich in Massen. Fast wäre der Kurfürst einem Mordanschlage zum Opfer gefallen; aber der edle Graf von Arco opferte sich für seinen Herrn. Fünf feindliche Heere drohten in Bayern einzufallen. Nur eine schnelle That konnte retten. Rasch entschlossen, warf sich Max Emanuel auf das östreichische Heer, das an der Donau stand, und es blieb ihm nochmals sein altes Kriegsglück treu. Doch im folgenden Jahre wurden die Bayern und Franzosen trotz ihrer Tapferkeit bei Höchstädt und Blindheim geschlagen. Der Kurfürst mußte flüchten. Bayern wurde vom Feinde überschwemmt und furchtbar verwüstet. Unaufhörliche Einquartierungen und hohe Kriegssteuern machten das Land arm. Alle Festungen wurden von den Östreichern besetzt, neue Beamten aufgestellt und das Kurfürstentum wie eine östreichische Provinz behandelt. Der in München zurückgebliebenen Kurfürstin Maria Theresia ließ man nur das Rentamt München. Doch das bayrische Volk fiel nicht von seinem Kurfürsten ab. Die unaufhörlichen Bedrückungen veranlaßten einen großen Aufstand. „Lieber bayrisch sterben, als östreichisch verderben!“ erscholl es durchs Land, und bald war ein Heer von 20000 Mann, meistens Bauern, beisammen, deren Anführer Meindl und Pliganser waren. Aber wenn auch die begeisterten Bauern in einigen Gefechten Vorteile errangen, so konnten sie doch auf die Dauer den gut bewaffneten Kaiserlichen nicht widerstehen; trotz ihrer Tapferkeit wurden sie bis nach Sendling zurückgedrängt. Auf dem dortigen Friedhofe entspann sich ein letztes mörderisches Ringen, in dem alle Landesverteidiger fielen. Nun hausten die Sieger fürchterlich. Das Land war wehrlos. Der Kurfürst kam in die Reichsacht. Noch 9 Jahre lastete der Druck der Fremdherrschaft auf Bayern. Endlich,

im Jahre 1714, wurde Frieden geschlossen, und Max Emanuel erhielt sein Land zurück. Nach langer Trennung sah sich die kurfürstliche Familie wieder, und unter großem Jubel des Volkes zog der angestammte Fürst in München ein.

4. Zum Danke für die Errettung aus Feindeshand errichtete die Kurfürstin ein Frauenkloster in München und der Kurfürst ein Kapuzinerkloster in Nymphenburg. Max Emanuel war nun eifrig darauf bedacht, die Schuldenlast, welche 30 Millionen Gulden betrug, abzutragen und die Wohlfahrt des Landes zu fördern. Noch auf dem Todbette beschwor er seinen Sohn und Nachfolger, ein guter Fürst zu werden.

80. Preußen wird Königreich.

1701.

1. Friedrich, der Sohn des großen Kurfürsten von Brandenburg, wollte gern den Königstitel führen. Das konnte aber ohne die Zustimmung des Kaisers nicht geschehen. Der Kaiser willigte ein, daß Friedrich König in Preußen werde und versprach auch, er wolle Friedrich selbst als König ehren und bewirken, daß andere Mächte dasselbe thäten. Sobald der Kronvertrag abgeschlossen war, wurden Anstalten getroffen, die Krönungsfeierlichkeiten in Königsberg mit aller Pracht zu begehen. Diese fanden statt am 18. Januar 1701. Die Kurfürsten von Brandenburg führten fortan auch den Titel König in Preußen. Bald wurde aber ihr ganzes Land Preußen genannt, und die schwarz-weiße preußische Fahne galt von der Zeit ab als Wahrzeichen des ganzen brandenburgisch-preußischen Staates.

81. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

1713—1740.

1. Friedrich I. hat dem preußischen Staate den Namen gegeben; sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. hat die Macht und das Ansehen hinzugefügt. Das stehende Heer hat er während seiner Regierungszeit verdoppelt und die Staatseinkünfte fast verdreifacht. Die Soldaten nannte er seine blauen Jungen; die größten hatte er am liebsten und nannte sie die langen Kerle. Ins Potsdamer Grenadierregiment wurden die allergrößten aufgenommen; es sollte ein Musterregiment für alle andern sein. Die Beamten überwachte er selbst und ließ sie durch Vorgesetzte bewachen, so daß keiner vor dem Könige und den Vorgesetzten sicher war. Die Geburtsvorrechte des Adels erkannte er nicht an; denn er meinte: „Dies ist Thorheit; ich bleibe doch, was ich bin". Für das niedere Volk sorgte er wie ein Vater. Die ausgedienten Soldaten wurden als Beamte angestellt.

2. Jedem Beamten war seine Pflicht aufs schärfste vorgeschrieben, und wer sie verletzte oder einem Unterthanen Unrecht that, der wurde ohne Gnade abgesetzt. Friedrich Wilhelm I. war ein Muster von Einfachheit und Mäßigkeit und seinem Volke ein Vorbild der Frömmigkeit. Seine Regierung hat dem Lande viel Segen gebracht und ist auch andern Fürsten zum Vorbilde geworden. Die strenge Zucht und Zuverlässigkeit der preußischen Beamten steht seit Friedrich Wilhelms I. Zeit überall in hohem Ansehen.

82. Die Anfänge der weltlichen Volksschule.

1. Seit gedruckte Bücher, Schriften und Zeitungen, aus denen allerlei Nützliches und Neues bequem und billig zu erfahren war, unter das Volk kamen, mehrte sich auch die Zahl derer, die gedruckte Schrift zu lesen wünschten. Daneben machte sich das Bedürfnis geltend, geschriebene Schrift zu verstehen; denn jeder, der in der Ferne Verwandte und Bekannte hatte, mochte gern Briefe lesen und auch welche schreiben können. Nicht minder wuchs das Verlangen, rechnen zu können, seitdem bei Handelsgeschäften das bare Geld eine größere Rolle spielte. Die Kirchdörfer suchten deshalb Küster zu bekommen, die dieser Künste mächtig waren; abgedankte Unteroffiziere, verdorbene Studenten und zurückgekommene Handwerker, die etwas lesen, schreiben und rechnen konnten, wurden gerne dazu genommen; denn viel kosten sollte diese Sache nicht. Nach Handwerks Weise wurden diese Lehrer als Meister bezeichnet. — In den Dörfern, die keine Kirche hatten, wurde die Schule zu Ostern geschlossen. Nach Michaelis konnte der Unterricht wieder beginnen; aber genau wurde es damit nicht genommen.

2. Das Schulhaus war meistens eine elende Hütte. Manche Dörfer besaßen gar kein Schulhaus; da mußte der Unterricht abwechselnd auf den Bauernhöfen erteilt werden. Noch ordnete kein Gesetz den Schulbesuch; jeder Schüler konnte nach Belieben kommen oder fortbleiben. War der Meister durch andere Arbeit verhindert, so setzte er den Unterricht ohne weiteres aus oder ließ seine Frau unterrichten. In der Schule wurde gedankenlos auswendig gelernt und nachgemacht, was der Lehrer vorgemacht hatte. Harte, oft grausame Strafen waren etwas Alltägliches und Selbstverständliches; denn die Leute meinten, ohne Schläge sei kein Lernen möglich.

3. In Bayern erschien im Jahre 1548 die erste Schulordnung; nicht nur in den Städten und Märkten, sondern auch auf dem Lande bestanden allenthalben Volksschulen. Der Lehrer war oft auch Meßner. In Preußen widmete Friedrich Wilhelm I. der Schule seine besondere Fürsorge. Er verordnete: „Wo Schulen sind, sollen die Eltern künftig bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein, ihre Kinder gegen zwei Dreier wöchentliches Schulgeld im Winter täglich und im

Sommer wenigstens ein- oder zweimal die Woche in die Schule zu schicken. Falls die Eltern das Vermögen nicht haben, sollen die zwei Dreier aus der Ortskasse gezahlt werden. Die Schulgebäude werden von den Gemeinden errichtet und erhalten. Der König lieferte freies Bau- und Brennholz und machte eine Stiftung von 50000 Thalern zum Baue von Volksschulen; denn er sagte: „Wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts". — Sein Nachfolger Friedrich der Große gab der Volksschule eine neue, zeitgemäße Ordnung. Die Schulpflicht sollte vom fünften bis zum dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahre dauern. Im Sommer sollte nur dreimal wöchentlich, im Winter täglich von 8—11 und von 1—4 Uhr Schule gehalten werden; doch blieben die Nachmittage von Mittwoch und Sonnabend frei. Jedes Kind bezahlte Schulgeld: bis es zum Lesen kam 6 Pf., nachher 9 Pf., und wenn es schrieb und rechnete 11 Pf. Für die Armen sollten die Kirchen- und Armenkassen das Schulgeld und die Schulbücher bezahlen.

---

83. König Friedrich der Große von Preußen.

1740—1786.

1. Friedrich II., der nachmals der Große hieß, war der Sohn Friedrich Wilhelms I. von Preußen. Der Vater war bestrebt, aus seinem Sohne einen tüchtigen König zu machen und ließ ihn deshalb aufs strengste erziehen. Schon als kleiner Knabe mußte Friedrich die Uniform tragen; und in seinem zehnten Jahre, gleich einem gemeinen Soldaten, mit Tasche und Flinte auf die Schloßwache ziehen. Der rege Geist des Kronprinzen fühlte sich aber mehr zur Musik und Dichtkunst hingezogen, Dingen, die der Vater gering schätzte. Der Vater ließ deshalb den Sohn streng überwachen und züchtigte ihn einmal, als er längst kein Knabe mehr war, mit dem Krückstocke. Da faßte Friedrich den Entschluß, nach England zu fliehen. Aber die Sache ward verraten, Friedrich wurde verhaftet und in die Festung Küstrin gebracht.

2. Durch den Tod seines Freundes Katte, der ihm zur Flucht verholfen und dafür mit dem Tode bestraft worden war, sowie durch den Zuspruch des Gefängnisgeistlichen wurde Friedrich tief ergriffen; er legte ein offenes Geständnis seiner Schuld ab und bat den Vater reumütig um Verzeihung. — Nun wurde Friedrich wieder in die Armee aufgenommen. Mit Eifer betrieb er die militärischen Übungen, und sein Regiment war stets in musterhafter Ordnung. Wo es nur ging, suchte er seinem Vater Freude zu machen, so daß derselbe bei seinem Tode ausrief: „O mein Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen solch würdigen Sohn und Nachfolger habe".

3. Friedrich war achtundzwanzig Jahre alt, als er den Thron bestieg. Während seiner Regierung sah, prüfte, erwog und entschied

er alles selbst und überließ den Ministern nur die Ausführung seiner Befehle. Morgens um 4 Uhr stand er schon auf und ging an den Schreibtisch, auf welchem die in der Nacht angekommenen Briefe lagen; die wichtigern las er selbst; aus den übrigen mußten die Regierungsräte kurze Auszüge machen. Dann hörte er die Berichte an, gab Befehle und trank Kaffee. Nach dem Frühstücke ging er, die Flöte blasend, ein bis zwei Stunden im Zimmer auf und ab. Sobald die Flöte weggelegt war, traten die Räte mit ihren Auszügen wieder ein, und nun bestimmte er, was geantwortet werden solle, schrieb auch wohl mit eigener Hand den Bescheid in kurzen Worten an den Rand. Abends von 6 Uhr an wurden von berühmten Künstlern Konzerte ausgeführt, bei denen der König zuweilen selbst mitwirkte. Dann folgte die Abendmahlzeit; dabei durfte es an munterer Unterhaltung nicht fehlen. War der König auf Reisen, so mußten die Landräte und Amtleute gewöhnlich neben seinem Wagen herreiten und ihm von ihren Kreisen und Ortschaften erzählen, damit auch die Zeit, welche er auf der Landstraße zubrachte, nicht unbenutzt bliebe. Keinem seiner Unterthanen verweigerte er das Gehör. „Die armen Leute," sagte er, „wissen, daß ich Landesvater bin, ich muß sie hören, denn dazu bin ich da."

4. Als die Kaiserin Maria Theresia in Östreich zur Regierung kam, erbot sich Friedrich II., ihr gegen alle Feinde beizustehen, wenn sie ihm die Teile Schlesiens abtrete, welche ihm als Erbe zuständen. Maria Theresia wies sowohl Friedrichs Anerbieten als auch seine Ansprüche zurück. Sofort rückte der König mit einem schlagfertigen Heere in Schlesien ein, und der Krieg begann (1740). Bei Mollwitz siegte er und behielt das schlesische Land. Nach zwei Jahren mußte er zum zweitenmale, und wieder elf Jahre später zum drittenmale um Schlesien kämpfen.

5. Der letzte Kampf hat sieben Jahre gedauert, 1756—1763, und heißt deshalb der siebenjährige Krieg. Als nämlich Maria Theresia Ruhe vor ihren Feinden hatte, war ihr innigster Wunsch, das schöne Schlesien wiederzugewinnen. Da sie es nicht wagte, allein gegen Friedrich aufzutreten, so schloß sie mit Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden Bündnisse. Friedrich erhielt durch England, Hannover, Braunschweig und Hessen Unterstützung. Friedrichs Feinde waren an Zahl doppelt so stark als er. Kaum hatte der König von dem Bündnisse seiner Feinde gehört, so rückte er in Sachsen ein, um anzugreifen. Gleich beim ersten Zusammentreffen schlug er die östreichische Armee bei Lowositz und nahm das ganze sächsische Heer bei Pirna gefangen. Während der sieben Kriegsjahre sind zwanzig größere Schlachten und kleinere Gefechte geliefert worden, wovon Friedrich und seine Bundesgenossen dreizehn gewonnen haben. Maria Theresia erklärte sich im Jahre 1763 bereit, Frieden zu schließen. Schlesien blieb eine Provinz Preußens. Friedrich ging als der größte Held seiner Zeit aus dem siebenjährigen Kriege hervor. Er hatte sein Land gegen eine zwölffache Übermacht verteidigt und keinen Fuß breit

Landes verloren. Er hatte Preußens Selbständigkeit bewiesen und seinen Staat zu einer europäischen Großmacht emporgehoben. — Einige Jahre später wurde das Preußenland auf friedlichem Wege noch um die Provinzen Posen und Westpreußen vermehrt.

6. Nach diesen Kriegen verwandte Friedrich seine ganze Kraft auf die Gesundung der inneren Zustände seines Landes; die vielen Feldzüge hatten demselben blutige Wunden geschlagen. Durch weise Sparsamkeit füllte er allmählich die Staatskassen. Er förderte Handel und Verkehr, erbaute Straßen und Kanäle, ließ die Wälder aufforsten, gab den verarmten Bauern Pferde und Getreide und sorgte für eine geordnete Rechtspflege. Die Richter sollten ohne alle Parteilichkeit richten, die Gebühren wurden ermäßigt und die grausame Folter abgeschafft. Ein bleibendes Denkmal seiner Fürsorge fürs Recht hat sich Friedrich in dem „Allgemeinen preußischen Landrecht" gesetzt, d. i. ein Gesetzbuch, das er gegen das Ende seiner Regierung bearbeiten ließ. Es war das erste Gesetzbuch, welches in deutscher Sprache erschien, und diente vielen anderen Staaten als Vorbild. — Weil Friedrich ein solch außerordentlicher Fürst war, erhielt er den Beinamen „der Große." Noch heute erzählt sich das Volk manche ernste und heitere Geschichte vom „alten Fritz".

---

84. Die Anfänge der Bauernbefreiung.

1. Trotz aller Verbesserungen und Befreiungen, die das deutsche Volk bisher erlangt hatte, stand der Bauer noch unter dem Drucke seiner Gutsherrschaft und fand selten Mittel und Wege, davon loszukommen. Wollte der hörige Bauer frei werden, so mußte er sich loskaufen. Das thaten oft junge Leute, die zum Handwerke, zur Schiffahrt oder zu einem andern Gewerbe übergehen wollten. Gütige Herren schenkten zuweilen auch treuen Dienern oder deren Kindern die Freiheit; doch waren solche Fälle selten.

2. Die preußischen Könige richteten ihre Sorge stets darauf, die Lage des Bauernstandes zu verbessern, und die Fürsten der übrigen deutschen Staaten folgten früher oder später diesem Beispiele. Friedrich Wilhelm I. untersagte den Beamten, sich von den Bauern fahren zu lassen und sie durch Stockschläge zu strafen. Jeder Übertreter sollte das erste Mal sechs Wochen Festungsstrafe erhalten und zum andernmale gehängt werden. Friedrich II. befahl, daß die zu den königlichen Gütern gehörenden Bauernhöfe den darauf wohnenden Leuten erb- und eigentümlich gehören sollten. Damit wurde die Leibeigenschaft auf den Krongütern für immer beseitigt und der Bauer aufgemuntert, seinen Hof ordentlich zu bewirtschaften. Friedrich II. achtete auch strenge auf eine menschenwürdige Behandlung der Bauern, indem er verfügte: „Wenn einem bewiesen werden kann, daß er einen Bauer mit dem Stocke geschlagen hat, so soll er ohne einige Gnade auf sechs Jahre zur Festung gebracht werden, wenn er auch der

beste Beamte und Bezahler wäre und seine Pacht im voraus bezahlt hätte". Leider war es dem Könige unmöglich, auch die Bauern der Ritter- und Klostergüter aus ihrer Dienstbarkeit zu befreien, aber er wollte, daß die Dienstbarkeit überall erleichtert würde. Die Abgaben durften darum unter keinen Umständen erhöht werden, und der Bauer sollte nicht mehr die ganze Woche, sondern nur drei oder vier Tage am Hofe dienen.

85. Kurfürst Max III. der Gute von Bayern.

1745—1777.

1. Eben zu derselben Zeit als in Preußen der weltberühmte vortreffliche König Friedrich der Große regierte, hatte in Bayern Max III., der Gute, den Kurfürstenthron inne. Selten war ein Fürst von solchem Eifer für das Wohl seines Landes erfüllt, wie Max III.; deshalb gab ihm auch sein dankbares Volk den ehrenden Beinamen „der Gute". Er verminderte durch kluge Sparsamkeit die Staatsausgaben, zog überflüssige Beamtenstellen ein und setzte das stehende Heer auf 6000 Mann herab. Die verwüsteten Felder wurden wieder wie vorher bebaut, dazu Hopfen, Tabak und die Kartoffel neu eingeführt. Von den vielen Fabriken, die damals angelegt wurden, blühte besonders die Porzellanfabrik zu Nymphenburg. Für Handel und Verkehr legte Max schöne Straßen an. Durch seinen tüchtigen Kanzler, den Freiherrn von Kreitmayr, ließ er neue Gesetzbücher ausarbeiten. In den Jahren 1771 und 1772 trat in Bayern eine furchtbare Hungersnot auf. Da sorgte Max wie ein Vater für die Notleidenden; er öffnete nicht nur alle Kornspeicher, sondern ließ auch Getreide aus Italien kommen und es unentgeltlich verteilen.

2. Kurfürst Max wußte die Bildung des Volkes zu pflegen. Er erkannte, daß die Schulen einen hohen Wert haben. Deshalb förderte er das Schulwesen. Er gab dem Benediktinermönch Heinrich Braun den Auftrag, eine Schulordnung für die Volksschulen zu verfassen. Den Gymnasien wies Max III. aus dem Vermögen des aufgehobenen Jesuitenordens große Summen zu. Um die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Studien in Blüte zu bringen, stiftete er die Akademie der Wissenschaften in München, der bald viele bedeutende Gelehrte angehörten.

86. Die Pfalz wird wieder mit Bayern vereinigt.

1777.

Der vielgeliebte Max III., der Gute, war der letzte Sprosse jener Wittelsbachischen Linie, die von Kaiser Ludwig dem Bayer abstammte. Um jeden Streit um die Erbfolge in Bayern unmöglich zu machen,

erneuerte Max einige Jahre vor seinem Tode mit der Pfälzischen Linie den 1329 geschlossenen Hausvertrag. Diesem Vertrage ward noch die Bestimmung beigefügt, daß München die Haupt- und Residenzstadt der vereinigten Wittelsbacher Erblande sein solle. In Erfüllung dieses Vertrages siedelte nun der bisher in Mannheim residierende Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, 1778 nach München über. Die vereinigten Lande hatten den Titel „Kurpfalzbayern" und zählten etwa 2 Millionen Einwohner. Karl Theodor fühlte sich aber in Altbayern nicht recht heimisch; er faßte den Plan, Niederbayern und die Oberpfalz an Östreich abzutreten. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an dem Widerstande der erbberechtigten Linie Pfalz-Zweibrücken und des Königs Friedrich des Großen von Preußen.

VIII. Die Zeit der Fremdherrschaft.

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.“

87. Das Ende des alten Deutschen Reiches.

1806.

1. Im Jahre 1789 empörte sich das französische Volk gegen den König und seine Regierung. Alle alten Einrichtungen wurden dabei beseitigt: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sollten überall gelten. Man wollte keine Religion mehr haben; das Jahr erhielt eine neue Einteilung. Der König und seine Familie wurden gefangen genommen, und das Königtum wurde abgeschafft. Dieses Vorgehen trieb die benachbarten deutschen Fürsten zu einem gemeinsamen Kriege gegen Frankreich, aber die Zwietracht lähmte ihr Vorgehen; die Franzosen drangen bis an den Rhein und bedrohten die deutschen Fürsten in ihren eigenen Ländern.

2. Während dieser Kriege hatten die Franzosen einen Kaiser bekommen, der den Krieg als Handwerk trieb und dieses Handwerk wie ein Meister verstand. Das war Napoleon I. Die Zersplitterung Deutschlands und die Uneinigkeit der deutschen Fürsten wußte er trefflich zu benutzen und sich einen nach dem andern dienstbar zu machen. Die vielen freien Städte, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, Grafen und Barone Deutschlands wurden im Jahre 1803 ihrer Selbstherrlichkeit entkleidet und dem Landesfürsten wieder unterstellt. Bayern, Württemberg und Sachsen sind in jener Zeit Königreiche, Baden und Hessen Großherzogtümer und Hessen-Kassel ist ein Kurfürstentum geworden. Die Fürsten am Rheine mußten sich zuerst unter Napoleons Willen beugen; ihre Länder wurden zu einem Bunde vereinigt, der Rheinbund hieß. Napoleon nannte sich Beschützer desselben. Die neue französische Zeiteinteilung und französische Verwaltung wurden auch in den Ländern des Rheinbunds eingeführt.

3. Der Name eines deutschen Kaisers war jetzt vollständig bedeutungslos geworden. Der damalige Kaiser Franz II. legte daher

die deutsche Kaiserkrone freiwillig nieder und entband die Kurfürsten, Fürsten, Stände und Beamten von allen Verpflichtungen, die sie gegen das Reich hatten. Das geschah im Jahre 1806. Von jetzt ab gab es kein Deutsches Reich mehr, und jeder deutsche Fürst war völlig unabhängig und selbständig in seinem Staate.

4. Durch die Auflösung des Deutschen Reiches war es Napoleon noch leichter gemacht, nach Willkür in unserm Vaterlande zu herrschen. Französische Generale erhielten deutsche Krongüter als Geschenke, und die Steuerlast des Volkes wurde so erhöht, daß sie kaum noch zu ertragen war. Wie Napoleon, so verfuhren auch seine Soldaten in den besetzten Ländern nach Willkür. Mit Thränen in den Augen erzählten alte Leute noch nach Jahrzehnten, was sie damals für Schmach haben erdulden müssen.

88. Bayern wird ein Königreich.

1806.

Nach dem Tode des kinderlosen Kurfürsten Karl Theodor (1799) kam die Linie Pfalz-Zweibrücken zur Regierung in Bayern. Dieselbe blüht jetzt noch. Max Joseph, der erste dieser Linie, war ein Regent, dem das Wohl seines Landes sehr am Herzen lag. Um die Selbstständigkeit seines Landes zu retten, kämpften seine Tapfern in den vielen Kriegen zwischen Frankreich und Östreich meist auf Seite Napoleons. In den verschiedenen Friedensschlüssen erhielt Bayern einen ansehnlichen Länderzuwachs; es bekam mehrere Bistümer, Abteien, Reichsstädte und Reichsdörfer, z. B. Lindau, Augsburg, Regensburg, Würzburg, Bamberg, Schweinfurt u. v. a. Als Lohn für die Dienste, welche Bayern Napoleon leistete, erhob dieser Bayern zu einem Königreiche. Am 1. Januar 1806 wurde Maximilian Joseph als erster König im Lande ausgerufen. Bayern trat dem Rheinbunde bei und verpflichtete sich, Napoleon mit einem Heere von 30000 Mann zu unterstützen. Unser Land ward nach französischem Muster eingeteilt und regiert.

89. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

1. Friedrich der Große war ohne Kinder gestorben; seines Bruders Sohn, Friedrich Wilhelm II., wurde nach ihm König; er regierte nur kurze Zeit und hinterließ seinem Sohne, Friedrich Wilhelm III., die Krone. Dieser war mit Luise, der Tochter eines Prinzen von Mecklenburg-Strelitz, verheiratet. Am liebsten weilten beide in dem Dorfe Paretz bei Potsdam. Hatten die Bauern da ein Fest, so nahm auch das Königspaar daran teil. Waren Buden aufgeschlagen, und die Königin ging umher, für die Kinder Geschenke zu

kaufen, so lief stets ein ganzer Schwarm hinter ihr her und rief: „Mir auch was, mir auch was, Frau Königin!" Friedrich Wilhelm und Luise hatten auch eigene Kinder; die beiden ältesten hießen Friedrich und Wilhelm. Friedrich wurde nach seines Vaters Tode unter dem Namen Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen, während Wilhelm der erste Kaiser im wieder geeinten Deutschland ward.

2. Im Jahre 1806 fing Napoleon auch Krieg mit Preußen an. Die Preußen hatten noch die herrlichen Waffenthaten Friedrichs des Großen im Gedächtnisse und zogen deshalb mit frohem Mute in den Kampf, aber sie wurden bei Jena und Auerstädt geschlagen, mußten fliehen und verloren fast alle Festungen; denn Napoleon hatte eine neue Kriegskunst eingeführt, die den Preußen bisher unbekannt geblieben war. Er brachte den Kampf in weit geöffneten Schützenketten in Anwendung. So brauchte er weniger Mannschaften und hatte nicht so viele Verluste. Am östlichen Ende des Reiches als Sieger angekommen, war Napoleon bereit, Friede mit Friedrich Wilhelm zu schließen. Zu Tilsit geschah's im Jahre 1807. Napoleon nahm alles Land zwischen Elbe und Rhein, machte aus diesem und aus Teilen von Hannover, Hessen und Braunschweig das Königreich Westfalen und ernannte seinen Bruder zum Könige desselben; Kassel wurde die Hauptstadt dieses neuen Landes. Auch die in der zweiten und dritten Teilung Polens erworbenen Länder wurden Preußen entrissen und von Napoleon dem Kurfürsten von Sachsen als Herzogtum Warschau verliehen. Preußen mußte über 140 Millionen Franks Kriegskosten bezahlen und seine Festungen in den Händen französischer Soldaten lassen.

3. Nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt kamen schlimme Jahre für die königliche Familie. Luise hatte den König begleitet und ihn erst am Tage vor der Schlacht verlassen. Auf der Rückreise nach Berlin erhielt sie die Nachricht von der Niederlage der preußischen Armee; sie mußte in aller Eile mit den Kindern fliehen. In Küstrin kam der König wieder mit seiner Familie zusammen und begleitete sie bis Königsberg. Auf die Nachricht, die Franzosen kämen, verließen sie die Stadt und flohen in einer bitterkalten Januarnacht nach Memel. Die Königin lag gerade am Typhus krank, aber sie ließ sich doch in den Wagen tragen, weil sie lieber in Gottes als in Napoleons Hände fallen wollte. Erst im Winter 1809 kehrte die königliche Familie nach Berlin zurück. Mit herzlicher Freude wurde sie empfangen; aber die Königin blieb krank und starb im Sommer des nächsten Jahres. Mit dem Könige und seinen Söhnen trauerte das ganze Volk um die Königin, die der Schmerz ums Vaterland so früh dahingerafft hatte.

90. Preußens Wiedergeburt.

1. König Friedrich Wilhelm III. beschloß gleich nach dem Tilsiter Frieden, das Heerwesen neu einzurichten und befahl: „Künftig soll die Armee fast gänzlich aus Einländern bestehen, die Unteroffiziere und

Soldaten, die die ihnen obliegenden Pflichten nach Kräften erfüllen und dadurch den Beifall und das Lob ihrer Vorgesetzten erlangen, sollen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse ohne Rücksicht auf ihre Geburt zu Offizieren bis zum höchsten Grade befördert werden. Es soll kein Soldat künftig durch Stockschläge bestraft werden, der nicht wegen eines schweren und entehrenden Verbrechens oder Vergehungen zu derjenigen Klasse verurteilt und herabgesetzt worden ist, bei welcher allein noch körperliche Züchtigung stattfindet. Ebenso fällt die Sträfe des Gassenlaufens gänzlich weg". Das Werben im Auslande hörte nun auf; Zopf, Locke und Puder wurden verbrannt, und jeder Soldat erhielt eine zweckmäßigere Kleidung und Bewaffnung. Ebenso wurde Napoleons neue Kampfesweise eingeführt.

2. Die allgemeine Wehrpflicht, die durch Friedrich Wilhelm III. eingeführt wurde, hat ein hannoverscher Bauernsohn, Gerhard David Scharnhorst, erdacht. In seinen Knabenjahren besuchte Gerhard die Dorfschule, hütete wie andere Dorfkinder Kühe und Schafe, fischte oder trieb sich auf dem Felde umher. Der Vater schickte ihn später in die Militärakademie. Hier war Gerhard so eifrig, daß er bald Offizier wurde. Da Scharnhorst in Hannover keine Aussicht auf Beförderung hatte, so trat er im Jahre 1801 in Preußens Dienst und begann nach dem Frieden von Tilsit die Herausbildung der allgemeinen Wehrpflicht. Durch diese wurde es möglich, ein Heer aufzustellen, das jederzeit marsch- und schlagfertig ins Feld rücken konnte.

3. Sollten die Bürger sich mit größerer Liebe als bisher dem Dienste des Vaterlandes weihen, so mußte auch ihnen größere Freiheit und größere Teilnahme an der Verwaltung zugestanden werden. Daher erschien am 19. November 1808 die Städteordnung, die das Erforderliche für sämtliche Städte der preußischen Monarchie enthielt. — Die vollständige Befreiung des Bauernstandes war ein ebenso notwendiges Bedürfnis für die Wohlfahrt unseres Volkes. Daher erließ König Friedrich Wilhelm III. folgenden Befehl: „Jeder Einwohner unserer Staaten ist zum eigentümlichen und Pfandbesitz unbeweglicher Grundstücke aller Art berechtigt; der Edelmann also zum Besitz nicht bloß adeliger, sondern auch unadeliger, bürgerlicher und bäuerlicher Güter aller Art, und der Bürger und Bauer zum Besitz nicht bloß bürgerlicher, bäuerlicher und anderer unadeliger, sondern auch adeliger Grundstücke, ohne daß der eine oder der andere zu irgend einem Gütererwerbe einer besonderen Erlaubnis bedarf. Jeder Edelmann ist befugt, bürgerliche Gewerbe zu treiben, und jeder Bürger und Bauer ist berechtigt, aus dem Bauern- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten. Mit dem Martinitag 1810 hört alle Gutsunterthänigkeit in unsern sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute". Damit war in Preußen der letzte Rest der alten Lehensherrschaft beseitigt; die übrigen Staaten folgten früher oder später nach.

4. Um das Zustandekommen der preußischen Städteordnung und um die endliche Bauernbefreiung hat sich der Minister Freiherr vom

Stein ein großes Verdienst erworben. Dem Freiherrn vom Stein wurde im Jahre 1871 in seiner Heimat auf dem Burgberge bei Nassau von dem deutschen Volke ein Denkmal errichtet, auf dem er als „Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein" gepriesen wird. Als solcher hat er sich stets gezeigt. Napoleon hatte Steins Tüchtigkeit bald erkannt und befahl, daß Steins Güter mit Beschlag belegt und er selbst verhaftet werden solle, wo man ihn fände. Stein ging nach Östreich, und als er auch hier nicht mehr sicher war, nach Rußland. Als wieder Frieden im deutschen Lande herrschte, war Stein unausgesetzt thätig, das deutsche Volk frei und glücklich zu machen. So hat er, wie ein rechter Edelmann, in Krieg und Frieden zwischen Fürst und Volk als treuer Mittler und Ratgeber gestanden.

91. Gottes Strafgericht in Rußland.

1812.

1. Nachdem Napoleon fast ganz Europa besiegt hatte, stellte er auch gegen Rußland ein Heer von mehr als einer halben Million auf. Darin befanden sich auch viele Deutsche, die gezwungen der französischen Fahne folgten. Endlose Truppenzüge wälzten sich damals durch das deutsche Land geradeswegs auf Moskau los. Die Russen erwarteten das Heer an der Grenze, wichen aber vor der Übermacht zurück und verheerten das eigene Land, um den Feinden nur eine Wüste übrig zu lassen. In Moskau hoffte Napoleon, für seine erschöpften Krieger Ruhe und Überfluß zu finden und den besiegten Feind zu demütigen. Aber es kam anders. Moskaus Häuser und Straßen waren leer, alle Vorräte fortgeschafft, die Fenster der Paläste verhangen und die Gefängnisse geöffnet. Kaum war es Nacht geworden, so wogte ein qualmendes Feuermeer über den Häusern der Stadt. Entsetzen ergriff die französischen Krieger. Hier war ihres Bleibens nicht. Napoleon bot dem Kaiser Alexander den Frieden an, erhielt aber zur Antwort: „Jetzt soll der Krieg erst recht anfangen". Da blieb dem verwegenen Eroberer nur noch der Rückzug übrig.

2. Es war ein schrecklicher, grauenvoller Rückzug. Der Weg führte durch unwirtbare Landstriche, die keine Lebensmittel und keinen Rastplatz boten. Ungewöhnlich früh fiel der strengste Winter ein. Menschen, Pferde und Wagen blieben im Schnee stecken; Hunger und Frost forderten Tag für Tag zahlreiche Opfer. Haufen von Erstarrten, umgestürzte Kanonen, weggeworfene Waffen und zurückgelassene, kostbare Beutestücke lagen an den Heerstraßen. Die nachsetzenden russischen Reiter gönnten den erschöpften Feinden keine Ruhe und nahmen ganze Scharen von Nachzüglern gefangen oder machten sie nieder. An der Beresina erreichte das Elend seinen Gipfel. Napoleon ließ zwei Brücken über den Fluß schlagen, und die Truppen begannen hinüber zu rücken. Plötzlich erschienen die Russen und feuerten in die

dichten Haufen. Es entstand eine unbeschreibliche Verwirrung. Alles stieß und drängte, um sich zu retten; viele wurden zerdrückt und zertreten, andere von den Rädern der Wagen und Kanonen zermalmt und viele in den brausenden Eisstrom gestürzt. Da brachen die Brücken, Tausende versanken in den Fluten, und die noch nicht hinüber waren, wurden gefangen genommen. Napoleon ließ die Unglücklichen allein und eilte auf einem Bauernschlitten von dannen, um in Paris neue Heere zu rüsten.

3. Bei dem Heere in Rußland schwand nun alle Ordnung. Jeder dachte nur an seine Rettung. Die wenigsten Reiter hatten noch Pferde, und über die gefallenen Pferde stürzten die hungrigen Soldaten her und verzehrten sie mit wilder Gier. Fiel ein Soldat, so rissen ihm die Kameraden die Kleider vom Leibe, um sich damit zu erwärmen. Hatten sich die Halberfrorenen ein Feuer angezündet, so jagten sie heranstürmende Kosaken davon, oder man fand sie später als Leichen um die erloschene Glut. Nur ein armseliger Rest entging dem Verderben. Von den 30 000 Bayern, die mit Napoleon nach Rußland gezogen waren, kehrten nur etwa 300 in die Heimat zurück. Das Volk sang damals von Napoleons Heer:

Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächt'ge Franzenheer;
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

IX.

Die Zeit des Ringens nach Einheit und Freiheit.

„Einigkeit macht stark."

92. Die Erhebung des deutschen Volkes.

1813.

1. Die Kunde von dem Schicksale Napoleons bewegte ganz Europa. Jetzt schien die Stunde gekommen, das verhaßte Joch der Franzosenherrschaft abzuwerfen. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen schloß mit dem Kaiser Alexander von Rußland einen Bund, dem später auch der Kaiser von Östreich und der König von Schweden beitraten. Er erließ dann von Breslau aus einen Aufruf an sein Volk, die Waffen gegen Napoleon zu ergreifen. „Es ist der letzte entscheidende Kampf," sprach der König, „den wir bestehen für unser Dasein, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen und mit ihm einen sichern ruhmreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit." Begeistert erhob sich das Volk mit Gott für König und Vaterland.

2. Von jenem erhebenden Tag erzählt ein Zeitgenosse: „Es war nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Zorn und eine Liebe: das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Übermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knieen, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmlungen ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten

sich selbst nicht entschuldigen; ja sogar Jungfrauen drängten sich in Männerkleidung zu den Waffen; alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten oder sterben. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungs- und Waffenplatz verwandelt. Alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen waren vergessen und aufgehoben; jeder demütigte sich und war bereit zu dem Geschäfte und Dienste, zu dem er der brauchbarste war; es war, als fühle auch der Kleinste, daß er ein Spiegel der Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit sein müsse, wenn er den Übermut, die Unzucht und Prahlerei besiegen wollte, die er an den Franzosen so sehr verabscheut hatte. Was die Männer so unmittelbar unter den Waffen und für die Waffen thaten, das thaten die Frauen durch stille Gebete, brünstige Ermahnungen, fromme Arbeiten, menschliche Sorgen und Mühe für die Ausziehenden, Kranken und Verwundeten."

93. Die Schlacht bei Leipzig und die Siege in Frankreich.

1. Die Verbündeten standen in drei gewaltigen Heerhaufen Napoleon gegenüber: Die Hauptarmee in Böhmen unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Schwarzenberg, die schlesische Armee am Riesengebirge unter dem Befehle des preußischen Feldmarschalls Blücher, die Nordarmee unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden mitten in der Provinz Brandenburg. Nach vielen blutigen und gewaltigen Schlachten, von denen besonders die an der Katzbach berühmt geworden ist, zogen sich die Heere der Verbündeten in der Gegend von Leipzig zusammen. Napoleon hatte Dresden verlassen und war gegen die Mulde und Pleiße hinabgezogen. Am 16. Oktober begann die Schlacht. Im Süden von Leipzig ward unentschieden gekämpft; im Norden trieb Blücher drei französische Heeresabteilungen bis in die Vorstädte von Leipzig zurück. Der 18. Oktober war der blutigste und entscheidendste Tag. Eine halbe Million bewaffneter Männer stand auf der Ebene von Leipzig im erbitterten Streite einander gegenüber, und mehr als 1500 Kanonen verbreiteten ringsumher Schrecken und Tod. Napoleons Heer wurde in die Flucht geschlagen. Am folgenden Tage nahmen die Verbündeten die Stadt Leipzig mit Sturm.

2. Napoleon konnte nun nicht mehr daran denken, sich in Deutschland zu behaupten. Mit den Trümmern seines Heeres eilte er über den Rhein nach Frankreich zurück. Der Rheinbund löste sich auf, die deutschen Fürsten, welche ihm angehört hatten, darunter auch Bayern, schlossen sich den Verbündeten an und drangen mit diesen in Frankreich ein. Hier gab es noch manchen hartnäckigen Kampf; aber der kühne Blücher drängte unermüdlich vorwärts; bereits am 31. März

zogen die Verbündeten als Sieger in Paris ein. Napoleon wurde des Thrones entsetzt und nach der Insel Elba im Mittelmeere verbannt. Die Schmach, welche er unserm Vaterlande angethan, war getilgt.

---

94. Schlacht bei Waterloo und Ende des Krieges.

1. Mit einem Häuflein seiner alten Soldaten verließ Napoleon die Insel Elba wieder und landete am 1. März 1815 an Frankreichs Küste. Jubelnd wurde er aufgenommen, und die gegen ihn ausgesandten Regimenter gingen unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" zu ihm über, so daß er in kurzem triumphierend seinen Einzug in Paris halten konnte. Der greise Blücher mit seinen Preußen und der englische Feldherr Wellington mit einem aus Engländern, Holländern und Hannoveranern gemischten Heere drangen durch Belgien nach der französischen Grenze vor. Rasch rückte ihnen Napoleon entgegen, und das Preußenheer mußte vor dem übermächtigen Feinde das Feld räumen.

2. Am 18. Juni kam es bei dem Dorfe Waterloo in der Nähe von Brüssel abermals zu einer großen Schlacht. Wellington, der dort mit seiner Armee stand, hatte Blücher gebeten, ihm zwei Heerhaufen zu Hilfe zu schicken, wenn Napoleon angreifen würde. „Nicht mit zwei Haufen," ließ ihm Blücher sagen, „sondern mit meinem ganzen Heere werde ich kommen, und wenn die Franzosen uns nicht angreifen, werden wir sie angreifen." Frischen Mutes trat er am frühen Morgen mit seinen Preußen den Marsch an. Heftiger Regen rauschte hernieder. Der Boden war so aufgeweicht, daß Fußvolk und Reiter kaum weiter kamen, und die Räder der Kanonen oft bis an die Achse einsanken. Da sprengte Blücher von Trupp zu Trupp und mahnte: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" „Es geht nicht, Vater Blücher! es ist unmöglich," schallt es ihm entgegen. „Kinder, es muß gehen," ruft er wieder, „ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ich hab' es versprochen, hört Ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll!" Und es ging mit Gottes Hilfe dem Ziele entgegen.

3. Unterdessen stand Wellington mit seinen Kriegern schon im heißesten Kampfe; Sturm auf Sturm wird von ihnen abgeschlagen; aber allmählich erschöpft sich ihre Kraft. Schon liegen 10000 Mann tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Da seufzt der unerschütterliche Wellington: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!" Und siehe, sie kommen. Kanonendonner im Rücken und zur Rechten des Feindes verkündet ihr Anrücken. „Das ist der alte Blücher," ruft Wellington hoch erfreut; die ermatteten Krieger atmen auf. Unter Trommelwirbel und Trompetengeschmetter wird nun der Feind von drei Seiten gefaßt. Es entsteht ein gräßliches Blutbad; bald tönt aus den Reihen der Franzosen der Ruf: „Rette sich, wer

kann!" und das Heer wirft sich in die wildeste Flucht. Mit lautem Jubel setzen die Preußen unter General Gneisenau dem Feinde nach und machen reiche Beute. Kaum entrinnt Napoleon ihren Händen; seinen Reisewagen, dem er entsprungen, samt Hut, Mantel und Degen, Orden und Kleinodien muß er zurücklassen. Als Flüchtling kommt er nach Paris; sein Heer ist vernichtet.

4. Die siegreichen Heere der Verbündeten rückten ihm aber nach, zogen am 7. Juli 1815 zum zweitenmale in Paris ein, und Napoleon wurde von neuem abgesetzt. Seine kriegerische Laufbahn war zu Ende. Die Verbündeten schickten ihn in die Verbannung nach der einsamen Felseninsel St. Helena, mitten im atlantischen Ozean, woselbst er nach sechs Jahren starb.

95. Der Deutsche Bund.

1815.

Kein Friedenswerk hätte vermocht, was Napoleon mit roher Hand vollbrachte: die vielen kleinen, reichsunmittelbaren Länder und Ländchen, geistlichen und weltlichen Herrschaften von ehedem, die der deutschen Einheit so hindernd im Wege standen, haben durch ihn zum größten Teile ihre Selbständigkeit verloren. Deutschland wurde auf dem Wiener Kongresse, der den Freiheitskriegen folgte, als Staatenbund von 39 Staaten geordnet; Östreich, Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg waren die größten davon. Hannover erhielt den Titel Königreich, da der Kurfürstentitel jetzt bedeutungslos für Deutschland war. Die gemeinsamen Angelegenheiten besorgte die Bundesversammlung oder der Bundestag zu Frankfurt am Main; Östreich führte dabei den Vorsitz. Alle Bundesglieder versprachen, miteinander gegen jeden Angriff zu stehen, und wenn der Bundeskrieg erklärt sei, keine einseitigen Verhandlungen mit dem Feinde einzugehen. Sie wollten sich nicht untereinander bekriegen, sondern ihre Streitigkeiten bei dem Bundestage schlichten lassen. Im Bundestage hatte Bayern 4 Stimmen. Zum Bundesheere mußte es 35000 Mann stellen. Die Kaiserwürde wurde vorläufig nicht wieder hergestellt.

96. Friedenswerke des ersten bayerischen Königs.

1. Dem König Maximilian I. war es beschieden, das Ringen des bayerischen Volkes nach Einheit und Freiheit fördern zu können. An seinem Minister dem Grafen Max Joseph von Montgelas fand er einen tüchtigen Berater. Das ganze Königreich ward damals zur bessern Regierung in acht Kreise geteilt, die man nach ihren Hauptflüssen benannte. Die Verhältnisse der katholischen und der protestantischen

Kirche wurden neu geordnet, damit beide Konfessionen in Frieden, eine jede nach ihrer Art, bei einander leben konnten. Adel und Geistlichkeit wurden in ihren Vorrechten beschränkt, dagegen erhielt der Bauernstand durch die Aufhebung der Leibeigenschaft größere Freiheit. Eine segensreiche Thätigkeit entfaltete der „Landwirtschaftliche Verein für Bayern“, der den Bauernstand durch lehrreiche Bücher, Vorträge und Gründung von Musterwirtschaften zu besserer Bodenbebauung anregte. Das veraltete Zunftwesen wurde damals beseitigt und das Gewerbe erhielt eine freiere Gestaltung. Durch Förderung der Waldkultur, des Bergbaues und des Salinenwesens mehrten sich die Einkünfte des Staates.

2. Für die Rechtspflege ward ein neues Strafgesetzbuch eingeführt. Jedes Gericht erhielt einen Gerichtsarzt. Auch die Schutzpockenimpfung ist damals für jedermann vorgeschrieben worden. Die Schulpflicht wurde auf sechs Jahre und das Schulgeld wöchentlich auf 2 Kreuzer festgesetzt. Auch die Sonn- und Feiertagsschule kam zur Einführung. Die Gelehrtenschulen hielten eine neue Studienordnung. Die kleineren Universitäten, wie Altdorf und Dillingen, wurden aufgehoben und dafür die drei Landesuniversitäten Landshut, Erlangen und Würzburg reichlich unterstützt.

3. Die größte That des Königs Maximilian bestand jedoch darin, daß er im Jahre 1818 seinem Lande eine Verfassung gab, durch welche Rechte und Pflichten sowohl des Königs als auch des Volkes festgesetzt und auch dem Volke ein Anteil an der Regierung des Landes zugestanden wurde.

---

97. Die allgemeine Wehrpflicht.

1814.

Preußen hatte mit seiner neuen Heereseinrichtung glückliche Erfolge gehabt. Es entstand daher der Wunsch, diese Einrichtung als Grundlage der Heeresverfassung für künftige Zeiten festzulegen. Das geschah in Preußen durch das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht vom 3. September 1814. Dieses Gesetz bestimmte: Jeder Eingeborene ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet, sobald er das zwanzigste Jahr vollendet hat. Drei Jahre befindet sich die Mannschaft bei den Fahnen und wird dann in ihre Heimat entlassen, um im Falle eines Krieges zum Ersatze des stehenden Heeres zu dienen. Junge Leute aus den gebildeten Ständen, die sich selbst kleiden und bewaffnen können, sollen die Erlaubnis bekommen, sich in die Jäger- und Schützenkorps aufnehmen zu lassen. Nach einjähriger Dienstzeit werden sie beurlaubt und sollen später die ersten Ansprüche auf Offizierstellen in der Landwehr haben. Die Landwehr dient nur im Kriege zur Unterstützung des stehenden Heeres und zur Verstärkung der Garnisonen. Der Landsturm tritt nur bei einem feindlichen Einfall in die Provinzen zusammen. Wer im stehenden Heere länger dienen will, als

er verpflichtet ist, erhält eine äußere Auszeichnung und Anspruch auf Zivilversorgung, wenn er zum Dienste unfähig ist. — Dem Vorbilde Preußens folgten die übrigen deutschen Länder.

98. Die Seminare.

Die Freiheit und Selbständigkeit, wie sie Bürger und Bauer erreicht hatten, erforderten eine bessere Schulbildung und mehr Kenntnisse, als in den vorhandenen Volksschulen erlangt werden konnten. Es war daher nötig, daß diese verbessert wurden. Zu dem Zwecke mußten Schulen zur Heranbildung der Volksschullehrer ins Leben gerufen werden. Das sind die Seminare. Das erste bayerische Seminar wurde 1804 in München eröffnet. Jetzt gibt es in Deutschland mehr als 200 solcher Anstalten. Das Seminar ist für die Volksschullehrer dasselbe, was für die Richter, Bezirksamtmänner, Ärzte und Geistlichen die Universität bedeutet. Nur solche, die sich die nötigen Kenntnisse in einer Präparandenanstalt oder höhern Schule erworben haben, können nach vorhergegangener Prüfung in das Seminar aufgenommen werden. Dort werden sie in den Kenntnissen unterwiesen, die das Leben und der Beruf des Lehrers erfordern.

99. Die Mission.

1. Mitglieder des Jesuitenordens gingen schon zur Reformationszeit nach Indien, Japan, China und Amerika, um das Christentum daselbst zu verkündigen; sie und andere Orden betreiben auch heute noch katholische Mission in den Heidenländern. Später sind den Katholiken auch die andern Religionsgemeinschaften gefolgt. In besondern Missionsanstalten werden die Missionare für ihren Beruf ausgebildet. Solche Anstalten gibt es z. B. in Berlin, Hermannsburg, Basel, Barmen und Leipzig. Jeder, der sich stark genug fühlt, die Beschwerden dieses Berufes zu ertragen, kann sich zum Missionare ausbilden lassen.

2. Die Kirchentrennung veranlaßte die katholische Kirche auch, innere Mission zu treiben, d. h. unter Christen das erloschene und gefährdete Glaubensleben neu beleben und erhalten zu helfen. Die evangelischen Kirchen sind auch darin ihrem Beispiele gefolgt, so daß es jetzt in der gesamten deutschen Christenheit Anstalten für innere Mission gibt. Für die Kinder im vorschulpflichtigen Alter sind Krippen und Warteschulen errichtet. Dem schulpflichtigen Alter dienen die Waisenhäuser und Rettungsanstalten. Die der Schule Entwachsenen finden in Jünglingsvereinen und Dienstbotenschulen Unterhaltung und Belehrung. Den Reisenden und Arbeitslosen thun

sich die Herbergen zur Heimat und Mägdeherbergen auf. Der sittlich Verkommenen und Arbeitsscheuen nehmen sich die Magdalenenasyle und Arbeiterkolonien an, und den bereits mit Zuchthaus Bestraften gehen noch liebend die Vereine für entlassene Sträflinge nach. In großen Städten, wo auch das Elend gewöhnlich am größten zu sein pflegt, sind Stadtmissionare, die Notleidende und Hilfebereite aller Art aufsuchen und einander nahebringen. — In besonderen Anstalten werden christliche Jünglinge und Jungfrauen zum Dienste in der innern Mission ausgebildet.

100. Die Geldwirtschaft.

1. Nachdem das Geld einmal Eingang bei uns gefunden und sich als bequemes Tauschmittel bewährt hatte, wurde es immer mehr geschätzt und in Gebrauch genommen. Der Bauer und seine Leute beziehen jetzt vieles aus der Stadt: Maschinen, Samen, Futter- und Düngemittel, Kleiderstoffe und Genußmittel, die sie mit barem Gelde bezahlen müssen; sie machen Reisen, die bares Geld kosten, und müssen Steuern und Abgaben in barem Gelde entrichten. So wird die alte Naturalwirtschaft fast überall verdrängt und die Geldwirtschaft an ihre Stelle gesetzt. Die Geldwirtschaft treibt den Bauer allmählich dazu, alle Leistungen, die er bisher in Natur verrichtete, durch Geld zu ersetzen. Die Naturallieferungen an Geistliche, Lehrer und andere Beamte werden an vielen Orten auf beiderseitigen Wunsch in Geld umgesetzt. Desgleichen wollen die Dienstboten und Tagelöhner ihre Löhne lieber in Geld als in Naturalien empfangen.

2. Da müssen denn auch die Bauern und sonstigen Landbewohner mehr als sonst zusehen, bares Geld zu bekommen. Jung- und Mastvieh, Eier und Milchwaren, Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Obst, Heu und Stroh, Holz und Torf, kurz alles, was nicht zu eigenem Gebrauche nötig ist, müssen sie gegen bares Geld verkaufen, und jeder sucht dabei seine Ware so teuer wie möglich an den Mann zu bringen. Die Geldwirtschaft ist noch jung; Segen und Unsegen sind in ihrem Gefolge, und einer spätern Zeit wird es vorbehalten sein, den Segen zu mehren und den Unsegen zu mindern.

101. Die Dampfmaschinen.

1. Viele Arbeiten, die sonst von Menschenhand verrichtet wurden, hat heutzutage die Dampfmaschine übernommen. Darum hat sie auch überall schnell Eingang gefunden. In unser Familien- und Gemeindeleben hat sie große Veränderungen gebracht. Spinnrad und Webstuhl werden seltener, und der Flegelschlag verstummt nach und nach in den Bauernhäusern. Die schöne blaue Flachsblüte ist in vielen Gegenden fast ganz verschwunden, und die geringe Flachsernte wird an manchen

Orten gegen Garn oder Leinwand umgetauscht; die leichten, billigen Baumwollengewebe verdrängen vielfach das kernige, feste Linnen. Drillmaschinen und Dreschmaschinen verrichten in wenigen Tagen die sonst wochenlange Arbeit des Säens und Dreschens, und statt des Flachses und Getreides wird die Kartoffel und Zuckerrübe immer mehr gebaut. Die ländlichen Arbeiten werden damit auf einen kurzen Zeitraum zusammengeschoben, und der Tagelöhner hat in der übrigen Zeit selten Gelegenheit, Arbeit und Verdienst zu finden. Dadurch werden die Arbeiter der Stadt und Fabrik zugetrieben.

2. Über die Bedeutung der Dampfmaschine sind oft ganz irrige Meinungen verbreitet. Viele meinen, sie arbeite billiger und schlechter als die Menschenhand und nehme den armen Leuten Arbeit und Brot. Das ist nicht der Fall. Wenn wir Waren, die in der Fabrik gemacht sind, oft so erstaunlich billig kaufen, so hat das seinen Grund darin, daß die Maschine minderwertige Stoffe, die sonst den Arbeitslohn nicht aufbrächten, noch gewinnbringend verarbeiten kann. Die Maschine nimmt auch nicht die Arbeit, sondern verändert sie nur; Millionen Menschen finden heute beim Eisenbahnbaue, in den Maschinenwerkstätten und Fabriken Beschäftigungen, die es sonst nicht gab; aber die Ackerbauer und Handwerker, die freien Leute mit kleinem Eigentume und die Landarbeiter werden durch die Maschine vermindert, dagegen die Fabrikarbeiter, die Großstädte und Millionäre vermehrt, und das ist ein Schaden für unser Volk und die ganze Welt; denn Unzufriedenheit und Genußsucht, Gemeinheit und Verschwendung wachsen auf diese Weise, und Arme und Reiche werden dadurch oft zu grimmigen Feinden.

3. Die Dampfmaschine hat große Geschäftsbetriebe hervorgerufen. Mehrere Kapitalisten oder Unternehmer thun sich zusammen, um eine Gesellschaft oder Genossenschaft zu gründen. Da solches Zusammenwirken gut und vorteilhaft ist, so hat der Staat besondere Gesetze dafür geschaffen. Die Gesellschaften oder Genossenschaften führen mittelst Direktion und Aufsichtsrat ihre Geschäfte genau so wie im Einzelbetriebe. Damit aber bei etwaiger Überschuldung des Unternehmens der Gläubiger jemanden hat, an den er sich halten kann, so bestimmen die Gesetze eine Haftpflicht, wonach jeder Teilnehmer entweder mit seinem ganzen Vermögen oder mit einem bestimmten Teile desselben für etwa entstehende Schulden im Unternehmen haften muß.

102. Drei bayerische Erfinder.

Während der Regierungszeit des Königs Maximilian lebten und wirkten in München drei Männer, deren Erfindungen und Entdeckungen ihre Namen unsterblich gemacht haben. Es sind dies: Aloys Senefelder, Franz Xaver Gabelsberger und Joseph Fraunhofer.

1. Die Not ist eine harte, aber gute Schule! Dieses Wort bewahrheitete sich auch in dem Leben des Erfinders der Lithographie.

Aloys Senefelder, der Sohn eines Schauspielers, ward am 6. November 1771 zu Prag geboren. Da der Knabe 7 Jahre zählte, kam sein Vater als Hofschauspieler nach München. Der junge Aloys machte in der Schule glänzende Fortschritte, so daß sich die Kurfürstin Marie Anna des fleißigen Schülers annahm und ihm zum Besuche der Ingolstädter Universität jährlich 120 Gulden gab. Auch auf der Universität studierte Senefelder so eifrig, daß er von seinen Lehrern die Note „ausgezeichnet" erhielt. Da starb zum Unglücke sein geliebter Vater, und die zahlreiche Familie blieb in bitterster Not zurück. Um für die Mutter und seine acht jüngern Geschwister sorgen zu können, gab Aloys schweren Herzens seine Studien auf und suchte als Schauspieler und Schriftsteller etwas zu verdienen. Seine Hoffnungen wurden jedoch nicht erfüllt. Für seine Schriften fand er keinen Verleger, und er selbst konnte den Druck nicht bezahlen. Da sann er auf Abhilfe. Er wollte ein neues Druckverfahren erfinden und selbst seine Werke drucken. Nachdem er sich in der Spiegelschrift geübt hatte, ritzte er solche Schriften in Kupferplatten und Zinnteller ein, und stellte Abdrücke her. Doch eigneten sich diese Metalle nicht. Nun probierte er Kalkschieferplatten und erzielte schärfere Abzüge. Nach vielen Versuchen gelang es ihm auch, eine passende Ätzflüssigkeit und brauchbare Druckerschwärze zusammenzustellen und damit war die erhöhte Spiegelschrift, der eigentliche Steindruck, erfunden. Um seine Erfindung ausnützen zu können, brauchte Senefelder größere Geldsummen; diese streckte ihm der Hofmusiker Gleißner vor. Senefelder druckte nun Lieder und Musikstücke und fand Beifall mit seinen Abdrücken. Der Kurfürst Karl Theodor überwies ihm 100 Gulden, und auch die Akademie der Wissenschaften gewährte ihm eine bescheidene Unterstützung. Senefelder arbeitete unermüdlich an der Vervollkommnung seiner großartigen Erfindung. Dadurch vergrößerte sich sein Geschäft immer mehr. Auch die bayerische Regierung erkannte bald die Bedeutung des Steindruckes; deshalb ward für die Regierungsarbeiten eine große Druckanstalt errichtet und Senefelder als deren Direktor mit einem guten Gehalte angestellt. Nun war die Zeit der Sorgen vorüber. Senefelders Name wurde in der ganzen Welt bekannt. Am 20. Februar 1834 rief ihn der Tod aus seinem arbeitsreichen, gesegneten Leben ab. Der kunstsinnige König Ludwig I. ließ ihm auf dem Münchner Friedhofe ein Denkmal errichten.

2. Auch Franz Xaver Gabelsberger hatte eine ziemlich freudlose Jugend. Er ward am 9. Februar 1789 als Sohn eines Hofblasinstrumentenmachers in München geboren. Bald Waise geworden, kam er zu seinem Großvater, die Sattlerei zu erlernen. Hierzu zeigte er jedoch wenig Lust und Geschick. Klostergeistliche nahmen sich seiner an, und nun sollte er Lehrer werden. Die Not zwang ihn aber die Studien wieder aufzugeben. Nachdem er bei Senefelder die Lithographie erlernt hatte, kam er als Schreiber ins Ministerium. Da er sehr viel zu schreiben hatte, geriet er auf den Gedanken, die Schriftzeichen so zu verkürzen, daß das Schreiben so schnell von statten gehen

könne wie das Sprechen. Sein Vorhaben ward zuerst wenig beachtet; als aber der erste Landtag in München eröffnet wurde, erhielt Gabelsbergers Plan eine festere Gestaltung. Gabelsberger arbeitete nun unermüdlich an der Ausbildung seines Systems. Endlich hatte er ein Alphabet zusammengestellt, welches ihm ermöglichte, jede Rede mitzuschreiben. Im Jahre 1834 veröffentlichte Gabelsberger sein Lehrbuch der Stenographie oder Schnellschreibkunst. Seine Erfindung verbreitete sich rasch. Heute muß jeder Lehrer, Schreiber, Kaufmann und Beamte stenographieren können. Ein Schlaganfall beendete am 4. Januar 1849 Gabelsbergers Wirksamkeit. Wenn auch mit der Zeit andere Stenographiesysteme aufkamen, so gebührt doch der Ruhm der ersten Erfindung Gabelsberger. Sein System hat die weiteste Verbreitung und ist in den bayerischen Mittelschulen amtlich vorgeschrieben.

3. Glück im Unglück! So kann man bei Joseph Fraunhofer sagen. Dieser war Lehrling bei dem Münchner Glasschleifer und Hofspiegelmacher Weichselberger; da stürzte das Haus des Meisters zusammen, und Joseph geriet unter die Trümmer. Der Kurfürst Maximilian Joseph war herbeigeeilt und feuerte die Umstehenden zur Rettung der Verschütteten an. Gerade zur rechten Zeit wurde Fraunhofer aus der Einklemmung zwischen zwei Thürpfosten befreit. Der Kurfürst fand Gefallen an dem aufgeweckten Glaserlehrling, der alle Fragen klug und geschickt beantwortete, und schenkte ihm 18 Dukaten. Von diesem Gelde kaufte sich Fraunhofer Bücher zum Studium. Besonders Optik und Mathematik zogen ihn an. Nach Beendigung seiner Lehrzeit beschäftigte er sich eifrig mit dem Schleifen optischer Gläser. Damit konnte er sich aber seinen Lebensunterhalt nicht verdienen, und er mußte notgedrungen zu dem erlernten Handwerke zurückkehren. Im Jahre 1806 trat er als Optiker in das Institut Utzschneiders. Hier erfand Fraunhofer Maschinen zum genauen Schleifen und Polieren großer optischer Gläser; auch bereitete er besseres Flintglas als die englischen Fabriken. Die aus der Anstalt hervorgegangenen Riesenfernrohre erregten das Erstaunen und Entzücken aller Astronomen. In Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft erhob der König den ehemaligen Glaserlehrling in den Adelstand. Doch nur zu bald ward Fraunhofer seinem Wirkungskreise entrissen. Sein schwächlicher Körper war den Überanstrengungen nicht gewachsen. 39 Jahre alt erlöste ihn der Tod am 7. Juni 1826 von einer schweren Krankheit.

---

103. Die Eisenbahn und der Telegraph.

1835.

1. Die erste Eisenbahn mit Dampfbetrieb im deutschen Lande wurde im Jahre 1835 in Betrieb gesetzt. Seit der Zeit haben sich die Eisenbahnen derart vermehrt, daß es heute kaum noch ein Dorf gibt, das nicht in nächster Nähe eine Eisenbahn hätte oder mehr als einige Stunden davon entfernt läge. Mit der Eisenbahn hat auch

der Landstraßenbau gleichen Schritt gehalten, so daß unser Land jetzt mit Eisenbahnen und Landstraßen wie mit einem Spinngewebe überzogen ist und jeder Ort bequem erreicht werden kann.

2. Weite Wegstrecken, die sonst mühsam und mit Gefahr zurückgelegt wurden, werden heute schnell und bequem mit der Eisenbahn befahren, und das Reisen kostet weniger Geld als früher. Die Eisenbahn schafft jedes brauchbare Ding schnell an seinen Ort und läßt es zu seinem Werte kommen. Übergroße Teuerung oder gar Hungersnot, wie sonst, können darum jetzt nur schwer entstehen. Die Eisenbahn ist daher der Menschheit zum großen Segen geworden. Auch für die Einigung des deutschen Volkes war die Eisenbahn von Bedeutung. Durch den regen Verkehr rückten sich die Bewohner näher, lernten sich besser kennen und wünschten immer lebhafter, wieder ein Volk zu sein, wie es vor alters gewesen war.

3. Das bequeme und billige Reisen verlockt aber auch manche, der Heimat leichtsinnig den Rücken zu kehren und in der Fremde ihr Glück zu suchen. Dazu finden die Erzeugnisse fremder Länder leichtern Zutritt in unsere Gauen und machen unser Volk in dem Maße von der Fremde abhängig, als sie seine Bedürfnisse mehren und die Bodenbestellung verändern. So mindert z. B. die große Einfuhr von fremdem Getreide den Körnerbau, die Einfuhr der Baumwolle den Flachsbau, während andrerseits der Rübenbau und die Fabriken vermehrt werden.

4. Wie die Eisenbahnen auf dem Lande, so besorgen jetzt Dampfschiffe den Verkehr auf den Flüssen und Meeren. Zu gleicher Zeit sind auch die Telegraphen entstanden, die mit Blitzesschnelle eine Nachricht von einem Ende der Erde zum andern gelangen lassen und den Verkehr noch schneller und bequemer gestalten. Telephone gestatten selbst mündliche Unterredungen zwischen Personen an verschiedenen Orten.

---

104. Die Ablösungen.

Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft waren nicht auch die Rechte der Grundherren und die Pflichten der Grundholden aufgehoben, sondern diese mußten erst ordnungsmäßig abgelöst werden. Durch Gesetze, die hier früher, dort später in Kraft traten, wurde diese Ablösung in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bewirkt. Diese Gesetze bestimmen gewöhnlich, daß der Bauer ferner von allen Abgaben und Dienstleistungen an seinen ehemaligen Grundherrn frei sein soll, wenn er den fünfundzwanzigfachen Betrag des jährlichen Werts derselben auf einmal in Geld bezahlt. Später bestimmten neue Gesetze, daß ein noch geringerer Betrag zu zahlen sei. Niemand wurde gezwungen, von dieser Wohlthat Gebrauch zu machen, aber jeder ergriff gern die Gelegenheit, Lasten los zu werden, die er längst ungern getragen hatte. Durch Einrichtung von Kreditanstalten und

Rentenbanken in der Provinzial- oder Landeshauptstadt suchte die Regierung den Bauern die Ablösung zu erleichtern. Diese Kassen gaben das zur Ablösung nötige Geld her und gestatteten, es allmählich wieder zurückzuzahlen. Die jährlichen Abzahlungen werden an manchen Orten jetzt noch Zehntgelder genannt. Was man auf manchen Dörfern heute noch Herrendienste nennt, sind keine Herrendienste mehr, sondern Hand- und Spanndienste, die die Dorfbewohner bei der Gemeindearbeit statt baren Geldes leisten.

105. Verteilung und Verkoppelung.

1. Die Geldwirtschaft hat auch zu einer festern Begrenzung des Grundbesitzes geführt. In fetten Gegenden sind die Bewohner früher, in magern später zu scharfer Abgrenzung der Ortsmark geschritten. Manche Gemeinde wußte früher kaum, wo ihre Mark aufhörte und die der Nachbargemeinde anfing; die Gemeindehirten wurden darum öfters zu Rate gezogen, damit sie angäben, wie weit von jeder Seite gehütet worden war; denn innerhalb der Ortsmark waren noch die Allode und Allmende, und das Sondereigentum eines Hofes befand sich noch in der Gemenglage.

2. Die Gemeinheit hatte im Laufe der Zeit viel Unwillen erregt; jeder wollte sie nutzen, aber keiner freiwillig etwas daran thun. Desgleichen gab die Gemenglage mit ihrem Flurzwange viel Veranlassung zu Unzufriedenheit und Streit. Diesem unangenehmen Zustande machten die Gesetze über Verkoppelung und Gemeinheitsteilung ein Ende. Nach diesen Gesetzen kann jede Gemeinde unter Beihilfe königlicher Beamten ihre Gemeinheit teilen und durch Tausch den Besitz der einzelnen Höfe in größere Flächen zusammenlegen. Das ist denn auch bereits in den meisten Orten geschehen und geschieht in andern noch bis zur Stunde. Die Gemeinheit ist durch diese Teilung klein geworden, oft nur auf einen einzigen Platz zusammengeschrumpft oder ganz verschwunden, und das Sondereigentum eines jeden Hofes ist durch die Verkoppelung in große Stücke oder „Koppel" zusammengelegt worden. Dadurch ist mehr Zeit für Aussaat und Ernte gewonnen, und statt der magern, dürftigen Viehweiden, die sonst als Gemeinheit die Dörfer umgaben, sehen wir jetzt fruchtbare Äcker und reiche Gärten. Freilich ist den Häuslingen, die gar keinen Landbesitz haben, auf diese Weise die Weidebenutzung auf der Gemeinheit entgangen; aber eine weise Fürsorge wird auch sie wieder zu ihrem Rechte kommen lassen.

106. König Ludwig I. von Bayern.

1825—1848.

1. Die Jugendjahre dieses um Bayern so hochverdienten Königs fielen in die Zeit der Fremdherrschaft. Von echt deutscher Gesinnung beseelt, empfand Ludwig den Druck der Fremdherrschaft doppelt schwer.

Als nach der siegreichen Schlacht bei Leipzig sich ganz Europa gegen Napoleon erhob, da betrieb Kronprinz Ludwig am eifrigsten den Anschluß Bayerns an die Verbündeten. Zum Andenken an den Leipziger Sieg stiftete er in seiner Freude eine alljährliche Armenspeisung. Nie ward er seinem deutschen Denken und Fühlen untreu.

2. Mit dem Wahlspruche: „Gerecht und beharrlich" bestieg er den bayerischen Königsthron. In allen Teilen der Regierungsthätigkeit machte sich bald seine starke Hand bemerkbar. Den einzelnen Kreisen gab er größere Selbständigkeit, indem er hier durch Einführung der Landräte die Selbstverwaltung schuf. Um dem Volke die glorreiche Vergangenheit der deutschen Nation stets vor Augen zu stellen, wurden die acht Kreise nach den einzelnen Volksstämmen benannt. An hervorragende deutsche Männer sollte die Walhalla mit ihren Denkmälern erinnern, ebenso die Befreiungshalle an die Helden der Befreiungskriege. Außerdem gründete er eine Anzahl landwirtschaftlicher, gewerblicher und polytechnischer Schulen und errichtete Kreishilfskassen zur Unterstützung armer Handwerker und Bauern. Durch die Erbauung des Donau-Main-Kanals suchte er die Schiffahrt zu fördern. Sein scharfer Blick erkannte auch bald die Bedeutung der Eisenbahn; die erste deutsche Eisenbahn verkehrte zwischen Nürnberg und Fürth. Mit Württemberg wurde auf seine Veranlassung ein Zollvertrag geschlossen, der sich später zum deutschen Zollvereine erweiterte und der Vorläufer der deutschen Einheit wurde.

3. Nicht minder stark wandte Ludwig dem Schulwesen sein Interesse zu. Die Volksschulen und die Lehrerseminarien erhielten neue Lehrpläne und auch die Mittelschulen wurden verbessert. Die Universität Landshut verlegte er nach München und berief berühmte Gelehrte an dieselbe. Auch verlieh er der Hochschule die akademische Freiheit, denn er sagte, er wolle der Jugend vertrauen. Durch Gründung von Blindeninstituten und Erziehungsanstalten zeigte sich sein menschenfreundlicher Sinn aufs beste. Der katholischen und der protestantischen Kirche wies er große Summen zur besseren Ausgestaltung ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen zu.

4. Das Bedeutendste leistete König Ludwig jedoch durch die Förderung der Kunst. „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland so zur Ehre gereichen soll, daß keiner Deutschland kennt, wenn er nicht auch München gesehen hat!" Dieses Wort, das er einst gesprochen, machte er auch wahr. In seiner Hauptstadt versammelte sich eine große Zahl tüchtiger Baumeister, Maler, Bildhauer, Erzgießer und andere Künstler, und es erstanden mehrere Kirchen und ein neues Schloß für ihn. Die Säle des Schlosses schmückte er mit Bildern aus der deutschen Sage und Geschichte. Die beiden Pinakotheken dienen zur Aufbewahrung von Gemälden. In der Glyptothek sind Büsten und Statuen aufgestellt. Die Ruhmeshalle mit der riesigen Bavaria davor birgt die Büsten bedeutender Bayern. Der Obelisk ehrt das Gedächtnis der auf den Eisfeldern Rußlands gebliebenen bayerischen Soldaten. In der Feldherrnhalle wurden die

ehernen Standbilder von Tilly und Wrede aufgestellt. Fast alle Sehenswürdigkeiten Münchens verdanken ihm ihre Entstehung. Doch auch andere Städte ließ er nicht leer ausgehen. Er stellte die Dome zu Regensburg, Bamberg und Speier wieder her. In Aschaffenburg erbaute er das Pompejanum. Dem Erzbischof Julius Echter errichtete er in Würzburg ein ehernes Denkmal. So finden wir im ganzen Lande Zeugen und Spuren seiner künstlerischen Thätigkeit.

5. Zweiundzwanzig Jahre hatte Ludwig über Bayern regiert, als die von Frankreich ausgehende Februarrevolution des Jahres 1848 auch in Bayern ihre Wellen schlug. Da Ludwig mit manchen Forderungen des Volkes nicht ganz einverstanden war, so entsagte er der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Maximilian. Ludwig lebte noch zwanzig Jahre. In der Walhalla fand dann sein Standbild Aufnahme.

---

107. König Wilhelm I. von Preußen.

1. Was durch Einigkeit zu erreichen war, das hatten die Freiheitskriege dem deutschen Volke gezeigt; die Wünsche vieler Vaterlandsfreunde gingen deshalb darauf hinaus, wieder ein einiges deutsches Reich mit einem Kaiser an der Spitze zu schaffen. Dieser Einheitsgedanke fand aber auch viele Gegner. Dennoch arbeiteten einsichtsvolle Männer in der Stille unverdrossen an der Einigung, und als im Jahre 1848 eine allgemeine Bewegung durch ganz Europa ging, kamen auch in Frankfurt am Main Männer aus allen Teilen Deutschlands zusammen, um aufs neue die Einigung Deutschlands zu bewirken. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war zum Kaiser ersehen; aber er konnte sich nicht entschließen, die Kaiserkrone anzunehmen, da nach seiner Meinung das Volk allein nicht das Recht habe, über die Krone zu verfügen. Dem König Wilhelm I. von Preußen war es vorbehalten, die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches zu vollziehen und damit den längstgehegten Wunsch des deutschen Volkes zu erfüllen.

2. Wilhelm I. wurde am 22. März 1797, zur Zeit der Knechtschaft, geboren. Als er mit den Eltern vor Napoleon fliehen mußte, sprach die Mutter: „Weint meinem Andenken eine Thräne; aber begnügt euch nicht mit Thränen, sondern handelt! Werdet Männer!“ Wilhelm ist ein Mann geworden und hat als solcher gehandelt. Bereits als Jüngling hat er den Feldzug in Frankreich an der Seite des Vaters mitgemacht und ist mit den Siegern in Paris eingezogen. 1829 verheiratete er sich mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar; sie bekamen einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war der spätere Kronprinz Friedrich Wilhelm und nachmalige Kaiser Friedrich III., die Tochter ist die jetzige Großherzogin von Baden. Im Jahre 1840 starb Wilhelms Vater, und Friedrich Wilhelm IV. wurde König. Da dieser keine Kinder hatte, so war Wilhelm der

nächste Thronerbe und hieß Prinz von Preußen. Einundzwanzig Jahre später starb sein Bruder, und Wilhelm wurde König. In der Schloßkirche zu Königsberg setzte er sich am 18. Oktober 1861 die Krone auf. Als er aus dem Gotteshause trat und dem Volke sichtbar wurde, brach die Menge in jubelndes Hurra aus, worauf der König sein Zepter dreimal gegen das Volk neigte. Im Schlosse empfing er die Glückwünsche und sprach: „Die Krone kommt mir von Gott; in Demut habe ich sie aus seinen Händen empfangen". Bald nach der Thronbesteigung griff König Wilhelm das Werk der Wiedervereinigung Deutschlands an und hat es in drei großen Kriegen und einer Menge Friedensthaten vollendet.

---

108. Der Krieg gegen Dänemark.

1864.

1. Die deutschen Herzogtümer Schleswig und Holstein standen seit langer Zeit unter der Regierung des Königs von Dänemark. Nach dem Rechte der Herzogtümer sollten beide auf ewig ungeteilt bleiben und nach eigenen Landesgesetzen regiert werden. Die dänischen Könige behandelten indes die Herzogtümer und insbesondere Schleswig als dänisches Eigentum und drängten den deutschen Bewohnern dänische Art und Sprache auf. Ganz Deutschland war darüber empört und sah die nationale Ehre angegriffen. Preußen und Östreich nahmen sich der Herzogtümer an. Mitten im Winter 1864 besetzten sie Holstein und trieben die Dänen bald auch aus Schleswig.

2. Die Eroberung der Düppeler Schanzen war die herrlichste Waffenthat in diesem Kriege. — Fußangeln, Eggen, die ihre Spitzen nach oben kehrten, Gruben und Pallisaden, an deren Kopfenden sich haarscharf geschliffene Schwerter kreuzten, erschwerten hier den Angreifern die Annäherung. Vor diesen Hindernissen war ein starker Drahtzaun. Auch die gegenüberliegende Insel Alsen war mit Schanzwerken versehen. Am 18. April morgens 10 Uhr begann der Sturm. Es ertönt ein schmetterndes Hornsignal! Im Augenblicke wiederholt es sich auf der ganzen Linie. Mit lautem Hurra und unter den kriegerischen Klängen der Musik brechen die Sturmkolonnen im Laufschritte auf. In wenigen Minuten sind sie am Fuße der Schanzen angelangt; die Schützen beginnen ihr wohlgezieltes Feuer. Ihnen folgen die Pioniere und Werkmannschaften mit Pulversäcken zur Sprengung der Pallisaden, mit Leitern, Brettern, Beilen und anderm Sturmgeräte, und wieder in einiger Entfernung die eigentlichen Sturmkolonnen. Im ganzen sind der Stürmenden 9000 Mann. Bald knattern auch die Gewehre der Dänen, und ihre Kartätschen sausen auf die Preußen herab. Aber nichts vermag den Mut der Stürmenden zu erschüttern; jeder ist nur darauf bedacht, der erste auf der Schanze zu sein. Die von den Dänen angelegten Bodenhindernisse sind im Nu überdeckt; jeder Soldat hat zu diesem Zwecke einen zur Hälfte ge-

füllten Sandsack mitgenommen. Mühsamer ist es, Öffnungen in die Reihen der Pallisaden zu machen. Aber es gelingt. Eine Schanze wird besonders hartnäckig verteidigt; da tritt der Pionier Wilhelm Klinke mit seinem Pulversacke vor und ruft: „Durch müßt ihr, Kameraden, und wenn es mein Leben kostet". Er hängt den Pulversack an eine Pallisade, entzündet ihn und sinkt tot nieder. Allein die Pfähle sind auseinander gerissen, und die Stürmenden dringen ein. Zu einer andern Schanze trägt Major von Beeren die Fahne hinan. Schon steht er auf der Brustwehr, da trifft ihn die tödliche Kugel. Auf einer dritten Schanze pflanzt Feldwebel Probst die Fahne auf. Er wird in den rechten Arm geschossen; da ergreift er mit der Linken den Säbel, um das Siegeszeichen zu schützen; von einer Kugel und einem Bajonettstiche tödlich getroffen, sinkt auch er bei der Fahne nieder. — Solch tapferm Mute mußte das Werk gelingen. Um $12^1/_2$ Uhr waren alle zehn Schanzen in den Händen der Preußen.

3. Der Kampf ist vorüber; da wird des Feindes gedacht, wie es Christen geziemt. Gleich dem verwundeten Kameraden wird er aufgesucht und aufgehoben; das Gewehr wird zur Tragbahre, und der Verwundete wird ins Lazarett getragen, wo Brüder des Rauhen Hauses, Diakonissen und Johanniter das Werk des barmherzigen Samariters an ihm üben. — Im Frieden zu Wien entsagte der König von Dänemark allen seinen Rechten auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Kaisers von Östreich und des Königs von Preußen. Diese beiden regierten von jetzt ab Schleswig-Holstein gemeinsam.

---

109. König Maximilian II. von Bayern.

1848—1864.

1. „Ich will Frieden haben mit meinem Volke" — „das Wohl und das Glück des bayerischen Volkes ist die Aufgabe meines Lebens; sie zu lösen, mein unermüdliches Streben" — das sind zwei goldene Worte aus dem Munde dieses Königs, der in sturmbewegter Zeit den Thron seiner Väter erbte. Durch kluge Nachgiebigkeit erzielte er bald Ruhe im Lande, und die gleich nach seinem Regierungsantritte erlassenen Gesetze erwarben ihm die Liebe seines Volkes. Um allen Ungerechtigkeiten seitens der Beamten vorzubeugen, ward die Verwaltung von der Rechtspflege getrennt. Ferner erhielt das Volk durch Einführung der Schwurgerichte wieder Anteil an der Rechtspflege. Das Gerichtsverfahren ward öffentlich und mündlich. Der Bauer wurde von der Gerichtsbarkeit der Standes- und Gutsherrn befreit und durch Abschaffung der Zehnten und Fronden noch selbständiger. Für den Ausfall dieser Abgaben bekamen die Grundherren eine Entschädigung aus der Staatskasse. Durch diese Ablösung der Grundlasten verschwand der letzte Rest der Leibeigenschaft, und seitdem blüht unser freier Bauernstand, der freier Herr seines Bodens ist, zum Wohle des

Vaterlandes. Die Industrie förderte Maximilian durch Einführung von Gewerbekammern, Gewerbegesetzen, Fabrikräten und Abhaltung von Ausstellungen. Handel und Verkehr hoben sich durch Erbauung neuer Eisenbahnlinien, durch Herstellung von Telegraphenverbindungen und durch Erweiterung der Postverbindungen.

2. An seinem Hofe versammelte auch Maximilian die bedeutendsten Dichter, Künstler und Gelehrten seiner Zeit. Namentlich lagen ihm die Naturwissenschaften und die vaterländische Geschichtsforschung sehr am Herzen. Im bayerischen Nationalmuseum legte er eine Sammlung alles dessen an, was in Bayern von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart an künstlerischen Erzeugnissen hervorgebracht wurde. — Für talentvolle arme Studierende gründete er das Maximilianeum in München.

3. „Meine Gesinnung ist deutsch. Nur durch eine feste Vereinigung der deutschen Stämme kann jeder Gefahr von außen begegnet werden." Als die Dänen Schleswig-Holstein bedrückten, da sandte auch Maximilian seine Truppen zu Hilfe, und bei Erstürmung der Düppeler Schanzen kämpften unter General von der Tann bayerische Freiwillige tapfer mit. Der Auslieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark widersetzte er sich standhaft, und stets trat er für die Rechte der Elbherzogtümer ein. — Als König Maximilian II. am 10. März 1864 plötzlich starb, trauerte das ganze Bayernvolk um den dahingegangenen Friedensfürsten.

110. Der Deutsche Krieg.

1866.

1. Zwischen Östreich und Preußen brachen Streitigkeiten aus über den gemeinsamen Besitz Schleswig-Holsteins. Eine Verständigung wollte nicht gelingen, und so kam es im Jahre 1866 zum Kriege zwischen beiden Staaten. Preußen hatte gegen einen dreifachen Feind zu kämpfen: in Norddeutschland gegen Hannover und Hessen; in Süddeutschland gegen Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt; im Südosten, in Böhmen, gegen Östreich. In Böhmen war der schwerste Kampf zu bestehen. Das preußische Heer bestand aus drei gesonderten Armeen, die fast gleichzeitig in Böhmen einrückten und sogleich in den Tagen vom 26. bis zum 29. Juni von Sieg zu Sieg gingen. Am 2. Juli traf König Wilhelm in Gitschin ein und übernahm den Oberbefehl.

2. Am 3. Juli kam es zur Entscheidungsschlacht bei Königgrätz. Die Östreicher standen hinter einem kleinen Nebenflusse der Elbe, der Bistritz, die hier sumpfige Ufer hat. Zunächst derselben waren die Vortruppen in einem großen Halbkreise aufgestellt; hinter ihnen stand auf den vom Bistritzthale aufsteigenden Höhen die Artillerie und hinter dieser in einer Senkung die Infanterie und Kavallerie. Die Bäume

an den Waldrändern waren umgehauen, um der Infanterie, die hinter denselben stand, als Brustwehren zu dienen. Prinz Friedrich Karl kam mit seinem Heere zuerst in die Schlacht; sie begann morgens um 8 Uhr. Unter dem Schutze der preußischen Kanonen rückte die Infanterie vor. Bald war der Übergang über die Bistritz bei Sadowa erzwungen; aber damit waren die preußischen Truppen auch in das vernichtende Granatfeuer der Östreicher gekommen. Der größte Heldenmut gehörte dazu, hier auszuharren. Schritt für Schritt erneuerte sich der Kampf um die Dörfer und Waldstrecken des Bistritzthales; von Stunde zu Stunde wuchs die Gefahr; aber die Anwesenheit des Königs, der die Gefahren und Anstrengungen seines Heeres teilte, begeisterte die Truppen immer wieder aufs neue. Der Kronprinz war mit seinem Heere am weitesten zurück, er konnte deshalb nicht von Anfang her am Kampfe teilnehmen. Der strömende Regen und der durchweichte Boden erschwerten das Vorrücken; dazu stieg die Straße von Höhe zu Höhe steiler auf. Endlich, um 2 Uhr nachmittags, traf der Kronprinz ein, und nahm sogleich am Kampfe teil. Die Östreicher erkannten nun, daß die Schlacht für sie verloren sei, und gingen fliehend auf die Festung Königgrätz zu.

3. Nun verfolgten die Sieger die immer weiter zurückweichende östreichische Armee in der Richtung gegen Wien. In Nikolsburg, 12 Meilen von Wien, nahm der König sein Hauptquartier und erwartete das Ende der Friedensverhandlungen. Auch in Süddeutschland hatten die Preußen über die hessischen und bayerischen Truppen gesiegt und drangen bis nach Würzburg und Nürnberg vor. Der Nikolsburger Waffenstillstand beendete am 2. August die Feindseligkeiten.

111. Der Norddeutsche Bund.

Die Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Östreich wurden zu Prag gepflogen. Östreich mußte danach ganz aus dem Deutschen Bunde austreten, auf jede Einmischung in deutsche Angelegenheit verzichten und 60 Millionen Mark Kriegskosten bezahlen. Seitdem ist Östreich ein Kaiserreich für sich und Wien seine Hauptstadt; Berlin aber ist Deutschlands Hauptstadt geworden. Hannover, Kurhessen mit Nassau und Frankfurt a. M., die zu Östreich gehalten hatten, sowie Schleswig-Holstein wurden dem preußischen Staate einverleibt und galten fortan als preußische Provinzen. Im Berliner Frieden mußte Bayern an Preußen 30 Millionen Gulden Kriegsentschädigung entrichten und mehrere Bezirke (Orb, Gersfeld) mit etwa 34000 Einwohnern abtreten. An Stelle des Deutschen Bundes trat nun der Norddeutsche Bund, zu dem sich zweiundzwanzig norddeutsche Staaten unter Preußens Führung vereinigten. Außerdem wurde ein Schutz- und Trutzbündnis mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen. Beide wurden durch die Mainlinie getrennt; bald sollte auch diese letzte Scheidewand fallen.

112. Anlaß und Vorbereitung zum Kriege gegen Frankreich.

1870.

1. Die Erfolge Preußens ließen den Franzosen keine Ruhe. Ein neuer Krieg stand vor der Thür; der Vorwand dazu war bald gefunden. Die Spanier hatten ihre Königin vertrieben und boten die Krone ihres Landes dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, einem weitläufigen Verwandten des Königs Wilhelm, an. Das erregte die Eifersucht der Franzosen; ihr Kaiser, Napoleon III., ließ durch seinen Minister erklären, Frankreich dürfe es nicht dulden, daß ein Hohenzoller den spanischen Thron besteige. Um Deutschland nicht in einen Krieg zu verwickeln, verzichtete der Prinz auf die spanische Krone. Aber das war den Franzosen nicht genug: der französische Gesandte Benedetti wurde beauftragt, vom König Wilhelm die bestimmte Versicherung zu verlangen, daß er nie seine Einwilligung dazu geben werde, wenn abermals ein hohenzollernscher Prinz zum König von Spanien gewählt werden sollte. Der König, der sich damals gerade in Ems aufhielt, wies den Gesandten mit seiner beleidigenden Forderung ab. Da sandte Frankreich die Kriegserklärung, welche am 19. Juli dem Reichstage des Norddeutschen Bundes vorgelegt wurde.

2. Ein Sturm der Begeisterung ging durchs ganze deutsche Land. Wieder leerten sich wie 1813 Schulbänke und Lehrstühle; verlassen standen Pflugschar und Kaufladen; vom Herrensitz und aus niederer Hütte eilte alles zu den Fahnen, um in demselben Heere für dasselbe Ziel zu kämpfen. Ein allgemeiner Bettag sammelte Volk und Heer in den Gotteshäusern, um die Hilfe des Höchsten zu erflehen. Mit Gottvertrauen und Kampfesmut scharten sich die Krieger um ihre Fahnen. Die feurigen Dampfrosse führten Tausende gen Westen. Aus den Wagen erscholl es: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein". Auf allen Bahnhöfen wurden die Krieger mit lautem Zuruf empfangen, Männer und Frauen eilten herbei und boten ihnen Erfrischungen dar. In etwa vierzehn Tagen stand fast eine halbe Million Krieger schlagfertig dem Feinde gegenüber, während noch ebensoviele zum Ersatze bereit waren.

3. Das Heer bestand wieder aus drei Armeen. Am weitesten nach Norden zu, im südlichen Teile der Rheinprovinz, stand die erste Armee unter dem General von Steinmetz; das Centrum wurde von der zweiten Armee unter Führung des Prinzen Friedrich Karl gebildet, und die dritte Armee, aus Bayern, Württembergern, Badensern und Preußen zusammengesetzt, führte der Kronprinz von Preußen. Am 31. Juli ging König Wilhelm zur Armee ab, um selbst den Oberbefehl zu übernehmen.

113. Anfang des Krieges gegen Frankreich.

1. Nach einigen kleinen Vorpostengefechten begann der Krieg am 2. August, als 30000 Franzosen mit 36 Geschützen vor den Grenzort Saarbrücken rückten. Die Stadt war nur mit 900 Mann und 2 Kanonen besetzt. Der Übermacht weichend, zog sich die Besatzung nach mehrstündigem Kampfe zurück. Doch schon überschritt der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Armee die Grenze des Elsaß und stieß zwei Tage später bei Weißenburg auf den Feind. Nach vierstündigem Kampfe und zweimaligem Anlaufe war die Stadt genommen. Nun galt es, den wohlverschanzten und hartnäckig verteidigten Geisberg zu nehmen. Auch das gelang. Über 800 Mann, darunter viele Zuaven und Turkos, fielen in die Hände der Deutschen. Das war unser erster Sieg, gewonnen am 4. August. Schon nach zwei Tagen erfocht der Kronprinz einen neuen Sieg bei Wörth, glänzender und erfolgreicher als der erste. Mac Mahon, der französische Feldherr, zog sich zurück, und hinter ihm klang's spottend:

Mac Mahon, Mac Mahon,
Fritze kommt und hat ihn schon;
seine großen Kugelspritzen
konnten ihm doch all nichts nützen.

Nach diesen Siegen begann die Belagerung von Straßburg.

2. Zu derselben Zeit erfochten Teile der ersten und zweiten Armee einen Sieg bei Spichern in der Nähe von Saarbrücken. Südwestlich von dieser Stadt erhebt sich der Spichernberg mit jähen Abhängen, schroffen Vorsprüngen und kahler Hochfläche. Dem Rande der Hochfläche entlang hatte sich der Feind in Schützengräben eingenistet, welche $1^1/_2$ Meter tief in das Erdreich schnitten. Der Kamm der Höhe war mit Kanonen und Mitrailleusen dicht besetzt. Die mutigen Krieger erklommen, auf das Gewehr sich stützend und an jedem Busche und Strauche sich anklammernd, in brennender Sonnenhitze auf verschiedenen Seiten den steilen Hang. Nun erreichte der Kampf seinen Höhepunkt; an vielen Stellen gerieten Mann gegen Mann mit Kolben und Bajonett aneinander, und die Schützengräben füllten sich mit Toten. Unter unsäglichen Anstrengungen gelang es den Unsern auch, auf schmalem Bergpfade zwei Batterien in die Höhe zu schaffen. Erst am späten Abend war der Feind auf allen Punkten geworfen; die ganze französische Armee hatte Kehrt gemacht und ihren Rückzug nach Metz angetreten.

---

114. Die Schlacht um Metz.

1. Es galt jetzt, den Feind rastlos zu verfolgen. Am 14. August traf die erste Armee nach anstrengendem Eilmarsche auf die nach Verdun abziehenden Franzosen bei Courcelles ostwärts von Metz. Der Feind wurde geschlagen und in die Festung Metz zurückgedrängt. Als der französische General Bazaine in der Nacht darauf den Rückzug nach

Verdun antrat, befand sich die zweite Armee bereits auf dem Marsche von Pont à Mousson nach der Straße Metz-Verdun. Schon am Morgen des 16. August trafen ihre Spitzen bei Mars la Tour und Vionville, zwei Meilen westlich von Metz, auf den Feind. Mit gewaltiger Kraftanstrengung wurde er gefaßt und auf Metz zurückgeworfen. Der gerade Rückzug nach Verdun war ihm verlegt.

2. Bazaine wollte den Durchbruch noch einmal versuchen. Er hatte eine neue und sehr feste Stellung eine Meile westlich von Metz auf dem sehr bergigen Gelände von Gravelotte eingenommen. Da er am 17. August nicht anzugreifen wagte, so benutzte König Wilhelm diesen Tag, die Truppen, welche noch auf dem rechten Moselufer standen, heranzuziehen, um dann die Franzosen nach Metz zurückzuwerfen. Der überaus heiße Kampf beginnt gegen Mittag des 18. August. Unter schweren Verlusten gehen die Deutschen gegen die verschanzten Höhen vor. Auf beiden Seiten wird mit großer Tapferkeit gekämpft. Tote häufen sich auf Tote in den Schluchten, an den Abhängen, in den Dorfgassen. Moltke sendet den Befehl ab, der Angriff solle jetzt nicht wiederholt werden; da stürzen schon die zertrümmerten Bataillone unserer braven Krieger den Abhang herab; immer wuchtiger drängen die Franzosen vor. Erst als die Sachsen und Garden kommen, die weiter zurück gestanden hatten, bringen sie den Feind auf seinem rechten Flügel zum Weichen. Gleichzeitig geht auch das Centrum siegreich vor, und als dann noch die Pommern kommen, die bereits seit zwei Uhr morgens auf dem Marsche gewesen sind, da ertönt durch alle Schluchten und von allen Hügeln des weiten Schlachtfeldes das Signal: das Ganze vorschreiten! Ein lautes, allgemeines Hurra begrüßt den Klang. Es geht vorwärts, immer weiter hinan, hinauf, und wie die Feinde sich auch sträuben, sie müssen weichen, hinunter von den Höhen, weit über Gravelotte hinaus, in die Festungswerke von Metz hinein. Moltke kommt erhitzt aus dem Schlachtgetümmel zum Könige geritten und berichtet: „Majestät, der Sieg ist unser; der Feind ist auf allen Punkten geschlagen".

3. Der beste Teil des französischen Heeres war in die Festung gedrängt, und es war nun Aufgabe der Deutschen, Metz samt der feindlichen Armee einzuschließen. Diese Aufgabe erhielten die erste und zweite Armee, zusammen 160000 Mann, unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl. Außerdem wurde eine vierte Armee gebildet, die mit der dritten weiter nach Westen gehen sollte, wo sich bei Chalons ebenfalls eine neue französische Armee gebildet hatte.

115. Der Tag von Sedan.

1. Mac Mahon hatte aus Paris den Befehl erhalten, mit seinem Heere Bazaine zu Hilfe zu eilen und die Belagerten in Metz zu entsetzen. Er marschierte zu diesem Zwecke in einem nach Norden ausweichenden Bogen auf Metz zu. Die Deutschen wurden aber durch

Patrouillen bald von diesem Unternehmen unterrichtet und schoben sich zwischen Metz und die französische Armee. Am 27. August stieß der deutsche Vortrab zum erstenmale mit demjenigen der französischen Armee zusammen; am 30. wurde der linke Flügel der französischen Armee geschlagen, und schon am 31. blieb den Franzosen nur noch die Möglichkeit, entweder auf belgisches Gebiet überzutreten und hier die Waffen zu strecken oder hinter der Maas bei Sedan eine Verzweiflungsschlacht zu liefern. Sie versuchten das letztere.

2. Der Kampf begann trotz dichten Nebels schon früh am Morgen des 1. September; in den Dörfern mußte Haus für Haus genommen werden. Sehr tief eingeschnittene Schluchten mit Wäldern erschwerten das Vorgehen unserer Infanterie. Dennoch wurde der Feind in Sedan und Umgebung zusammengedrängt, und nun blieb nichts übrig, als die Stadt zu beschießen; 500 Geschütze umstanden sie. Da erschien auf den Mauern der Festung eine weiße Flagge. König Wilhelm gebot, das Feuer einzustellen, und sandte einen Unterhändler ab, um Armee und Festung zur Übergabe aufzufordern. Der Unterhändler wurde eingelassen und sogleich vor den Kaiser geführt. Als Napoleon den Auftrag vernommen hatte, sandte er an König Wilhelm einen Brief, dessen kurzer Inhalt lautete: „Da ich nicht inmitten meiner Armee habe sterben können, so übergebe ich Ew. Majestät meinen Degen".

3. Den folgenden Morgen kam Napoleon im offenen Wagen aus Sedan gefahren, um den König Wilhelm zu sprechen. Es folgte der Übergabevertrag, mittelst dessen etwa 83000 Franzosen mit allem, was sie hatten, unsere Gefangenen wurden. Napoleon ging mit allen seinen Hofleuten, Pferden und Wagen als Gefangener nach Wilhelmshöhe bei Kassel.

---

116. Ende des Krieges gegen Frankreich.

1. Die Franzosen hatten Frankreich für unüberwindlich gehalten. Als aber ihre Heere Schlag auf Schlag erlitten, stieg die Unzufriedenheit mit dem Kaiser immer höher, und als die Niederlage von Sedan und Napoleons Gefangennahme bekannt wurden, da war kein Halten mehr: am 3. September wurde in Paris die Republik erklärt. Die republikanische Regierung beschloß, den Krieg mit aller Kraft fortzusetzen. So blieb den Deutschen nichts andres über, als noch gegen Paris zu ziehen. Mitte September begann die Einschließung der Stadt durch die dritte und vierte Armee. König Wilhelm hatte sein Hauptquartier in Versailles genommen. Der Blick richtete sich nun vorzugsweise auf die Städte Paris, Metz und Straßburg.

2. Die Belagerung Straßburgs brachte für die Stadt eine Zeit furchtbarer Drangsal. Selbst das ehrwürdige Münster konnte nicht ganz verschont werden. Am 27. September ergab sich der Kommandant Uhrich mit seiner Besatzung. Ganz Deutschland freute sich,

daß es eins seiner besten Glieder wiedergewonnen hatte. Länger verzog sich die Übergabe von Metz. Diese Festung ist eine der stärksten; ihre Belagerung erforderte daher die Anstrengung aller Kräfte und eine unermüdete Ausdauer. Die Unsern lagerten zum großen Teile auf dem bloßen, von anhaltenden Regengüssen aufgeweichten Boden und hatten bei dem Mangel an warmer Kleidung viel zu leiden. In der Stadt begannen Hunger und ansteckende Krankheiten zu wüten. Wiederholt machte Bazaine heftige Ausfälle, die zurückgeschlagen wurden. Nach siebzigtägiger Belagerung übergab auch er die Festung. Damit fiel abermals eine Armee von 180000 Mann und viel Kriegsgeräte in unsere Hände.

3. Ein Teil des Belagerungsheeres ging nach dem Norden Frankreichs, während Prinz Friedrich Karl mit dem andern der Loire zuzog. Die Belagerten rechneten nämlich auf die Hilfe der neuen Armeen, welche im Süden, Westen und Norden Frankreichs eiligst gebildet worden waren; diese mußten von Paris fern gehalten werden. Die Aufgabe war schwierig; denn Paris ist die größte Festung der Welt. Der Einschließungsring unserer Truppen hatte eine Ausdehnung von zwölf Meilen. Dadurch wurde ein gefährlicher Vorpostendienst nötig. Neben steter Erwartung feindlicher Ausfälle mußten unsere Krieger drückende Entbehrungen ertragen, zu denen sich später Regen, Schnee und Kälte gesellten. Das vermochte aber nicht ihren freudigen Kampfesmut zu brechen; alle Versuche der Pariser, durchzubrechen, waren vergeblich. Mit dem 27. Dezember begann die Beschießung der Stadt, und am 28. Januar 1871 mußte die französische Regierung Paris übergeben. Damit war der gewaltige Kampf glücklich beendigt.

4. In dem bald folgenden Friedensschlusse zu Frankfurt am Main trat Frankreich Elsaß und Deutsch-Lothringen an Deutschland ab und verpflichtete sich zur Zahlung von 5 Milliarden Franken (4000 Millionen Mark) Kriegskosten.

117. Die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs.

18. Januar 1871.

1. Im Schlosse des Königs von Frankreich zu Versailles wurde am 18. Januar 1871 durch eine feierliche Handlung König Wilhelm von Preußen als Deutscher Kaiser ausgerufen. Unter all der prahlerischen Eitelkeit des Schlosses stand ein bescheidener Altar mit zwei brennenden, goldenen Kronleuchtern und davor ein preußischer Geistlicher in schmucklosem, einfachem Anzuge. Ihm gegenüber hatten der König, der Kronprinz und viele fürstliche Gäste Platz genommen. Bismarck und Moltke standen in der Nähe des Königs. Ein Soldatensängerchor leitete die kirchliche Feier durch Gesang mit Posaunenbegleitung ein; dann erfolgte das Kommando: „Helm ab zum Gebet!"

und der Geistliche verlas den gerade auf diese Feier so passenden 21. Psalm: „Du überschüttest ihn mit gutem Segen, du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt . . . du setzest ihn, zum Segen ewiglich . . . denn der König hofft auf den Herrn und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben . . . Sie gedachten dir Übles zu thun und machten Anschläge, die sie nicht konnten ausführen . . ." Mit einem brausenden „Nun danket alle Gott!" schloß die kirchliche Feier.

2. Dann erhob sich der König und schritt auf die Erhöhung, wo alle Fahnenträger standen. Der Kronprinz stellte sich zu seiner Rechten, der Bundeskanzler zu seiner Linken, die Fürsten traten hinter ihn. Mit bewegter Stimme sagte der König, daß ihm die Kaiserkrone von allen deutschen Fürsten, freien Reichsstädten und den Vertretern des Norddeutschen Bundes angetragen worden sei, und daß er sie annehme. In diesem Sinne erlasse er heute folgende Bekanntmachung an das ganze deutsche Volk: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an, in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner opfermütigen Kämpfe in dauerndem Frieden zu genießen. Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung".

3. Nach dieser Bekanntmachung trat der Großherzog von Baden vor und rief mit lauter Stimme: „Es lebe hoch König Wilhelm, der Deutsche Kaiser!" Unter dem Jubelrufe der großen Versammlung ward manches Auge naß, und dem greisen Kaiser stürzten die hellen Thränen aus den Augen. Durch ganz Deutschland aber ging ein Jubel über die endliche Erfüllung der Sehnsucht des Volkes; die alte Sage von der Wiederkehr Barbarossas war zur Thatsache geworden:

„Als Friedrich ging er schlafen,
als Wilhelm stand er auf
und führt die deutschen Waffen
zu neuem Siegeslauf".

4. Dem greisen Kaiser Wilhelm war es nun eine Lust, die Wohlfahrt des deutschen Volkes unter seiner Regierung blühen und gedeihen zu sehen. Als Vater des Vaterlandes preisen ihn die Deutschen, und als ersten unter gleichen verehrten ihn die Fürsten Europas. Ein schwerer Schlag war es darum für Deutschland und eine traurige Botschaft für die ganze Welt, als am Morgen des 9. März 1888 der Telegraph die Kunde verbreitete: „Kaiser Wilhelm ist gestorben". Er, der noch auf dem Sterbebette gemeint hatte: „Ich habe keine Zeit müde zu sein", war nach langem freude- und leidvollem Leben zur ewigen Ruhe eingegangen, nachdem er noch achtzehn Jahre die Kaiserkrone getragen hatte. Sein Andenken wird in Deutschland nie erlöschen.

118. Bismarck, Moltke, Roon.

1. Zu den Männern, die als getreue Helfer und Ratgeber Kaiser Wilhelms I. die deutsche Einheit erringen halfen, gehören an erster Stelle Fürst Otto von Bismarck, Graf Helmuth von Moltke und der damalige Kriegsminister Albrecht von Roon. Ihre Namen werden darum dem deutschen Volke unvergeßlich sein.

2. Bismarck wurde am 1. April 1815 im alten Schlosse zu Schönhausen in der Provinz Sachsen geboren. Mit dem Jahre 1862 beginnt sein bedeutsamster Lebensabschnitt; er wurde Ministerpräsident und erlangte damit die höchste Würde, die nächst der königlichen im preußischen Staate zu erlangen ist. Dieses Amt legte ihm aber so schwere Pflichten auf, daß König Wilhelm einst sagte: „Ich sehe weit genug von meinem Schlosse, um auf dem Platze davor Ihr Haupt fallen zu sehen". Bismarck erwiderte: „Majestät, kann ich mir denn einen schöneren Tod denken, als diesen oder auf dem Schlachtfelde?" Bei den Kämpfen der Staatsmänner, die den Kriegen von 1864 und 1866 vorausgingen, hat sich Bismarcks Gewandtheit besonders erprobt, so daß Preußen immer als Sieger aus diesen Kämpfen hervorgehen konnte. Aus Dankbarkeit erhob ihn der König deshalb 1865 in den erblichen Grafenstand. In dem 1866 geschaffenen Norddeutschen Bunde wurde Bismarck Bundeskanzler; als solcher hielt er es für seine nächste Aufgabe, die weitere Einigung Deutschlands auf friedlichem Wege erstreben zu helfen. Als diese Arbeit 1870 durch den Krieg mit Frankreich unterbrochen wurde, begleitete er seinen Herrn, verhandelte mit den französischen Staatsmännern über die Friedensbedingungen und verkündete der Welt vom Versailler Königsschlosse aus, daß Deutschland wieder ein Kaiserreich und König Wilhelm von Preußen sein erster Kaiser geworden sei. Nach der Rückkehr wurde Bismarck in den Fürstenstand erhoben und erhielt aus dem Grundbesitze des Herzogtums Lauenburg den Sachsenwald mit Friedrichsruhe zum Geschenk. In dem neu geschaffenen deutschen Reiche war Bismarck erster Kanzler. Wie ein Wächter stand er auf der Zinne der neuen deutschen Burg und hatte ein scharfes Auge auf alles, was drinnen im Reiche und außen um dasselbe vorging. Und als uns einst neidische Nachbarn durch Drohungen schrecken wollten, da sprach er, daß es weit hinaus schallte: „Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt". Fürst Bismarck starb im Jahre 1898, betrauert vom ganzen deutschen Volke.

3. Moltke ist am 26. Oktober 1800 in dem mecklenburgischen Städtchen Parchim geboren. Er wurde Offizier und zeigte große Tüchtigkeit. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit dem Aufmarsche der Armee und deren Führung im Kriege. Auf Moltkes Rat richtete König Wilhelm im Jahre 1866 die volle Kraft Preußens gegen Östreich.

Nach seinem Kriegsplane strebten die einzelnen Armeen und Heeresabteilungen auf den verschiedensten Wegen demselben Ziele zu, um dann mit vereinten Kräften den Feind zu schlagen. Als im Jahre 1870 der Krieg gegen Frankreich begann, hatten Moltke und Roon alles so sicher und genau vorbereitet, daß kaum zwei Wochen nach der französischen Kriegserklärung drei große, deutsche Heere schlagfertig am Rheine standen. Im Gefolge des Königs zog Moltke in den Krieg und leitete vom großen Hauptquartiere aus die Bewegungen der Armeen. Seine Pläne waren so sorgfältig überlegt, daß der Erfolg nach menschlicher Berechnung nicht ausbleiben konnte. Nach dem Kriege ernannte Kaiser Wilhelm den weisen Schlachtenlenker zum Generalfeldmarschall, schmückte ihn mit den höchsten Orden und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihn mit Beweisen seiner Gnade zu erfreuen. Wo er sich sehen ließ, jubelte ihm das Volk entgegen; sein Bild schmückt Palast und Hütte. Dennoch verlor der große Mann seine Einfachheit und Bescheidenheit nicht. Alle Lobeserhebungen wies er mit den Worten zurück: „Ich habe meine Pflicht gethan, weiter nichts!" Erst im hohen Alter trat Moltke in den Ruhestand. Am 24. April 1891 starb er und liegt auf seinem Gute zu Kreisau in Schlesien begraben. Sein Name soll uns sein Losungswort stets ins Gedächtnis rufen:

„Alle Zeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit!"

4. Roon wurde am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg geboren. Er hat wie Moltke sein ganzes Leben dem Soldatenstande gewidmet und ist auch wie dieser zu den höchsten militärischen Ehrenstellen emporgestiegen. Roon war fortgesetzt thätig, der deutschen Armee die Stärke und Tüchtigkeit verschaffen zu helfen, der sie bedurfte, um dem Feinde mit der größten Schnelligkeit und siegreich widerstehen zu können. Als Wilhelm I. im Jahre 1858 Prinzregent wurde, überreichte ihm Roon eine Denkschrift, in der er die Schäden der damaligen Wehrverfassung dargelegt und Verbesserungsvorschläge gemacht hatte. Daraufhin wurde er Mitglied einer Kommission, die berufen war, eine neue Heeresverfassung auszuarbeiten. In demselben Jahre wurde er auch Kriegsminister. Als solcher hat er, vereint mit Moltke und Bismarck, an den Kämpfen der Staatsmänner und Volksvertreter in den gesetzgebenden Körperschaften und an den Kämpfen der Armee auf den Kriegsschauplätzen teilgenommen und zum Siege der preußischen und deutschen Waffen das Seinige redlich beigetragen. Als Staatsmann ist er wegen seiner Tüchtigkeit bis zu dem höchsten Amte, das in Preußen erlangt werden kann, gestiegen; des Königs und Kaisers Lob und Anerkennung sind auch ihm reichlich zuteil geworden. Zwei Jahre nach dem großen Kriege ging er in den wohlverdienten Ruhestand und ist 1879 gestorben.

---

119. König Ludwig II. von Bayern.

1864—1886.

1. Als Jüngling von 19 Jahren kam Ludwig II. in die verantwortungsvolle Stellung eines Königs. Er nahm sich seinen edlen Vater zum Vorbilde und suchte gleich ihm des Volkes Wohlfahrt zu fördern. Als echter Wittelsbacher fand die Kunst an ihm einen großen Freund. Die Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee sind glänzende Zeugen seiner Thätigkeit. Um eine bessere Ausbildung der Volksschullehrer zu ermöglichen, rief er die Präparandenschulen in's Leben. Ferner gründete er Realgymnasien und errichtete in München die polytechnische Hochschule. Als aus Anlaß des Jubiläums der 700jährigen Regierung der Wittelsbacher in Bayern eine großartige Stiftung für Unterstützung von Arbeitern, Lehrlingen, Gesellen, Kunsthandwerkern u. a. gemacht wurde, da schrieb König Ludwig die schönen Worte: „Indem wir der aus Anlaß des Jubiläums der 700jährigen Regierung unseres Hauses errichteten, den Namen der Wittelsbacher tragenden Landesstiftung hiemit unsere landesherrliche Bestätigung erteilen, geben wir uns der Erwartung hin, daß diese Stiftung in steter Mehrung ihrer Mittel dem bayerischen Handwerke zu friedlichem Wettkampfe, zu wachsender Blüte und zu sich steigerndem Wohlstande dauernde Quellen der Förderung erschließen und so zum Nutzen und Frommen unseres vielgeliebten Bayernlandes wirken werde".

2. In dem Kriege von 1866 stand Bayern auf der Seite Östreichs. Trotz des für Bayern unglücklichen Ausganges dieses Krieges hegte König Ludwig keinen Groll gegen den Sieger. Dies zeigte sich glänzend bei der Kriegserklärung der Franzosen an Preußen. Deutschlands Größe war der Zielpunkt seines Lebens, und deshalb schloß er sich Preußen an, den anderen deutschen Fürsten ein leuchtendes Beispiel gebend. Als ihm König Wilhelm von Preußen für seinen Beistand dankte, da telegraphierte Ludwig zurück: „Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für deutsches Recht und deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden!" Das bayerische Heer erwies sich dieser Worte würdig. Unter der Leitung des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der bayerischen Generale Hartmann, von der Tann, Bothmer u. a. kämpfte es mit Ruhm, und die Schlachten von Weißenburg, Wörth, Bazeilles, Orleans, Coulmiers und Paris sind Ehrentage der bayerischen Truppen und ihrer Führer. Seine kerndeutsche Gesinnung bekundete König Ludwig auch dadurch, daß er im Namen der deutschen Fürsten und der freien Städte Deutschlands dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone antrug. Seitdem ist Bayern ein Glied des neuen deutschen Reiches, als dessen Mitbegründer König Ludwig angesehen werden muß. Sein jäher Tod am 13. Juni 1886 wurde vom ganzen Lande aufs innigste beklagt.

120. Kaiser Friedrich III.

1888.

1. Friedrich III., Wilhelm I. Sohn, hat als Kronprinz an dem Werke der Einigung des deutschen Volkes teilgenommen. Durch sein freundliches Wesen, seine Tüchtigkeit als Feldherr und seine heldenhafte Gestalt ist er der Liebling des deutschen Volkes geworden. — Der 18. Oktober 1831 ist sein Geburtstag. In Glück und Frieden floß die Kindheit des Prinzen dahin. Im siebzehnten Lebensjahre bezog er die Universität Bonn. Nach Vollendung seiner Studien unternahm er Reisen. Dann trat er in den praktischen Dienst. Als dies geschah, sprach der Vater zu den Offizieren: „Ich übergebe Ihnen meinen Sohn in der Hoffnung, daß er Gehorsam lernen wird, um einst befehlen zu können. Ich hoffe, er wird seinem Namen und seiner Armee Ehre machen". Zu seinem Sohne aber sprach er: „Thue Deine Schuldigkeit!" Und er hat sie gethan.

2. Im Jahre 1858 vermählte sich Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Viktoria von England. Als sein Vater im Jahre 1861 König von Preußen wurde, erhielt Friedrich Wilhelm den Titel: „Kronprinz von Preußen". Seine Kinder erzog der Kronprinz in Liebe und Ernst. Gern spielte er mit ihnen umher, duldete jedoch niemals Unarten. Alljährlich fanden im Schloßgarten zu Potsdam Kinderfeste statt, wozu auch die Kinder des nahen Dorfes Bornstedt geladen wurden. Der Kronprinz bewegte sich dann fröhlich unter der fröhlichen Kinderschar; und die Kronprinzessin war wie eine geschäftige Hausmutter bald hier, bald da, um überall nach dem Rechten zu sehen. In der Schwimmanstalt zu Potsdam durften die Knaben auch mit dem Kronprinzen baden. Wie kleine Fische schwammen sie um ihn her; und manchmal nahm er einen Vorwitzigen unter seinen Bademantel und tauchte mit ihm unter, während die Übrigen jubelten.

3. Mit den Soldaten teilte der Kronprinz im Kriege alle Freuden und Leiden. Nach dem Kampfe besuchte er die Verwundeten in den Lazaretten, und war dabei, wenn sich die Gräber für die gefallenen Helden öffneten. Mit blutendem Herzen zog er in den Krieg gegen Östreich; denn er ließ einen todkranken Sohn daheim und erhielt unterwegs die Nachricht, daß sein Liebling gestorben sei. Am Abend des Tages von Königgrätz trafen Vater und Sohn auf dem Schlachtfelde zusammen. Unter Freudenthränen schloß der König seinen ritterlichen Sohn in die Arme und heftete ihm den Orden pour le mérite auf die Brust. Als der Krieg gegen Frankreich begann und der Kronprinz durch Süddeutschland reiste, wurde er überall mit Jubel begrüßt; besonders erhebend gestaltete sich sein Empfang in München. Nach der Kaiserproklamation in Versailles war Friedrich Wilhelm Kronprinz des deutschen Reiches geworden.

4. Mit großer Hoffnung sah das deutsche Volk auf ihn, als das hohe Alter Wilhelms I. an des Menschen Sterblichkeit

erinnerte. Aber noch ehe der Herr dem Leben des Kaisers sein Ziel gesetzt, hatte eine tückische Krankheit das Leben des Kronprinzen ergriffen. Viele Schmerzen mußte er erdulden; im Norden und Süden Europas suchte er vergeblich Hilfe; da traf ihn im sonnigen Italien die Kunde, daß er Kaiser geworden sei. Sterbenskrank und todesmatt hat er als Friedrich III. die Regierung übernommen und noch neunundneunzig Tage geführt. Dasselbe Jahr, das uns den herrlichen Vater nahm, hat uns auch den geliebten Sohn entrissen. Mit stiller Wehmut denkt der Deutsche sein und ruft sich gern das Wort in die Erinnerung, das er sterbend als Vermächtnis hinterließ: „Lerne leiden, ohne zu klagen!"

X. Die Gegenwart.

„Blühe, deutsches Vaterland!"

121. Das neue deutsche Reich.

1. Das deutsche Reich zählt jetzt über fünfzig Millionen Einwohner. An der Spitze steht der Kaiser, um des Volkes Angelegenheiten in Krieg und Frieden zu regieren. Bei seinem Regierungsantritte schwört er auf die Reichsverfassung. Die Reichsverfassung ist das Reichsgrundgesetz, welches in großen Zügen bestimmt, wie die Regierung des Reichs geschehen soll. — Neben dem Kaiser stehen selbstherrliche Fürsten, die die Regierung ihrer Länder besorgen, unter ihm hohe Reichsbeamte, die des Kaisers Befehle im Reiche vollziehen. Die Fürsten müssen bei ihrem Regierungsantritte auf die Landesverfassung schwören und dann ihr Land danach regieren. Der höchste Reichsbeamte ist der Reichskanzler. Die höchsten Verwaltungsbeamten des Landes heißen Minister; sie müssen sich überall nach den bestehenden Gesetzen richten und sind dem Kaiser und dem Volke in gleicher Weise verantwortlich. Alle Beamte müssen bei ihrem Dienstantritte schwören, daß sie das ihnen übertragene Amt getreu und nach den bestehenden Vorschriften und Gesetzen verwalten wollen.

2. Die alten Stände und ihre Unterschiede sind mehr oder weniger verschwunden. Die Fürsten streiten nicht mehr wider den Kaiser, sondern erkennen gern und willig seine Führerschaft an, und der Kaiser sucht in keiner Weise die Gewalt der Fürsten zu schmälern. Edelleute treiben bürgerliche Hantierung; Bürger besitzen Edelgüter; Bauern treiben städtische Gewerbe, und Bürger bebauen den Acker. Jeder Deutsche wird mit dem vollendeten fünfundzwanzigsten Lebensjahre Staatsbürger und besitzt dann alle Rechte und Pflichten eines solchen bis an sein Ende, wenn er nicht unter Vormundschaft steht, sich im Konkurse befindet, Armenunterstützung empfängt oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft ist.

3. Jeder Staatsbürger kann an der Gesetzgebung teilnehmen. Der Kaiser, der Bundesrat und der Reichstag schaffen die Reichsgesetze. Die Landesgesetze dürfen den Reichsgesetzen nicht widersprechen,

sollen aber der Eigentümlichkeit des Landes besondere Rechnung tragen. Das Volk wählt seine Abgeordneten in den Reichstag und die Fürsten die ihrigen in den Bundesrat. Die Abgeordneten haben die Pflicht, bei der Beratung der Gesetzesvorschläge die Wünsche ihrer Wähler zu Ausdruck und Geltung zu bringen. Jeder Staatsbürger kann seinem Abgeordneten Wünsche in Bezug auf die Gesetzgebung unterbreiten, und jede gesetzgebende Körperschaft hat das Recht, Gesetzesvorschläge zu machen. Jede Gesetzesvorlage wird in der Regel dreimal durchberaten und dann entweder ohne weiteres angenommen, umgeändert oder ganz abgelehnt. Der Kaiser bestätigt die Vorlage, dann wird sie im Gesetzblatte und gewöhnlich auch in den Zeitungen als neues Gesetz bekannt gemacht, damit sich jedermann danach richten kann, da Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schützt. So hat also wieder, wie vor alter Zeit, jeder deutsche Staatsbürger seinen Anteil an der Rechtspflege und Verwaltung des Reiches, wenn er denselben auch nicht mehr wie damals direkt ausüben kann.

122. Kaiser Wilhelm II.

1. Unser jetziger Kaiser, Wilhelm II., ist am 27. Januar 1859 als ältester Sohn des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen geboren. In fröhlichem Spiele hat er, wie andere Kinder, seine erste Jugend verlebt; denn wenn auch Krieg und Kriegsgeschrei in dieselbe fiel, so wurde sie doch dadurch nicht getrübt. Die Anfänge der Wissenschaften und Künste hat der Kaiser im elterlichen Hause bei besondern Lehrern erlernt; dann zog er mit seinem Bruder Heinrich nach Kassel, um Schüler des Gymnasiums zu werden; später besuchte er die Universität Bonn. Während und nach dieser Zeit der geistigen Ausbildung wurde Prinz Wilhelm als künftiger Deutscher Kaiser durch höhere Offiziere im Dienste der Waffen geübt und durch höhere Verwaltungsbeamte mit der Regierung bekannt gemacht. Im zweiundzwanzigsten Jahre verheiratete er sich mit Auguste Viktoria, der Tochter eines Prinzen von Schleswig-Holstein. Der glücklichen Ehe sind sechs Prinzen und eine Prinzessin entsprossen.

2. Am 15. Juni 1888, nach dem Tode seines Vaters, hat Kaiser Wilhelm II. den Thron seiner Väter bestiegen; es geschah mit folgenden Worten: „Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblicke zu dem König aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiele meiner Väter meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Reiche ein treuer Wächter zu sein". Dieses Versprechen hat der Kaiser in deutscher Treue erfüllt; denn das altdeutsche Wort: „Recht muß doch Recht bleiben", ist ihm ein lieber Wahlspruch geworden. Der Höchste wie der Geringste im Reiche erhält von ihm sein Recht, habe er Lob

oder Tadel, Lohn oder Strafe verdient. Daß Gott der König aller Könige und Herr aller Herren ist, daß ihm die höchste Ehre, der erste und letzte Gehorsam gebührt, hat der Kaiser bei ernsten und heitern Anlässen des öftern zum Ausdrucke gebracht. Der Kaiser sucht auch nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Friedens und in der Wohlfahrt seines Volkes den höchsten Ruhm. Das hat er durch viele Reisen bekundet, die er gleich am Anfange seiner Regierung zu den Fürsten des Deutschen Reichs und zu benachbarten Kaisern und Königen unternahm; denn diese Reisen hatten den Zweck, durch freundschaftlichen Verkehr dem deutschen Volke den Frieden zu sichern und zu erhalten. Milde und nachgiebig dem Freunde, der friedfertig seine Straße zieht, strenge und standhaft gegen den Haderer, der unzufrieden und aufrührerisch in innerm und äußerm Streite des Volkes Ruhe und Frieden gefährdet: so steht der Kaiser vom ersten Tage seiner Regierung an bis heute da.

123. Das Heer und die Marine.

1. Die von Preußen zur Zeit der Knechtschaft eingeführte allgemeine Wehrpflicht ist samt der preußischen Militärgesetzgebung durch die Reichsverfassung jetzt in ganz Deutschland giltig. Jeder Deutsche ist danach wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen. Die Wehrpflicht zerfällt in die Dienstpflicht und die Landsturmpflicht. Jeder wehrfähige Deutsche ist dienstpflichtig, kann aber wegen zu hoher Losnummer oder häuslicher Verhältnisse von dieser Pflicht befreit werden. Die Militärpflicht beginnt mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das zwanzigste Lebensjahr vollendet. Bei Beginn der Wehrpflicht müssen die Wehrpflichtigen sich in der Zeit vom 15. Januar bis 1. Februar beim Ortsvorsteher ihres Wohnorts zur Eintragung in die Rekrutierungs-Stammrolle anmelden. Wer nicht in dem Orte der Anmeldung geboren ist, muß dabei ein Geburtszeugnis vorlegen. Nach der Anmeldung werden die Militärpflichtigen durch den Gemeindevorsteher zur Musterung beordert.

2. Die Stärke des Heeres wird bei Friedenszeiten im Wege der Reichsgesetzgebung auf eine bestimmte Reihe von Jahren festgestellt und beträgt ungefähr ein Prozent der Bevölkerung. Der Kaiser bestimmt alljährlich die Zahl der einzustellenden Rekruten. Die gesamte Landmacht des Reichs bildet ein einheitliches Heer, welches im Kriege unter dem Oberbefehle des Kaisers steht. Das bayerische Heer hat noch eine ziemlich selbständige Stellung. Im Frieden ist sein oberster Herr der bayerische König. Jeder Soldat muß darum in dem Fahneneide dem Kaiser und dem Landesherrn Treue und Gehorsam schwören und erhält schwere Festungsstrafe, wenn er diesen Eid bricht.

3. Zur Verteidigung unserer Küste im Kriege und zur Erhaltung der deutschen Ehre auf den Weltmeeren besteht eine Flotte von etwa achtzig Schiffen und vierhundert Kanonen. Die Bemannung dieser Kriegsschiffe bildet die deutsche Seewehr, die ähnlich eingerichtet ist wie das Landheer. — Wer zwölf Jahre freiwillig Soldat bleibt, erhält 1000 Mk. Belohnung und nach seinen Kenntnissen eine Anstellung als Zivilbeamter und damit Versorgung für sein ganzes Leben.

124. Reichspost und Reichstelegraph.

1. Im Jahre 1850 traten Preußen und Östreich zu einem Postvereine zusammen. Diesem traten nach und nach alle deutschen Staaten bei. Zu gleicher Zeit widmete sich dem preußischen Postdienste ein Mann, dem es vorbehalten war, das deutsche Postwesen völlig umzugestalten und einheitlich zu regeln. Dieser Mann war Heinrich Stephan, Sohn eines schlichten Handwerkers zu Stolp in Pommern. Er war infolge seiner Begabung und Arbeitskraft in das Generalpostamt nach Berlin berufen worden. Bei der Gründung des Norddeutschen Bundes löste er im Auftrage Preußens die alte Reichspost der Familie Thurn und Taxis ab, verschmolz sie mit der preußischen und machte Norddeutschland zu einem großen Postgebiete. Da Stephans Pläne Anerkennung fanden, so wurde er zum Generalpostmeister des Norddeutschen Bundes ernannt und machte sich während des Krieges gegen Frankreich durch die musterhafte Einrichtung der Feldpost besonders bekannt.

2. Die Rechte und Pflichten der Post und ihrer Beamten sind durch besondere Gesetze und Verordnungen geregelt. Für Briefe, Postkarten, Postanweisungen, Postaufträge, Drucksachen, Zeitungen und Pakete sind besondere Portotarife festgesetzt. Den Personenverkehr hat meist die Eisenbahn übernommen; wo eine solche jedoch nicht vorhanden ist, da werden auch heute noch Personen regelmäßig durch die Post befördert. Zur Beschleunigung ihres Verkehrs bedient sich die Post der Eisenbahnen. — Im Jahre 1876 wurde auch die Reichstelegraphenverwaltung mit der Reichspostverwaltung vereinigt. Alle Städte und größeren Dörfer haben ihre Postanstalt. Briefkasten bieten überall bequeme Gelegenheit, der Post Briefe u. dergl. zur Beförderung zu übergeben. Das Telegraphennetz wird von Jahr zu Jahr vervollkommnet, und die Telephonverbindungen werden überall vermehrt. Mit dem zunehmenden Verkehre ist auch die Zahl der Post- und Telegraphenbeamten gestiegen, und heute gibt es keinen Ort im deutschen Reiche, der nicht täglich mindestens einmal durch den Postboten mit dem großen Weltverkehre in Verbindung gebracht würde. Auch hinsichtlich seiner Post und Telegraphie ist Bayern selbständig. Es hat noch seine eigenen Briefmarken.

125. Unsere Gerichte.

1. Die ordentliche streitige Gerichtsbarkeit wird jetzt durch Amtsgerichte, Landgerichte, Oberlandesgerichte und das Reichsgericht ausgeübt. Die Gerichte sind Staatsgerichte. Die Privatgerichtsbarkeit ist aufgehoben. Fast in jeder kleineren Stadt ist ein Amtsgericht, in jeder größeren Stadt ein Landgericht, in jeder preußischen Provinz und jedem der übrigen Bundesstaaten ein Oberlandesgericht. Das Reichsgericht als oberstes Gericht des ganzen deutschen Reiches hat seinen Sitz in Leipzig. Den Amtsgerichten stehen Einzelrichter vor. Die höhern Gerichte werden mit der erforderlichen Anzahl von Richtern besetzt. Wer mit dem Urteile der niedern Gerichte nicht zufrieden ist, kann in der Regel Berufung einlegen und von Gericht zu Gericht bis zum Reichsgerichte gehen. Die Gerichtssprache ist die deutsche. Die Verhandlungen werden öffentlich geführt, doch kann der Zutritt unerwachsenen Personen und solchen, welche in einer der Würde des Gerichts nicht entsprechenden Weise erscheinen, versagt werden.

2. Damit auch das Volk wieder seinen Anteil an der Rechtsfindung erhält, sind für die Verhandlung und Entscheidung von Strafsachen bei den Amtsgerichten Schöffengerichte und bei den Landgerichten Schwurgerichte gebildet. Jedes Schöffengericht besteht aus dem Amtsrichter als Vorsitzenden und zwei Schöffen. Jedes Schwurgericht besteht aus drei gelehrten Richtern und zwölf Geschworenen. Schöffe und Geschworener kann jeder selbständige Deutsche werden, der das dreißigste Lebensjahr zurückgelegt hat, sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet und keine öffentliche Armenunterstützung genießt; sie üben bei der Gerichtsverhandlung das Richteramt in vollem Umfange und mit gleichem Rechte wie die gelehrten Richter. Jeder Ortsvorsteher hat alljährlich ein Verzeichnis der in seiner Gemeinde wohnhaften Personen, welche zum Schöffenamte berufen werden können, aufzustellen und an den Amtsrichter zu schicken. Nach diesem Verzeichnisse werden dann Schöffen und Geschworene gewählt. Das Verzeichnis muß in der Gemeinde eine Woche lang zu jedermanns Einsicht ausliegen. — Die Richter beziehen in ihrer richterlichen Eigenschaft ein festes Gehalt mit Ausschluß von Gebühren.

3. Die Gerichte bezeichnen strafbare Handlungen als Verbrechen, Vergehen oder Übertretung. Das Urteil über dieselben lautet auf Todesstrafe, Zuchthausstrafe, Gefängnisstrafe, Festungshaft, Haft oder Geldstrafe. Die Todesstrafe ist durch Enthauptung zu vollstrecken. Neben der Todesstrafe und Zuchthausstrafe kann auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bewirkt den dauernden Verlust der öffentlichen Ämter, Würden, Titel, Orden und Ehrenzeichen, ferner die Unfähigkeit, in das deutsche Heer oder die Kaiserliche Marine einzutreten, in öffentlichen Angelegenheiten zu stimmen, zu wählen oder gewählt zu werden, Zeuge bei Aufnahme von Urkunden, Vormund oder dergleichen zu sein. Neben einer Freiheitsstrafe kann endlich auf Polizeiaufsicht

erkannt werden. Dem unter Polizeiaufsicht Gestellten kann der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt, und seine Wohnung kann jederzeit von der Polizei untersucht werden. — Eine Handlung kann aber nur dann mit einer Strafe belegt werden, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde.

---

126. Das Königreich Bayern.

1. Seit dem Jahre 1818 ist Bayern eine konstitutionelle Erbmonarchie. Der Landesfürst führt den Titel König. Er ist unverantwortliches Staatsoberhaupt; seine Person ist heilig und unverletzlich; er regiert das Land nach den bestehenden Gesetzen; er ernennt die Beamten und Offiziere. Bei seinem Regierungsantritte muß er den Eid auf die Verfassung schwören. Bei dem Erlasse neuer Gesetze bedarf er der Zustimmung von Landtag und Reichsrat. Alle Verfügungen des Königs müssen von einem Minister unterzeichnet sein; dieser übernimmt mit seiner Unterschrift die Verantwortung. Gegenwärtig haben wir sechs Ministerien in Bayern, deren jedes seinen besondern Wirkungskreis hat. Der König erhält für sich und seine Familie aus der Staatskasse einen Gehalt, die sogenannte Zivilliste. Der König hat das Recht der Begnadigung und der Verteilung von Orden und Titeln.

2. Die Verfassung sichert jedem Staatsbürger bestimmte Rechte und Pflichten. Alle Staatsbürger sind vor dem Gesetze gleich. Niemand darf seinem zuständigen Gerichte entzogen werden. In Glaubens- und Religionssachen herrscht Gewissensfreiheit. Jeder gesunde und kräftige Mann ist zum Kriegsdienste verpflichtet. Es herrscht Preßfreiheit. Die Steuern werden ohne Ansehen der Person nach dem Vermögen aufgestellt und ausgerechnet. Personen-, Eigentums- und Rechtssicherheit sind jedem Einwohner des Staates gewährleistet.

3. Das Volk nimmt durch seine Vertretung Anteil an der Gesetzgebung und den Steuererlassen. Die Volksvertretung gliedert sich in Landtag und Reichsrat. Beide werden vom Könige einberufen und geschlossen. Der Reichsrat oder die erste Kammer besteht aus den volljährigen königlichen Prinzen, aus erblichen Mitgliedern (meist Grafen und Fürsten) sowie aus lebenslänglichen Reichsräten. Der König hat das Recht, Reichsräte zu ernennen. Die zweite Volksvertretung ist der Landtag oder die Kammer der Abgeordneten. Wer einundzwanzig Jahre alt ist, das bayerische Heimatsrecht besitzt, den Eid auf die Verfassung geschworen hat, in der Wählerliste steht und direkte Steuern entrichtet, darf sich an den Wahlen zum Landtage beteiligen. Ein Wahlkreis von 31 500 Seelen wählt einen Abgeordneten, doch ist deren Wahl eine indirekte, d. h. die Bürger (Urwähler) wählen erst Wahlmänner und diese küren dann den Abgeordneten. Um Wahlmann werden zu können, muß man fünfundzwanzig Jahre alt

sein; ein Abgeordneter muß dagegen ein Alter von dreißig Jahren haben. Jeder Abgeordnete hat für die Dauer der Session ein Taggeld von 10 Mark. Landtag und Reichsrat versammeln sich in München. Zuerst werden die Gesetze im Landtage beraten; dann gehen sie in den Reichsrat. Haben beide Körperschaften sie angenommen, so werden sie dem Könige vorgelegt. Erfolgt dessen Zustimmung, dann werden sie veröffentlicht und sind hiermit rechtskräftig. — So greift alles zum Wohle des Landes ineinander.

127. Luitpold, Prinzregent von Bayern.

1. Da König Otto I., der Bruder des verstorbenen Königs Ludwig II., wegen Krankheit die Regierung nicht führen kann, so übernahm nach der Bestimmung der bayerischen Verfassung Prinz Luitpold die Regentschaft. Obwohl schon 65 Jahre alt gehorchte er doch der rufenden Pflicht und lud sich die Bürde der Regierung auf. Als er den feierlichen Eid im Thronsaale der Residenz leistete, sprach er: „Die alte Königstreue der Bayern hat sich glänzend bewährt in den schweren, fürchterlichen Ereignissen, die mein ganzes Haus und das Königreich mit denselben Gefühlen der Trauer erfüllen. Am Abend meines Lebens legt mir die Vorsehung die schwere Pflicht auf, im Namen Seiner Majestät Unseres Allergnädigsten Herrn die Zügel der Regierung zu leiten. Möge es mir vergönnt sein, zum Wohle des treuen und geliebten Landes wirken zu können. Das ist mein sehnlichster Wunsch, das walte Gott!“

2. Was Prinzregent Luitpold ersehnte, das erfüllt sich. Seine Leutseligkeit, sein edler Eifer, seine Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung, seine Mildthätigkeit und sein Bestreben, jeden Stand zu fördern, haben ihm alle Herzen erobert. Als er seinen 70. Geburtstag feierte, da jubelte das ganze Bayernvolk, und jedermann wünschte, daß ihm Gott zum Wohle Bayerns noch recht lange in Rüstigkeit erhalten möge.

128. Das Haus und die Familie.

1. Wie in der Urzeit, so haben auch jetzt noch die verschiedenen Gegenden besondere Eigentümlichkeiten im Bau der Häuser. Weit ausgedehnt und mit vielen Gebäuden besetzt ist der Hof des Heidebauern in der Ebene, während hoch geständert, Grund und Boden sparend, sich des Bergbauern und Stadtbewohners Haus erhebt. Das Haus des Handwerkers enthält außer den Wohnräumen noch die Werkstatt, das Kaufhaus, den Laden und die Lagerräume, während Fabrikgebäude, Schulen, Kirchen und andere öffentliche Gebäude ganz eigenartig eingerichtet sind. Mancherlei Künste haben miteinander

gewetteifert, und die verschiedensten Materialien haben in den Dienst des Menschen treten müssen, um das Haus wohnlich und behaglich zu gestalten. Ein Haus ist jetzt aber auch ein wertvoller Besitz, dessen Verlust nicht leicht zu ersetzen ist. Rafft aber eine Feuersbrunst schnell dahin, was Menschenhand langsam und mühevoll errichtet hat, so tritt die Gemeinschaft helfend und rettend für ihn ein. Die Feuerwehr eilt mit ihren Löschgeräten herbei, um zu retten, was sich irgend retten läßt. Wenn aber auch alles den Flammen zum Raube fällt, ein Trost bleibt dem Verunglückten: er braucht den unverschuldeten Verlust nicht allein zu tragen; tausend Hände bieten sich helfend dar, ihm ein neues Heim zu gründen. Schon lange vorher hat er als vorsichtiger Hausvater Hab und Gut bei der Brandkasse versichert, damit ihm im Unglücksfalle das Verlorene ersetzt werden kann. — Wie das Haus, so kann auch die Ernte und der Viehbestand gegen Hagelschlag und Seuche versichert werden, damit unerwartete Ereignisse den Besitzer nicht plötzlich an den Bettelstab bringen.

2. Jedes Wohnhaus wird von einer oder mehreren Familien bewohnt. Die Familie bildet die Grundlage des Staates, deshalb hat auch der Staat Rechte und Pflichten derselben durch Gesetze und Verordnungen bis ins kleinste geregelt. Das Standesamt fordert innerhalb einer Woche Anzeige von der Geburt des neuen Erdenbürgers, um ihn in die amtlichen Register einzutragen. Dann erfolgt in den ersten Lebenswochen durch die Taufe, bei den Juden durch die Beschneidung, die Aufnahme in die Religionsgemeinschaft. Innerhalb der ersten Jahre muß das Kind zum Schutze gegen die Pockenkrankheit zur ersten Impfung vorgestellt werden; im zwölften Lebensjahre muß es sich einer zweiten unterziehen. Mit dem erlangten sechsten Lebensjahre tritt das Kind in die Schule ein und muß dieselbe bis zum zurückgelegten dreizehnten oder vierzehnten besuchen. Hat der Bursche das zwanzigste Lebensjahr erreicht, so ist er militärpflichtig geworden. Als Mann kehrt er in das Elternhaus zurück, um früher oder später einen eigenen Herd zu gründen; in der Regel geschieht es gegen das dreißigste Lebensjahr. Die rechtsgültige Ehe muß durch das Standesamt geschlossen werden und wird in der Kirche eingesegnet. Je tüchtiger Mann und Frau sind, desto wohler ergeht es der Familie. Hindern aber Krankheit oder Tod den Familienvater daran, für die Seinen zu sorgen, so treten die freiwillige Vereinigung in der Lebensversicherung, sowie die staatliche Fürsorge durch das Krankenkassengesetz, die Unfallversicherung, Alters- und Invaliditätsversicherung helfend ein.

---

129. Die Gemeinde.

1. Jedes Dorf und jede Stadt bildet eine Gemeinde, die ihr Oberhaupt und ihre Glieder hat, und deren Leben durch mancherlei Gesetze und Ordnungen geregelt wird. Wie in der Familie der Hausvater, so ist in Stadt und Dorf der Bürgermeister das Oberhaupt.

Er wird durch Wahl der Gemeinde und Bestätigung der Regierung in sein Amt gesetzt. Die Gemeindeverwaltung ist in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten verschieden gestaltet. Im Königreich Bayern kann in den Gemeinden, die nach der Landgemeindeordnung verwaltet werden, jeder unbescholtene Mann, der in der Gemeinde ansässig ist und das vorgeschriebene Alter erreicht hat, die Stelle des Bürgermeisters einnehmen, in den unmittelbaren Städten dagegen nur ein Mann, der die Rechtswissenschaften studiert und die vorgeschriebenen Prüfungen abgelegt hat. Dem Landbürgermeister steht die Gemeindeversammlung oder der Gemeindeausschuß, dem Stadtbürgermeister der Magistrat und das Gemeindekollegium helfend und beratend zur Seite. Gemeindeausschuß, Magistrat und Kollegium werden ebenfalls durch Wahl auf ihre Posten erhoben; sie haben deshalb bei Wartung ihres Amtes die Wünsche ihrer Wähler und die Vorschriften der Regierung nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Zur Wahrung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit dient die Polizei. Zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Gemeindegliedern sind aus der Mitte der Gemeinde ein oder mehrere Schiedsmänner gewählt, die in besondern Terminen die Hadernden zu versöhnen und dadurch größere Kosten und größeres Ärgernis von ihnen abzuwenden suchen. Alle Gemeindebeamten bedürfen der Bestätigung der Regierung. In Städten und größern Dörfern wohnen gewöhnlich auch Ärzte, desgleichen sind Apotheken vorhanden, in denen den Kranken Arzneien zur Linderung und Genesung bereitet werden. Arzt und Apotheker sind keine Beamte. Alle Gemeindebeamte, die ihr Amt nicht als Ehrenamt verwalten, werden von der Gemeinde besoldet.

2. Die Gemeinde hat die Pflicht, keins ihrer Glieder zu versäumen; darum gehört es zur Ordnung einer Gemeinde, daß sie sich ihrer Witwen und Waisen, Armen und Kranken erbarmt. Ein Waisenrat sorgt deshalb für die Vormundschaft verwaister Kinder; zur Armen- und Krankenpflege sind gewöhnlich besondere Häuser errichtet.

3. Jede Gemeinde hat neben dem Eigentume ihrer einzelnen Glieder auch öffentliches Eigentum, z. B. die Straßen, Wege und Plätze in und bei dem Orte, die Sträucher und Bäume darauf, Mineralien darin, die öffentlichen Gebäude: Kirche, Schule, Rathaus, Krankenhaus, sowie Feld und Wald. Alle diese Dinge kosten Geld und bringen zum Teile auch wieder Geld ein. Das Gemeindegeld verwaltet gewöhnlich ein besonderer Beamter, der Kämmerer oder Rechnungsführer genannt wird. Wenn die Ausgaben nicht aus den Erträgen des Gemeindeeigentums gedeckt werden können, wird das Fehlende durch Gemeindesteuern und nötigenfalls durch Staatszuschüsse aufgebracht. Die Steuern werden nach Maßgabe des Vermögens der einzelnen Familien und Gemeindeglieder verteilt und durch den Kämmerer oder Rechnungsführer erhoben.

130. Das Bezirksamt.

1. Landstraßen, Posten, Eisenbahnen, Flüsse und noch manches andere weisen auf größere Verbände hin, die in den verschiedenen Bundesstaaten verschiedene Größe und Namen haben. Im Königreich Bayern steht über den Ortsgemeinden der Bezirksamtsverband, der eine Anzahl Ortschaften umfaßt. Jedes Bezirksamt ist genau abgegrenzt, so daß jede Stadt, jedes Dorf und jeder einzelne Hof einem bestimmten Bezirksamte angehören. Größere Städte gehören nicht zu einem Bezirksamte, sondern stehen direkt unter der Kreisregierung, weswegen sie unmittelbare Städte genannt werden. Der oberste Beamte in einem Bezirksamte ist der Bezirksamtmann. Er muß die Rechtswissenschaft studiert haben und wird vom Könige ernannt. Er hat darüber zu wachen, daß die bestehenden Gesetze und Verordnungen in seinem Bezirke befolgt werden, er ist Verwaltungsbeamter; eine Anzahl Gendarmen helfen ihm dabei. Diese sind über den Bezirk verteilt und haben die Ortschaften täglich zu begehen. Der Bezirksamtsassessor und eine Anzahl Schreiber helfen dem Bezirksamtmanne bei seinen Arbeiten. Der Bezirksamtmann ist auch Mitaufsichtsbeamter über die Kirchen und Schulen. Die alljährlichen Schulprüfungen werden vom Distriktsschulinspektor abgehalten. Das Militär-Aushebungsgeschäft erstreckt sich über das ganze Bezirksamt und wird gewöhnlich am Sitze des Bezirksamts besorgt. Zur Überwachung der Gesundheitspflege ist in jedem Bezirksamte ein besonderer Arzt angestellt, der den Titel Bezirksarzt führt.

2. Jedes Bezirksamt ist gewöhnlich in zwei Distrikte eingeteilt; kleinere Ämter bilden nur einen Distrikt. Jeder Distrikt hat eine besondere Vertretung, den Distriktsrat; der Bezirksamtmann beruft diesen und leitet seine Versammlungen. Der Distriktsrat setzt die Ausgaben des Distrikts für Straßen, Brücken, Spitäler u. a. fest. Diese Steuern heißen Distriktssteuern und werden in Prozenten der Staatssteuern berechnet. Die Mitglieder des Distriktsrates werden gewählt. Jedes Mitglied des Distriktsrates muß wenigstens 30 Jahre alt sein; sein Amt ist ein Ehrenamt.

131. Der Kreis.

1. Eine Anzahl von Bezirksämtern bilden einen Kreis. Das Königreich Bayern ist in acht solcher Kreise eingeteilt, welche ihren Namen nach den Volksstämmen haben, die sie hauptsächlich bewohnen. Die Behörde des Kreises ist die Kreisregierung, deren Sitz in der Kreishauptstadt ist. Der Vorstand der Kreisregierung ist der Regierungspräsident. Der Kreisregierung sind die Bezirksämter und die unmittelbaren Städte unterstellt. Die Kreisregierung führt die Aufsicht über die Steuern, über Schulen, Straßen, Flüsse, Wälder u. s. f. Jeder Regierungsrat hat gewöhnlich ein besonderes Fach zu bearbeiten;

ihm sind fachmännische Beiräte zugesellt. Die Schulen eines Kreises werden von den Kreisschulinspektoren beaufsichtigt. Die Lehrer werden von der Kreisregierung angestellt. Die Verordnungen der Regierung werden im Kreisamtsblatte veröffentlicht, so daß jedermann sie lesen kann.

2. Die Vertretung einer Kreisgemeinde ist der Landrat. Derselbe versammelt sich alljährlich einmal am Sitze der Regierung und pflegt Beratungen über die Angelegenheiten und Ausgaben des Kreises; hierher gehören die Sorge für Schulen, Irrenhäuser, Armenpflege, Krankenhäuser, Straßen u. a. Zur Bestreitung dieser Ausgaben wird eine Steuer, die Kreisumlage, erhoben. Alle Beschlüsse des Landrats bedürfen der Genehmigung des Königs. Der Landrat setzt sich zusammen aus den Vertretern der Distrikte, der unmittelbaren Städte, der Großgrundbesitzer, der selbständigen katholischen und protestantischen Geistlichen und aus einem Vertreter der im Kreise befindlichen Universität. Jedes Landratsmitglied erhält für die Zeit der Versammlung täglich 5 Mark.

3. In Bayern wird die katholische Kirche von zwei Erzbischöfen und sechs Bischöfen verwaltet. Ein Bistum fällt so ziemlich mit dem Kreise zusammen. Jedes Bistum ist in Dekanate eingeteilt. Der Dechant hat besonders den Religionsunterricht zu beaufsichtigen. Der Bischof ernennt die Hilfsgeistlichen und für bischöfliche Pfarreien die Pfarrer, während für königliche Pfarreien die Regierung den Pfarrer bestellt. — Für die protestantische Kirche bestehen drei Konsistorien und ein Oberkonsistorium. Die protestantischen Geistlichen werden von der Regierung ernannt. Eine Anzahl protestantischer Pfarreien bilden ein Dekanat, dessen Vorstand Dekan heißt.

---

132. Unsere Gebühren und Steuern.

1. Schule und Kirche, Landstraßen und Eisenbahnen, Posten und Telegraphen, das Heer und die Marine, die Beamten, die Verwaltung und Rechtspflege kosten Geld, viel Geld. So weit es möglich ist, muß jeder, der eine öffentliche Einrichtung benutzt, sei es Post, Eisenbahn, Telegraph, Gericht oder sonst etwas, die Benutzung sogleich in irgend einer Form bezahlen. So entstehen die Gebühren, wie Fahrgeld für Post und Eisenbahn, die Gerichtskosten u. s. w. Es ist aber nicht immer möglich, den Wert einer solchen Benutzung im einzelnen zu bestimmen. Wir besuchen Schule und Kirche, benutzen Straßen, Brücken und Chausseen, genießen den Schutz der Obrigkeit und die Vorteile einer geordneten Verwaltung, ohne jedesmal besonders dafür zu bezahlen. In solchen Fällen treten die Gemeinden ein, indem sie durch Steuern und Abgaben die erforderliche Summe aufbringen. Nach der Art der Erhebung gibt es direkte und indirekte Steuern. Außer den Gebühren und Steuern hat der Staat noch Einnahmen aus Höfen, Wäldern, Bergwerken und Salinen, die ihm besonders gehören, und die der Landesherr verwalten läßt.

2. Die Erhebung der Steuern geschieht durch die Steuerbeamten. Die direkten Steuern werden von jedem Steuerzahler direkt an das Rentamt bezahlt, und die Bezahlung wird auf dem Steuerzettel bescheinigt. Die indirekten Steuern werden nach wie vor von den Verbrauchsgegenständen erhoben. — Da alle Steuern in die Steuerkassen fließen, so muß derjenige, der vom Staate Gehalt oder Vergütungen zu verlangen hat, diese von einer solchen Kasse holen und über den Empfang eine Quittung ausstellen. Der Steuerbeamte trägt alle Einnahmen und Ausgaben in seine Bücher ein und muß am Ende des Jahres nachweisen, daß Bücher und Kasse genau miteinander stimmen. So werden jahraus, jahrein viele Millionen Mark eingenommen und ausgegeben, ohne daß all das Geld hin und hergeschickt wird. Eine weise Einrichtung regelt den Geschäftsgang und läßt jedes Ding in aller Stille zu seinem Zwecke kommen. Das ist der Segen einer guten Regierung.

„Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn wir einig sind und treu!“

Verlag von **Carl Meyer** (Gust. Prior) in **Hannover.**

Einige Urteile der Presse

über

„Weigand und Tecklenburg, Deutsche Geschichte, Ausg. A.“

Pädagog. Blätter. (Kehr.) 1897. 5. Heft.

Noch bevor die 1. Auflage besprochen werden konnte, erschien schon Nr. 2. und 3., ein bei Schulbüchern gewiß seltener Fall. **Einer Empfehlung bedarf das Buch also nicht mehr,** es erübrigt nur die Vorzüge desselben zu zeigen. **Das Werk ist in methodischer Hinsicht eine tüchtige Arbeit** und **bildet einen Markstein in der Methodik des Geschichtsunterrichts.** — In zweifacher Weise soll es eine Ergänzung erfahren, 1. durch Hinzufügung von Einzelzügen (Anekdoten, Sagen, Gedichten), die das Lesebuch enthalten soll, 2. durch die Orts- und Provinzialgeschichte. Mehrere Ergänzungshefte für einzelne Landesteile liegen bereits vor, die Ortsgeschichte müssen die Lehrer selber sammeln; Orts- und Stammesgeschichte sollen der Reichsgeschichte überall eingefügt, diese soll durch jene möglichst veranschaulicht werden.

Wegweiser d. d. pädagog. Litteratur. Wien 1897. Nr. 8.

Das ist ein prächtiges Buch und zu beneiden die Schule, in der es den Schülern in die Hand gegeben werden kann. Von der Zeit des Heidentums und der Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum wird der Leser in zehn Abschnitten in die Zeit der Lehensherrschaft, des Verfalls der Kaisermacht, die Reformation, die Zeit des 30jährigen Krieges, der Fürstenmacht, der Fremdherrschaft, des Ringens nach Einheit und Freiheit bis zur Gegenwart geführt. **Die anziehend, klar und einfach geschriebenen Lesestücke sind sämtlich von einem warmen deutschen Volksgefühl getragen.** In methodischer Beziehung ist die Voranstellung der Thatsachen und kulturellen Erscheinungen statt der Persönlichkeiten sehr zu loben; denn die Lebensbeschreibungen berühmter Männer sind den großen geschichtlichen Ideen unterzuordnen und nicht voranzustellen; es ist daher falsch, die Geschichte nur insoweit zu berücksichtigen, als sie sich für die Verherrlichung einer Person eignet. Nicht minder wertvoll ist das Inhaltsverzeichnis nach „Längsschnitten“; dieses bietet die Möglichkeit, aus dem Buche alles das übersichtlich zusammenzustellen, was sich auf dieselben Erscheinungen in verschiedenen Zeitepochen bezieht. Durch die „Längsschnitte“ läßt sich leicht eine höchst bildende Übersicht über die Entwickelung des „Hauses“, der „Familie“, der „Vieh- und Feldwirtschaft“ nach den wesentlichsten Wendepunkten gewinnen. **Das Buch verdient eingehende Beschäftigung von Seiten aller, denen es mit einem erziehlichen Unterrichte ernst ist. Es lehrt deutlich, wie gerade der Unterricht in den Realien in hohem Grade auf Gemüt und Charakter wirkt, und wie thöricht der gegenwärtig bei uns beliebte Unkenruf von der Gemeinschädlichkeit derselben ist.**

Deutsche Lehrerzeitung. 1897. Nr. 9. September.

Im Januar vorigen Jahres erschien vorgenanntes Werk zum erstenmale auf dem Büchermarkte, und heute liegt es in der 5. Auflage vor uns. **Damit haben die Verfasser einen Erfolg errungen, wie er wohl selten in der Schulbuchlitteratur dasteht.**

Meines Erachtens besteht der hohe Wert des Buches einmal in der vorzüglichen Stoffauswahl, die so getroffen ist, daß alle Faktoren des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens gleichmäßig Berücksichtigung erfahren, und zum andern darin, daß die Verfasser nicht vor der Gegenwart stehen geblieben sind, sondern auch diese mit ihren Eigentümlichkeiten darstellten. Die Vermehrung der 4. und 5. gleichlautenden Auflage besteht hauptsächlich in Wörterverzeichnissen, die am Schlusse des Buches angehängt sind. Die Zahl der im ersten Verzeichnisse enthaltenen Wörter beweist, wie viel im Geschichtsunterrichte der Erklärung bedarf und wie wenig im allgemeinen die Schwierigkeiten gewürdigt werden, mit denen der Lehrer gerade in diesem Fache zu kämpfen hat. **In einem Inhaltsverzeichnis nach Längsschnitten wird dem Schüler gezeigt, wie ein Einzelfaktor sich im Laufe der Zeit entwickelt hat;**

so weist das Wort „Haus" hin auf das altdeutsche Haus, auf Bistümer und Klöster, auf die Burg, auf das Haus des Mittelalters und auf das der Gegenwart. In einem andern nach Querschnitten geordneten Verzeichnisse bietet sich der ganze Stoff in 10 großen Zeitbildern, die mit charakteristischen Überschriften versehen sind, dar. So liegt in diesen Verzeichnissen ein gut Teil Methodik, und insbesondere für eine vielfältige Wiederholung sind sie für den Lehrer **ein unschätzbares Hilfsmittel.**

So ist auch die neue Auflage **dieses vortrefflichen Werkes in hohem Grade geeignet** nicht nur in dem Schüler, sondern auch in jedem Erwachsenen, der Sinn für die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes zeigt, Verständnis für die allmähliche Entwickelung und Gestaltung der heutigen Kultur, der kirchlichen und socialen Verhältnisse zu wecken und **ein Schul- und Volksbuch im besten Sinne des Wortes** zu sein. Möge es sich zu seinen zahlreichen alten Freunden viele neue erwerben!

Mittelschule u. höh. Mädchenschule. 1897. Heft 4.

Das vorliegende, **hochbedeutsame Büchlein** ist von der gesamten pädagogischen Presse **warm empfohlen worden** und hat innerhalb eines Jahres 5 Auflagen erlebt. Sein Wert liegt nicht nur darin, daß es in sehr geeigneter Weise die kulturhistorischen Verhältnisse ins Vordertreffen rückt, sondern auch in der wirklich gelungenen Form der Darstellung des Stoffes für die Schule. Da die Heimatsgeschichte in dem Buche nicht berücksichtigt werden konnte, so werden dieselben in Ergänzungsheften herausgegeben.

Neue Pädagog. Zeitung. 1897. Nr. 16 vom 22. April.

Die neueren Bestrebungen auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichtes haben die Verfasser bei Abfassung des vorliegenden Buches **in guter und geschickter Weise** zur Anwendung gebracht. Quellenberichte, Kulturgeschichte, Volkswirtschaftslehre sind überall berücksichtigt. **Das Buch bildet einen entschiedenen Fortgang auf dem Gebiete der Geschichtslitteratur und verdient in den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes gelesen zu werden, da es nicht nur als Lehr- und Lernbuch für Schule,** sondern auch als Lesebuch für das Haus recht geeignet ist. Möge **das originelle** und **anregende Werk** in unsern Schulen sich bald Eingang verschaffen!

Pädagog. Litteraturblatt der Preuß. Lehrerzeitung. 1897 vom 6. Juni.

Die Verfasser haben mit dem vorliegenden Buch wahrlich einen guten Griff gethan; **denn wenn innerhalb eines Jahres 5 Auflagen erscheinen, so zeugt das davon, daß das Buch großen Anklang in der Lehrerwelt gefunden hat.** Wiederholt haben wir empfehlend auf **dieses einzigartige Werk**, in dem die Kulturgeschichte in den Vordergrund gestellt wird, wie wohl in kaum einem Geschichtsbuch, im „Päd. Litteraturblatt" hingewiesen.

Bayerische Lehrerzeitung. 1897. Nr. 30 vom 23. Juli.

Das vorliegende Werkchen ist mit Freuden zu begrüßen, da es einem vernünftigeren Geschichtsunterrichte eine Gasse bricht. **Die Verfasser waren bestrebt, ein ganzes Bild von dem Leben des Volkes in den einzelnen Geschichtsperioden zu geben.** Sie beschränken sich daher nicht bloß darauf, von Haupt- und Staatsaktionen zu reden, sondern steigen auch in das kleine Leben des Bürgers und Bauers herunter. Indem so die Kulturgeschichte in hervorragender Weise Berücksichtigung findet, **treten mehr und mehr die treibenden Ideen der Geschichte in den Vordergrund,** Regentengeschlechter und Kriegsgeschichten aber zurück, ohne deswegen vernachlässigt zu sein. **Das Buch findet unseren uneingeschränkten Beifall.**

Rektor. 24. Heft. 3. Jahrg.

Ein treffliches Buch, dessen Absicht dahin geht, den Schüler, für dessen Hand es bestimmt ist, nicht nur in die Ereignisse der Zeiten, sondern vor allem in den Geist derselben einzuführen.

Pädagog. Studien und Kritiken. 1896. Heft 4.

Das Buch ragt weit über den Durchschnitt der Erscheinungen auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichts hervor.

Druck von Albert Limbach, G. m. b. H., Braunschweig.

Verlag von Carl Meyer (Gust. Prior) in Hannover.

Druck von Albert Limbach, G. m. b. H., Braunschweig.

/ Weigand, Heinrich / Tecklenburg, August,

H. Weigand und A. Tecklenburg's deutsche Geschichte für Schule und Haus nach den Forderungen der Gegenwart für das Königreich Bayern

Hannover 1899